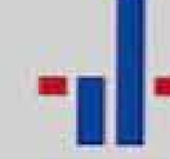
DAS WUNDER

Zeitschrift für Astrologie, Okkultismus und verwandte Gebiete

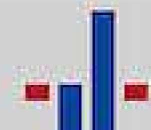
Heft 3





DAS WUNDER

INHALT DES DRITTEN HEFTES:





DAS WUNDER
ZEITSCHRIFT FÜR ASTROLOGIE, OKKULTISMUS, MAGIE, SPIRITISMUS UND VERWANDTE GEBIETE

Herausgegeben unter Mitwirkung anerkannter Vertreter auf geisteswissenschaftlichem Gebiete von der Verlags- und Druckereigenossenschaft Memmingen-Bayern

Die Symbolik der wahren Freimaurerei

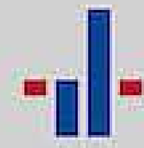
Von Rudolf Schneider, Innsbruck

Nach einer Vorlesung

Zur Erringung der Erkenntnis dessen, was wahr und dessen, was falsch ist, zur Ueberwindung des grobklotzigen Materialismus auf der einen und des heimtückischen Jesuitismus auf der andern Seite, zur Ausbreitung der christlichen Idee der Nächstenliebe und der Toleranz und zur schließlichen Erlangung der geistigen Freiheit, hat sich die Theosophische Gesellschaft, unter anderem, auch das eingehende und vergleichende Studium der verschiedenen großen Religions-Systeme der Erde zur Aufgabe gestellt. „Es ist nämlich", wie H. P. Blavatsky, die Gründerin der T. G. in ihrer „Geheimlehre" sehr richtig sagt, „eine längst anerkannte Tatsache, daß niemand die verschiedenen Religions-Systeme der Welt ernstlich studieren kann, ohne wahrzunehmen, daß die auffallende Aehnlichkeit der Auffassung in allen von ihnen, die in ihrer äußeren Form sehr häufig und in ihrem verborgenen Geiste unwandelbar zu Tage tritt, nicht das Resultat eines bloßen Zufalls, sondern eines übereinstimmenden Grundrisses ist; und daß während der Jugend der Menschheit nur *eine* Sprache, *eine* Erkenntnis, *eine* universelle Religion war, als es noch keine Kirchen, keine Glaubensbekenntnisse oder Sekten gab, *sondern jeder Mensch sein eigener Priester war*".

Von den verschiedenen Religions-Systemen, die alle ohne Ausnahme die eine und ewige Wahrheit zur Grundlage haben, habe ich heute über dasjenige der Freimaurerei zu sprechen. In der Freimaurerei werden bekanntlich bis zum heutigen Tage die Rituale und Zeremonien *mit Recht* als heilig betrachtet und im Gegensatze zu andern Religions-Systemen nur im Innern des, für den Uneingeweihten vollständig unzugänglichen Tempels, zur Ausübung gebracht. Ich habe deshalb auch kein Recht auf Einzelheiten dieser heiligen Gebräuche einzugehen, sondern ich muß denjenigen, die diese Dinge kennen lernen wollen, den Rat geben, durch anhaltendes Interesse und vor allen Dingen durch Wahrheitsliebe und Charakterfestigkeit, sich die Aufnahme in eine Freimaurerloge zu erwirken. Im übrigen beziehen sich die Dinge, inbezug auf welche ich mir Schweigen auferlegen muß, wie gesagt, nur auf





zeremonielle, rituelle und konventionelle Dinge. Der Wert meiner Vorlesung, die Sie ja in die Symbolik der alten und wahren Freimaurerei einführen soll, kann deshalb durch mein Schweigen in dieser einen Richtung, in keiner Weise vermindert werden.

Das Wort Freimaurer kommt von Freiheit und mauern oder bauen. Das Gebäude, das in der Freimaurerei errichtet werden soll, ist der geistige Tempel im Innern des Menschen, in welchem die Wahrheit, das geistige Wesen aller Dinge, oder Gott seinen Thron aufschlagen soll, in Uebereinstimmung mit dem Bibelworte: „Wißt ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid und daß der Geist Gottes in euch wohnt?" Dieses Wort ist, wie der große deutsche Freimaurer Dr. Franz Hartmann sagt, nicht deshalb wahr, weil es in der Bibel steht, sondern es steht in der Bibel, weil es wahr ist. Zu allen Zeiten wird dieses Bibelwort von allen denjenigen Menschen, welche die hiezu nötige geistige Entwicklungsstufe erreicht haben, als wahr bestätigt und in den heiligen Büchern aller Völker der Erde übereinstimmend gelehrt und überliefert.

In der Bhagavad Gita (Bibel der Brahmanen), in die deutsche Sprache übersetzt von Dr. Franz Hartmann, wird diese ewige Wahrheit mit folgenden Worten gelehrt:

„Wer Meine Geistesgröße in sich trägt
Und Meine schöpferische Macht erkennt,
Der ist auch eins mit Mir, in seinem Wesen mit Mir vereinigt, daran zweifle nicht.

Mein Urgedanke schuf das Sternenheer,
Der Götter Himmel und das Reich der Erde;
Der Weise, welcher Meine Allmacht kennt,
Ist eins mit Mir und Mir in allem gleich.
Sein Dasein geht in Meinem Dasein auf, Und ich in seinem; er verherrlicht Mich Und wird durch mich verklärt. So lebt er frei Von Täuschung in der hohen Wahrheit Licht".

Wenn aber unser inneres Wesen tatsächlich ein Tempel Gottes werden soll, dann ist es selbstverständlich nötig, daß wir in uns eine gründliche Tempelreinigung vornehmen, denn in einem Tempel voll Schmutz und Unrat wird der Höchste im Weltall sicher seinen Thron nicht aufschlagen. Die Begierden und Leidenschaften, in unserm Gemüte, lebendig als tierische astral-ätherische Wesen; skrupellose Wechsler und Feilscher, in uns personifiziert als astrale teuflische Wesen, verunreinigen den Tempel Gottes in unserm eigenen Innern. Diese tierischen und teuflischen Wesen müssen wir unbarmherzig zum Tempel hinausjagen, wenn Christus (abgeleitet von dem viele Jahrtausende alten Sanskritworte Krischna), das geistige Licht und Herz der Welt, „reitend auf einem Esel", als Ueberwinder und Beherrscher der Faulheit und der Dummheit, in dem Jerusalem unserer eigenen Seele seinen Einzug halten soll. —

In der Symbolik der Freimaurerei beginnt der Tempelbau deshalb mit dem rohen und unbehauenen Stein, der jedem Lehrling bei seiner Aufnahme vor Augen gestellt wird. In den ersten Graden der Freimaurerei hat der Lehrling anzufangen, diesen rauhen Stein zu glätten und zu behauen, so daß an dem rohen Steine nach und nach die glatten Flächen des sechsseitigen Würfels erkennbar werden, d. h. der Lehrling muß sich bemühen, Herr zu werden seiner gröbsten Leidenschaften und zu überwinden seine gefährlichsten Schwächen. Denn so lautet die Mahnung, die der große deutsche Freimaurer Friedrich Rückert über den Eingang zum Tempel geschrieben hat:

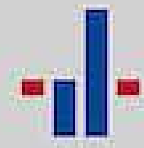
„Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß' es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen."

Hat der Lehrling diesen ersten Schritt in der Freimaurerei getan, so wird er, vorausgesetzt, daß er die hiezu nötige Selbsterkenntnis schon besitzt, gar bald die Beobachtung machen, daß er sein Wesen wohl etwas geglättet, aber noch nicht veredelt hat. Er wird wahrnehmen, daß seine früheren Leidenschaften, seine Fehler und Schwächen durch diese Glättung noch nicht verschwunden sind, sondern daß dieselben in zwar verfeinerten, aber gerade deshalb in weit gefährlicheren Formen wieder erscheinen. Seine frühere Rohheit wird als hinterlistige Verschlagenheit, seine frühere Habsucht, als verfeinerte Genußsucht, seine frühere engherzige Schlauheit, als ziemlich hoch entwickelter, aber immer noch selbstsüchtiger niederer Gehirnverstand wiederkehren. Mit diesem ersten Schritte in der „königlichen Kunst" ist der Lehrling auch zugleich an eine sehr gefährliche Klippe gelangt, eine Klippe, an der schon viele „Freimaurer" Schiffbruch leiden. Denn nur wenige erkennen, daß hinterlistige Verschlagenheit, verfeinerte Genußsucht und gut entwickelter Intellekt in der Tat nur die geglätteten, verfeinerten und umgewandelten Leidenschaften aus ihrem rohen und unbehauenen Zustande sind. Sie halten diesen Seifenblasenschimmer schon deshalb für geistiges Licht, weil derselbe sie über die große Masse ihrer Mitmenschen emporhebt und Vorteile erringen läßt, die von Andern nicht erreicht werden können. Sie verfallen dem intellektuellen Größenwahn und erleiden dadurch, wie gesagt, schon an der ersten Klippe Schiffbruch. Nur wenige Lehrlinge gibt es, die fähig sind, diese, wenn auch verfeinerten Schwächen, immer noch als Schwächen zu erkennen, sich bemühen auch diese zu überwinden, um dann einen weiteren Schritt vorwärts zu tun.

Der nächste Schritt, der den Lehrling in einen höheren Grad der Freimaurerei emporführen soll, besteht darin, daß der jetzt etwas geglättete Stein auch gefestigt und veredelt wird, so daß allmählich der rechtwinklige, vollkommene sechsseitige Würfel daraus entsteht. Wie man diesen Würfel nun auch werfen, rütteln, drehen und wenden mag, stets wird er ruhig, fest und sicher auf seiner Unterlage, dem Boden ruhen. Dieselbe Festigkeit, dieselbe Sicherheit muß der Freimaurer auf dieser Stufe in seinem Charakter bekunden. Seine Brüder müssen sich unbedingt auf ihn verlassen können. Ein gegebenes Versprechen ist ihm heilig. Unnütze Schwätzereien hat er zu vermeiden. Er muß ein Mann der ruhigen und geräuschlosen Tat geworden sein. Sein inneres Wesen muß beständig auf geistige Dinge gerichtet sein, und wenn er spricht, so müssen seine Worte die Aufmerksamkeit seiner Umgebung von der materiellen und vergänglichen, auf die ewige, unzerstörbare und geistige Welt lenken. Auf dieser Stufe der Freimaurerei hat der Schüler durch sein ganzes Gebahren zu beweisen, daß sein inneres Wesen fest und unverrückbar in der geistigen und göttlichen Welt wurzelt.

In den bis jetzt beschriebenen Stufen habe ich die ersten Schritte in der „königlichen Kunst" und damit die ersten Entwicklungsstadien der menschlichen Seele angedeutet. Es gibt in der Freimaurerei natürlich noch viel mehr und viel höhere Grade. Diese sind jedoch für den Menschen auf seiner derzeitigen Entwicklungsstufe sehr schwer zu erreichen. Der Vollständigkeit halber will ich die nächste Grad-Gruppe noch andeuten. Das Symbol dieser Grade ist im vollkommenen Würfel noch enthalten. Wenn wir die sechs Seiten des vollkommenen Würfels auseinanderlegen, so erhalten wir ein genaues





Kreuz. Die wahre Bedeutung des Kreuzes in der Freimaurerei und in allen Religionen der Welt und die Beziehungen dieses uralten und universellen Symboles zur Entwicklung der menschlichen Seele sind so vieldeutig und so unendlich tief, daß ich in dieser Arbeit auf eine Erklärung dieses Symboles, das so alt ist wie die Welt, und nicht erst mit Gründung des Christentums aufgekommen ist, nicht eingehen kann, zumal dieses Symbol mich auch hinaufführen würde in das Gebiet der Hochgrade der Freimaurerei, in die Grad-Gruppe vom „goldenen Rosenkreuze", zu deren Besprechung und Erklärung eine eigene große Arbeit nötig wäre.

Ein weiteres und sehr wichtiges Symbol in der Freimaurerei ist der Zirkel oder der Kreis. Gott, die ewige und allgegenwärtige Liebe wird in der „königlichen Kunst" dargestellt als ein Kreis, dessen Mittelpunkt überall und dessen Umfang in der Unendlichkeit liegt. Dieser Satz findet sich als okkultes Axiom, d. h. als absolute und ewige Wahrheit in allen Religions-Systemen der Welt wieder. In der christlichen Religion kommt dieses Axiom in dem Satze: „Gott ist allgegenwärtig" zum Ausdrucke. Das richtige Verständnis dieses Grundsatzes und die praktische Verwertung desselben, ist für jeden Menschen von sehr großer Wichtigkeit. Denn wenn Gott tatsächlich allgegenwärtig ist, dann muß Gott oder die ewige Wahrheit auch in jedem einzelnen Menschen gegenwärtig sein, d. h., wer den Höchsten im Weltall finden will, braucht nicht weit zu laufen, denn er findet ihn am sichersten in seinem eigenen Herzen. Deshalb sagt wieder sehr richtig Friedrich Rückert:

„Es tut nicht not, daß du Sternwarten erst erbaust,
Wenn du im Seelengrund den klaren Himmel schaust."

Die Innenwelt des Menschen ist genau so unendlich wie die Außenwelt. Das ganze Weltall mit seinen uns unendlich erscheinenden Sonnen- und Welten-Systemen ist ein Spiegelbild des inneren geistig-göttlichen Wesens des Menschen. Auf diese Tatsache ist es zurückzuführen, daß die alten Weisen Indiens und Aegyptens ohne Fernrohr und ohne Spektralanalyse mit der Zusammensetzung der Sonne und der Planeten und mit dem heliozentrischen System schon Jahrtausende vor Kopernikus wohl vertraut waren. Alles schon dagewesen! Im übrigen ist das heliozentrische System als Sinnestäuschung in der Welt der Erscheinungen genau so richtig und genau so unrichtig, wie das System Tycho de Brahes, der bekanntlich lehrte, daß die Erde unbeweglich im Mittelpunkte des Weltalls stehe und um sie, wie um ihr gemeinsames Zentrum, das ganze Himmelsgewölbe alle 24 Stunden gravitiere. Suchte nicht ein deutscher Gelehrter, Professor Schoepfer zu Berlin, schon vor ungefähr 40 Jahren in öffentlichen Vorlesungen zu beweisen 1. daß die Erde unbeweglich sei; 2. daß die Sonne nur ein wenig größer sei, als sie scheint und 3. daß Tycho de Brahes Anschauung vollkommen richtig und die Galileos durch und durch falsch sei. (Siehe „Letzte Folgerungen der Wissenschaft: Die Erde bewegungslos", ein Vortrag gehalten in Berlin von Dr. Schoepfer. Siebente Auflage.) Und des Rätsels Lösung? — Sie ist uns von den größten Philosophen der Erde im uralten Indien schon vor über zehntausend Jahren gegeben. In dem Outtara-Mimansa oder Vedanta von Vyasa steht geschrieben: „Wir können nur Erscheinungen studieren, sie verifizieren und sie für relativ wahr halten."

Ein weiteres Symbol in der Freimaurerei wird dargestellt durch zwei sich gegenseitig durchdringende Dreiecke, von welchen eines, das dunkle nach unten, das andere das helle nach oben gerichtet ist. (Siehe Fig. 1.)

Die Offenbarung der absoluten und unerkennbaren Wahrheit stellt sich unserem Geiste immer und überall als eine Dreieinigkeit dar. In der körperlichen Welt als eine Dreieinigkeit von Kraft, Stoff und Bewußtsein, in der geistigen Welt als Wille, Liebe und Intelligenz, und in der göttlichen Welt oder in ihrem höchsten Aspekte nennen wir diese Dreieinigkeit: Vater, Sohn und heiliger Geist. Diese Dreieinigkeit mit ihrem zweipoligen ewig und gleichzeitig auf und nieder gehenden

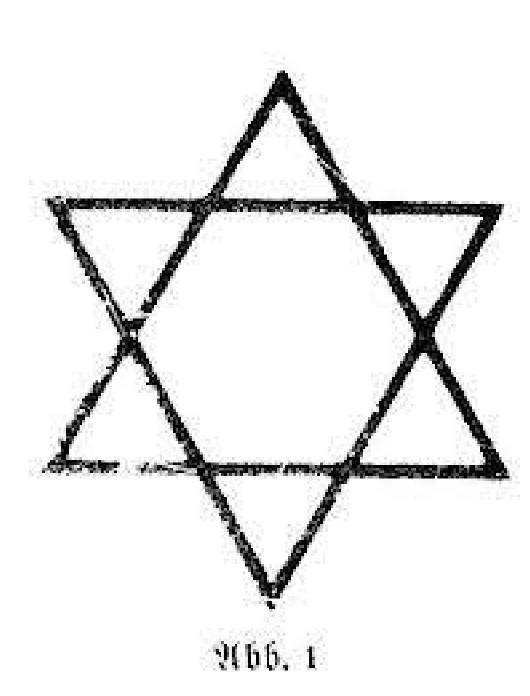


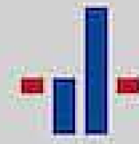
Abb. 1

Aspekte — die Ursache der ewigen, anfang- und endlosen Bewegung im Kosmos — wird in der Freimaurerei dargestellt durch zwei sich gegenseitig durchdringende Dreiecke. Das dunkle nach abwärts gerichtete Dreieck symbolisiert das Abwärtssteigen des Geistes in die Materie, das lichte, aufwärts gerichtete Dreieck symbolisiert die Evolution oder den Aufstieg von der Körperlichkeit wieder zurück zur Geistigkeit und zu Gott.

Diesen Vorgang beschreibt Rückert so:

„Wie Blüten aus dem Baum, wie Strahlen aus der Sonne,
So tritt aus Gott hervor der Welten lichte Wonne.
Die Blüten fallen ab, die Strahlen sind verglommen,
Und niemand sieht, wie sie zurück zur Wurzel kommen.
Sie kommen ungesehen zur Wurzel doch zurück,
Und treten neu hervor, ein ew'ges Frühlingsglück."

In den Gleichnissen und Symbolen aller Religions-Systeme — „Sündenfall"-Involution, „Buße"-Umkehr, „goldene Himmelsleiter"-Evolution — sollen dem Menschen Vorgänge dargestellt werden, die von Ewigkeit zu Ewigkeit immer und immer wieder im geistigen (kausalen) Wesen des Menschen und des Weltalls stattfinden. Diese Vorgänge sind nicht nur viel wichtiger und viel wirklicher, wie alle elektrischen magnetischen, chemischen und physikalischen Vorgänge in der grob- und feinstofflichen Welt, sondern sie sind die primäre Ursache aller intellektuellen, psychischen, elektrischen, magnetischen, physikalischen Phänomene und aller Reflexbewegungen. Das höhere beherrscht immer das niedere, deshalb konnten auch die Gelehrten des Westens schon feststellen, daß intellektuelle Vorgänge auch elektrische, magnetische, chemische und physikalische Vorgänge im menschlichen Hirnkasten auslösen. Ein weiteres sehr wichtiges Symbol in der Freimaurerei ist der rechte Winkel. Er symbolisiert das ewige und unveränderliche Prinzip der Gerechtigkeit, der Harmonie und des Ausgleichs im Weltall. Wenn jemand Mathematik studiert hat, dann weiß er, daß gerade der rechte Winkel in dieser Wissenschaft, in Geometrie, Stereometrie, Trigonometrie, Baukunde usw. eine außergewöhnlich wichtige Rolle spielt, eine so wichtige Rolle, daß wir ruhig sagen können: Beinahe jede wichtige Berechnung in der Mathematik hängt direkt oder indirekt mit dem rechten Winkel, und dieser wieder mit dem „goldenen Schnitte", der Wiederspiegelung des Prinzips der Schönheit, zusammen. Wir sagen gewiß nicht zu viel, wenn wir behaupten: Das ganze „stolze Gebäude" unserer heutigen Mathematik bricht zusammen, wenn uns die Verhältnisse des rechten Winkels in dieser Wissenschaft verloren gehen. Genau dieselbe, nein, eine noch viel größere Bedeutung haben die ewigen Prinzipien der Gerechtigkeit und





die damit eng verbundenen Prinzipien der Schönheit und der Wahrheit in der geistigen Welt oder in der okkulten Mathematik. Der rechte Winkel in der Mathematik der Erscheinungswelt (exoterische Mathematik) ist nur ein Reflex der in der geistigen (kausalen) Welt bestehenden ewigen und unveränderlichen Prinzipien der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit, Schönheit und Güte sind nur verschiedene Aspekte der offenbar gewordenen Gottheit selber und gerade deshalb ewige und unveränderliche Prinzipien in der kausalen Welt, deren Wiederspiegelungen in der phänomenalen Welt wir Mathematik und Naturgesetze nennen. Auf diesen ewigen und unveränderlichen Prinzipien — und nicht auf der „Unfehlbarkeit" irgend eines unvollkommenen und schwachen Menschen — beruht die Weltordnung, auf ihnen, die tatsächlich absolut und unfehlbar sind, hat der in der Freimaurerei so hoch verehrte „Baumeister aller Welten" (Logos) den idealen und vollkommenen Plan des Weltgebäudes entworfen, und nach diesem geistig-göttlichen Plane haben die, dem höchsten Baumeister unterstellten Intelligenzen den Kosmos aufgebaut. Mit Recht lehrte deshalb Plato: „Gott geometrisiert."

Diese geistig-göttliche Prinzipien durchdringen den ganzen Kosmos; sie können infolgedessen auch in der grobstofflichen, körperlichen Welt als allgegenwärtig wirkende organisierende und geometrisierende Kräfte beobachtet werden. Man sehe sich nur eine Anzahl Schneeflocken unter dem Vergrößerungsglase an, und man wird eine endlose Mannigfaltigkeit gewähltester Formen finden, von denen jede in sich selbst eine vollkommene geometrische Figur darstellt. Die Wissenschaft erklärt und schildert diese kristallinen Formen der Schneeflocken als Abänderungen eines hexagonalen Prismas, die in einer Unzahl von Nadeln aufschießen. Man hat sie eingehend studiert und mathematisch genau berechnet, wobei man fand, daß alle diese Nadeln um einen Winkel von 60° von einander divergieren. Trotz allem, was die materialistische Wissenschaft davon weiß, gleichen diese erstarrten, sterngleichen Blüten einem Regenschauer von Botschaften, wie von geistigen Händen aus höheren Welten herabgestreut, damit geistige Augen sie lesen. (Vergleiche Blavatsky: „Isis, entschleiert" Band I S. 508.)

Einen Blick in dieselbe allgegenwärtige organisierende und geometrisierende göttliche Kraft in der mikroskopischen organischen Welt, läßt uns der bekannte Naturforscher Ernst Haeckel in seinem Buche „Die Natur als Künstlerin" tun. Er schreibt: „Während der fünfzig Jahre meiner Forschungen ist es mir häufig begegnet, daß teilnehmende Freunde und zufällige Besucher, denen ich meine Zeichnungen zeigte oder auch die Objekte selbst unter dem Mikroskop vorführen konnte, in lebhaftes Erstaunen über die Schönheit und Mannigfaltigkeit dieser „verborgenen Kunstwerke der Natur" gerieten. Enthusiastische Bewunderer, Naturfreunde wie Künstler, riefen aus: Wie ist es möglich, daß die Natur mit so viel Geschmack und Erfindungskraft so auserlesene Kunstwerke produziert! Wie ist es zu erklären, daß die einfache, dem unbewaffneten Auge unsichtbare Zelle so wundervolle Gebilde schafft? Ohne Gehirn und Augen, ohne Hände und Werkzeuge? Und wozu wird so viel Schönheit und Reiz in der geheimen mikroskopischen Welt verschwendet?"

Daß in der großen Welt, im Reiche der Planeten, der Sonnen und Sonnen-Systeme alles nach mathematisch erkennbaren und berechenbaren Gesetzen geordnet ist, dafür nur ein Beispiel: Der Neptun, der äußerste unter den Planeten in unserem Sonnen-System ist ohne Beobachtung nur durch mathematische Berechnung entdeckt worden. Leverier, Professor in Paris, hat aus Störungen, welche die Bahnen

der andern Planeten zeigten, die Größe, Bahn und Stellung eines neuen Planeten abgeleitet; der Astronom Galle in Berlin hatte zu jener Zeit das beste Fernrohr zu seiner Verfügung; er sah an die bezeichnete Stelle des Himmels und entdeckte den Neptun. Wohl selten hat die Wissenschaft einen so großen Triumph gefeiert!

Immer und überall, im Makrokosmos und im Mikrokosmos, finden wir also die allgegenwärtigen Reflexe ewiger, lebendiger und unfehlbarer Prinzipien, die Reflexe vollkommener Schönheit und göttlicher Harmonie, und zwar ganz ohne Rücksicht darauf, ob wir das kopernikanische oder das ptolemäische oder irgend ein anderes System für richtig halten. Denn ganz gleichgültig, in welcher Drehungsstellung in dem kaleidoskopartig eingerichteten Denkvermögen des Menschen, die Offenbarung des wunderbar aufgebauten Weltganzen sich auch zeigen möge, nie werden wir das „Ding an sich" oder die ewige Wahrheit selber erkennen, immer aber wird sich die Wiederspieglung des ewig Unerkennbaren und Absoluten unserm Denkvermögen in vollkommener Ordnung, Schönheit und Harmonie darstellen.

„So groß, vollkommen schön ist dein Palast, die Welt,
Daß jeder Winkel sich für deinen Thronsaal hält!" (Rückert)

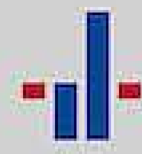
(Vergleiche „Philo-Theosophische-Bibliothek Nr. 1 Seite 17—19, Philo-Theosophischer Verlag, Innsbruck, Rich.-Wagnerstraße Nr. 9/III.)

Dieselben Prinzipien, welche in der Welt als Ganzes allgegenwärtig wirksam sind, beherrschen und durchdringen natürlich auch das geistige und kausale Wesen des Menschen; und die Hauptaufgabe des Menschen besteht gerade darin, sein persönliches Wesen mit den, seinem geistigen Wesen zugrundeliegenden ewigen und unveränderlichen Prinzipien — der ewigen Ordnung der Dinge — in Einklang zu bringen. Dadurch, daß wir die Wahrheit von ganzem Herzen und mit allen unsern Kräften lieben, wird das ewige Prinzip der Wahrheit in uns lebendig; und dadurch, daß wir von dem Prinzipe der ewigen Gerechtigkeit — trotz aller scheinbaren Ungerechtigkeit — voll und ganz durchdrungen und überzeugt sind, wird auch dieses unzerstörbare Prinzip in uns wirksam; und wir können dann nicht mehr gegen Wahrheit und Gerechtigkeit verstoßen, weil diese ewigen und unveränderlichen Prinzipien dann ja zu unserem eigenen bewußten geistigen Wesen geworden sind. Wenn Wahrheitsliebe die eine Kathete unseres geistigen Wesens geworden ist, dann wird Gerechtigkeitssinn die andere, und die Verbindungslinie beider Katheten, oder die Hypotenuse wird dann ohne weiteres zur Macht.

Nur wer imstande ist sein ganzes Wesen mit den ewigen Prinzipien der Liebe und der Gerechtigkeit in Einklang zu bringen, der hat damit den geraden, mathematisch sicheren Weg zu den höchsten und heiligsten Gütern betreten; dem wird es auch vollständig klar und verständlich werden, daß Jesus reinste und höchste (okkulte) Mathematik gelehrt hat, wenn er sagt: „Liebet die Wahrheit (Gott) über alles, trachtet zuerst nach dem Himmelreich und nach seiner Gerechtigkeit, dann fällt euch alles andere von selbst (gratis) zu."

Die Religionsstifter waren in der Tat innerlich so stark, daß sie „Die Sünden der Welt" auf sich laden und tragen konnten, eben weil ihr ganzes Wesen vollkommen im rechten Winkel stand, und auch heute ist jeder von ihnen immer noch ein Herkules, der den Erdball auf seinen Schultern trägt. —

Im übrigen liefert uns auch die Geschichte der einzelnen Völker Beispiele, wo





ganze Revolutionen sich an dem Gerechtigkeitssinne geistig starker Männer gebrochen haben. Aus der Geschichte der alten Griechen sei hier nur an den großen Gesetzgeber Solon erinnert. Eine Revolution drohte damals und das Feldgeschrei der Volkspartei war: Neuaufteilung von Grund und Boden. Um dem vorzubeugen, entschlossen sich die Einsichtigen unter den Eupatriden (Adligen) schließlich dem Solon das Archontat für 594 zu übertragen. Mit welch unbeugsamem Gerechtigkeitssinne Solon, obwohl er selber von adliger Herkunft war, damals seine Reform durchführte, das geht am besten aus einem seiner wenigen, uns erhalten gebliebenen Gedichte hervor. Er schreibt:

„Es wird für mich am kräftigsten vor Dikes*) Thron
Die Mutter Erde zeugen, der olympischen
Göttinnen größte, die ich von den Hunderten
Von Pfählen, der Verpfändung Zeichen, einst erlöst,
So daß die frühere Sklavin jetzt in Freiheit ist.
Auch führt ich viele nach der gotterbauten Stadt
Athen zurück, die, teils mit Recht, teils wider Recht
Verkauft gewesen, manche auch, die notgedrängt
In Rätsellauten sprachen und ihr Attisch schon
Auf ihren vielen Wanderzügen eingebüßt.
Dann gab ich vielen, die ein schmählich Sklavenjoch
Hier beugte, daß sie zitterten vor ihrem Herrn,
Die Freiheit wieder. Solches tat und setzt ich durch
Mit Kraft, und mit der Strenge die Gerechtigkeit
Zugleich verbindend, meinem Manneswort gemäß.

*) Dike ist die Göttin der Gerechtigkeit.

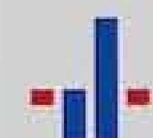
Für Hoch und Niedrig stellt ich gleiche Satzung auf
Und schrieb ein schlichtes, jedem angepaßtes Recht."

Wahrheit und Gerechtigkeit sind die ewigen und unzerstörbaren Säulen, auf welchen alle Werke, die Festigkeit und Bestand haben sollen, ruhen müssen. Wer aber auf Schleichwegen zu hohen und heiligen Gütern zu gelangen hofft, der wird früher oder später erkennen müssen, daß seine Anstrengungen umsonst waren, daß er Wasser in ein bodenloses Faß geschöpft, und daß er umsonst gelebt hat.

Jeder menschliche Bau, sei dieser nun ein Staatswesen, eine gesellschaftliche Vereinigung, oder ein wirtschaftliches Unternehmen, der bei seinem Aufbau den rechten Winkel — Wahrheit und Gerechtigkeit — außer acht läßt, muß windschief werden und wird infolgedessen schon beim ersten Sturme eben so rasch, wie er entstanden ist, wieder zusammenbrechen. Nun sind aber, mit Ausnahme des chinesischen Reiches, alle zur Zeit bestehenden Staaten auf der Erde auf den „Prinzipien" der Gewalt, der Heuchelei und der Hinterlist aufgebaut. Sie alle müssen deshalb mit Naturnotwendigkeit ebenso rasch und so gewaltsam wieder zusammenbrechen, wie sie entstanden sind. Auch die größten Entdeckungen und die wichtigsten Erfindungen können keinen Bestand haben, so lange Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit nicht zu einem unerschütterlichen Fundament für den Aufbau der Staaten und für alle, aus menschlichem Willen und aus menschlicher Intelligenz geborenen Kulturfortschritte geworden sind. Andererseits können keine Stürme, keine Kriege, keine Revolutionen, keine Hetzer, Agitatoren und Anarchisten ein Staatswesen erschüttern, das tatsächlich im rechten Winkel d. h. auf den ewigen Prinzipien der Wahrheit und der Gerechtigkeit aufgebaut wurde. Solange aber die Leitung unserer staatlichen,

gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Institutionen Personen anvertraut werden, die nichts von der alles beherrschenden Wissenschaft des rechten Winkels verstehen, solange ist an die Aufrechterhaltung unserer staatlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Einrichtungen nicht zu denken. Schon der Selbsterhaltungstrieb sollte Fürsten, Staatenlenker, Priester und Volk bestimmen, die hochwichtige Wissenschaft des rechten Winkels eingehend zu studieren; denn nur von der Kenntnis dieser Wissenschaft und von der praktischen Anwendung derselben, hängt die Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung und der Bestand eines Staatswesens ab. Hier helfen keine Pikkelhauben, keine Kanonen, keine Flotten, keine Jesuiten und keine Pfaffen; denn jedes Staatswesen, das auf Gewalt, Hinterlist und Heuchelei aufgebaut wurde, enthält schon von Anbeginn den Todeskeim in den Mauern seines Baues und muß deshalb wieder durch Gewalt, Hinterlist und Heuchelei zu Grunde gehen. Gewaltsame Eingriffe zur „Aufrechterhaltung der Ordnung" werden, wenn die Stunde des Unterganges gekommen ist, den Zusammenbruch nicht aufhalten, sondern ihn beschleunigen. Nichts im Himmel und auf Erden kann Bestand haben, das nicht im Einklange mit dem unabänderlichen Gesetze von Wahrheit und Gerechtigkeit aufgebaut wurde. „Wer das Schwert ergreift, wird durchs Schwert umkommen." Ein ewiges und unabänderliches Naturgesetz! —

Im Gegensatze zu unsern modernen Staaten, mit Ausnahme von China, haben die alten ägyptischen Reiche eben so viele Jahrtausende bestanden, wie unsere heutigen Staaten Jahrhunderte bestehen. Es ist aber auch eine Tatsache, daß sowohl die alt ägyptischen Könige, als auch die alt-ägyptischen Priester, Initiierte d. h. Eingeweihte in die hochheilige Wissenschaft des rechten Winkels waren. Sie waren mit den geistigen Prinzipien, auf denen die Weltordnung beruht, wohl vertraut, sie hatten ihr eigenes geistiges Wesen mit der ewigen Ordnung der Dinge in Einklang gebracht, sie besaßen deshalb ein sehr tiefes Wissen, große okkulte Macht und konnten deshalb den Staat im Einklange mit diesen ewigen, lebendigen und unabänderlichen Prinzipien leiten. Daß die alt-ägyptischen Könige und Priester tatsächlich dieses Wissen und diese Macht besaßen, haben sie nicht nur durch ihre hervorragenden Fähigkeiten als Staatenlenker, sondern auch durch die von ihnen aufgeführten wunderbaren Bauwerke bewiesen. Wenden wir uns, geführt von Blavatskys „Isis, entschleiert" nur einen Augenblick der Architektur dieser alten Aegypter zu. Wunder über Wunder, die aller Beschreibung spotten, erstehen da vor unsern Augen. In einem Berichte über die Tempel von Philae, Abu, Simbel, Dendera, Edfu und Karnack bemerkt Prof. Carpender, daß diese in ihrer Art überwältigenden Bauwerke, diese riesenhaften Pyramiden und Tempel, von einer Unermeßlichkeit und Schönheit sind, die, nachdem ein Zeitenstrom von Jahrtausenden über sie hinweggebraust ist, noch einen so gewaltigen Eindruck ausüben. Der Kölner Dom, in einen alt-ägyptischen Tempel gestellt, sieht darin aus, wie eine kleine Hütte. Vor allem bewundert er die kunstvolle Art der Bautechnik. Die Steine sind in den meisten Fällen mit außerordentlicher, messerscharfer Akkuratesse zusammengefügt. Nach den Berechnungen Bunsens, die als die genauesten gelten, mißt die Mauerwerksmasse der großen Cheopspyramide 82 111 000 Kubikfuß bei einem Gewichte von 6 316 000 Tonnen. Die ungeheure Zahl der übereinander geschichteten Quader deutet auf ein unvergleichliches Geschick der alt-ägyptischen Steinmetzen. Kenrick sagt von der großen Pyramide: „Die Fugen sind kaum wahrnehmbar, nicht breiter als ein dünnes





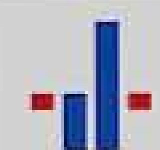
Silberpapier, und der Zement ist so fest, daß Bruchstücke der Mauerverkleidung in ihrer ursprünglichen Lage geblieben sind, ungeachtet der über sie hinweggestürmten Jahrtausende und trotz der Heftigkeit, mit der sie bloßgelegt wurden." Wer von unsern modernen Architekten und Chemikern kann diesen unzerstörbaren alt-ägyptischen Zement wieder entdecken? —

Das Alter der zu Hunderten zählenden Pyramiden im Niltale nach einer der modernen als wissenschaftlich geltenden Regeln zu bestimmen, ist unmöglich. Herodot berichtet uns darüber, daß jeder königliche Thronfolger eine solche zu seiner Verewigung, zugleich auch als sein Grabmal errichten ließ. Doch Herodot sagt nicht alles, obgleich er wußte, daß der wirkliche Zweck der Pyramide ein ganz anderer war. Hätten ihn nicht religiöse Skrupel abgehalten, dann hätte er vielleicht hinzugefügt, daß sie äußerlich das schöpferische Prinzip der Natur symbolisierte und demnach die Prinzipien der Geometrie, Mathematik, Astronomie und Astrologie verkörpern sollte. Innerlich war sie ein Tempel von majestätischem Aussehen, in dessen düsteren Räumen die Mysterien vorgenommen wurden und deren Mauern oft Zeugen der Initiationsvorgänge waren, durch welche Mitglieder der königlichen Familie eingeweiht wurden. Der Porphyr-Sarkophag, den Prof. Smyth zu einer Kornlade degradierte, war das Taufbecken, aus dem der auftauchende Neophyt „wieder geboren" ward und dem er als Adept entstieg.

Die Rituale und Einrichtungen des modernen Freimaurer-Tempels sind nur noch ein schwaches Ueberbleibsel jener uralten, mit okkult-magischer Kraft wirkenden Zeremonien, die in den Tempeln der alt-ägyptischen Pyramiden schon vor vielen Jahrtausenden vollzogen wurden.

Auf seiner, aus Liebhaberei unternommenen archäologischen Pilgerfahrt bemerkte Prof. Carpender eine andere jener „merkwürdigen Uebereinstimmungen", aus denen seine Heiligkeit, der Papst, so manches Interessante zu seiner Belehrung entnehmen könnte. So spricht er von dem alt-ägyptischen „Buch der Toten", das auf den alten Denkmälern eingraviert, den alten Glauben an die Unsterblichkeit der Seele vertritt. „Nun ist es überaus merkwürdig", sagt der Professor, „zu sehen, daß nicht nur dieser Glaube, sondern auch der sprachliche Ausdruck, in den er sich zu alt-ägyptischen Zeiten kleidete, der christlichen Offenbarung vorweg genommen wurde. Denn in dem „Buche der Toten" finden sich alle die vielen Wendungen, die im „Neuen Testamente" im Zusammenhang mit dem „jüngsten Gerichte" vorkommen. Er glaubt, daß dieses Hierogramm 2000 Jahre vor Christus in Stein gehauen wurde. Liegt da nicht die Vermutung nahe, daß Jesus, (oder ein anderer großer „christlicher" Initiierter) nicht nur vor 1900 Jahren in Palästina, sondern 2000 Jahre früher auch schon im alten Aegypten verkörpert war? — „Bevor Abraham war, war ich", sagt Jesus selber.

Wenn den alten Aegyptern vorgeworfen wird, daß sie ihren Göttern Tier- und Menschenopfer dargebracht haben, so ist zu berücksichtigen, daß sowohl diese Verbrechen, als auch andere Mißbräuche — insbesondere auf okkultem Gebiet — schon Begleiterscheinungen des Niederganges und des Verfalles der alt-ägyptischen Kultur und des alt-ägyptischen Staatswesens sind. Wenn wir in die Blütezeit des alten Aegyptens kommen wollen, dann müssen wir nach der „Geheimlehre" nicht fünf, sondern fünfzigtausend Jahre zurückgehen. Von der jüdisch-„christlichen", ich weiß nicht soll ich sagen kindlichen oder kindischen Auffassung, daß die Welt vor ungefähr sechstausend Jahren erschaffen worden sei, einer Auffassung, in welcher bei uns selbst Menschen mit Hochschulbildung noch befangen sind, müssen wir uns



endlich einmal frei machen, zumal einigen ausgegrabenen fossilen Menschen ein Alter von 140 000 bis eine Million Jahren zugesprochen wird; und wenn erst einmal unsere Tiefseeforschung so weit entwickelt ist, daß wir Ausgrabungen auf dem Meeresgrunde vornehmen können, dann werden wir auf dem Boden des atlantischen und des stillen Ozeans auf sehr hoch entwickelte Kulturen stoßen, die nicht tausende, sondern Millionen Jahre alt sind. Ein kleiner Rest dieser Jahr-Millionen alten untergegangenen Kulturen ist übrigens auf den Oster-Inseln, die jedenfalls in relativ moderner Zeit durch ein Erdbeben wieder aus dem Meeresgrunde des stillen Ozeans emporgehoben wurden, zu finden. Statuen, in mächtige Steinblöcke aus einem Stücke, in so riesigen Dimensionen gehauen, daß nur von Riesen mit Riesenwerkzeugen diese Steinblöcke bearbeitet sein können, liegen zerstreut auf diesen einsamen Inseln im stillen Ozean und legen Zeugnis ab von der seit Jahr-Millionen auf dem Grunde des großen Ozeans ruhenden Riesen-Kultur des uralten Riesengeschlechtes der Lemurier, und die Sagen von den uralten Riesen und Cyklopen, sind wahrhaftig keine Hirngespinste und keine leere Erdichtungen. Nach der „Geheimlehre" lebt der Mensch in seiner derzeitigen Form als Mann und Frau auf der Erde ungefähr achtzehn Millionen Jahre.

Ein anderer Beweis dafür, daß die alten Aegypter Meister auf dem Gebiete der Mathematik waren, liefert die Tatsache, daß jene alten Mathematiker (Plato, Pythagoras usw.), denen wir die Ehrentitel von Vätern der Geometrie beilegen, nach Aegypten gingen, um dort zu lernen; und Prof. Smyth hat sicher recht, wenn er sagt: „Das geometrische Wissen der Pyramidenerbauer begann dort, wo das Euklids endete."

Das „Euklidische System" beherrscht übrigens auch heute noch unsere ganze Mathematik; es ist zu einem genau so verknöcherten Dogma geworden, wie alle religiösen Dogmen und wird als solches auch heute noch in allen Schulen von Millionen von Lehrern und Schülern gedankenlos nachgeäfft. Ja die ganze heutige „Wissenschaft" ist hauptsächlich unter dem Einflusse dieses Dogmas in eine Sackgasse geraten, aus der es beinahe kein Entrinnen mehr gibt.

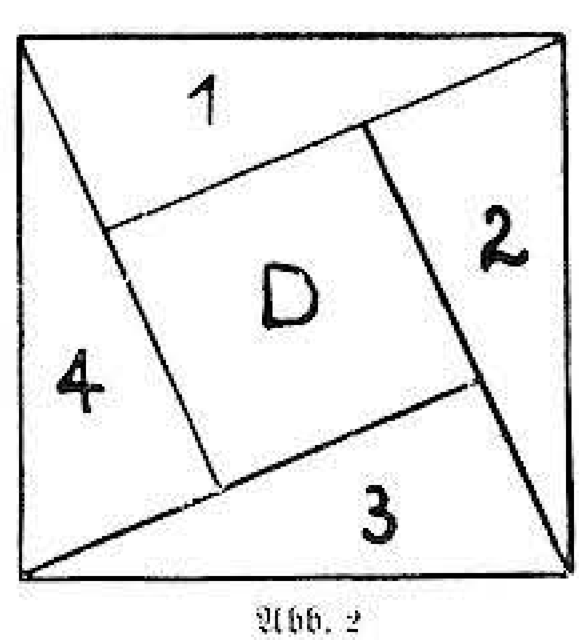
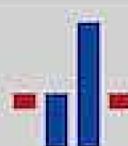


Abb. 2

Den alten Weisen Indiens und Aegyptens — die alten Aegypter haben ihre Kultur aus dem noch viel ältern Indien herübergenommen — wäre es nie eingefallen, irgend einen Wissenszweig vom Ganzen loszulösen, denselben getrennt von Philosophie und Religion vorzutragen, dadurch einem stumpfsinnigen Materialismus zu verfallen und sich dann der Gefahr auszusetzen, von jedem denkenden Volksschüler widerlegt zu werden. Für sie war die ganze exoterische Mathematik eine Wiederspiegelung von ewigen, lebendigen, unveränderlichen, geistig-göttlichen, raum- und zeitlosen, allgegenwärtigen Prinzipien in die räumlich-zeitliche, ewig wechselnde und veränderliche Welt der Erscheinungen. Auch zum Beweisen der verschiedenen mathematischen Lehrsätze haben die uralten Indier schon Methoden befolgt, die auf direkter Anschauung beruhen und mit dem „Euklidischen System" gar nichts zu tun haben. Ein solcher nach uralt indischer Methode geführter Beweis und zwar der Beweis des pythagoräischen Lehrsatzes — also des wichtigsten Lehrsatzes der Geometrie — ist uns erhalten geblieben. Für



diejenigen, die diesen alt-indischen Beweis nicht kennen, sei er hier wiedergegeben.

Der Beweis läßt das rechtwinklige Dreieck viermal in das Hypotenusenquadrat umklappen, so daß in der Mitte ein Quadrat D entsteht, dessen Seite die Kathetendifferenz ist. (Abb. 1.) In einer zweiten Anordnung der vier rechtwinkligen Dreiecke und jenes inneren Quadrates D (Abb. 2) machen diese zusammen genau die beiden Kathetenquadrate aus. a b c d ist das Quadrat der größeren, a e f g das Quadrat der kleineren Kathete.

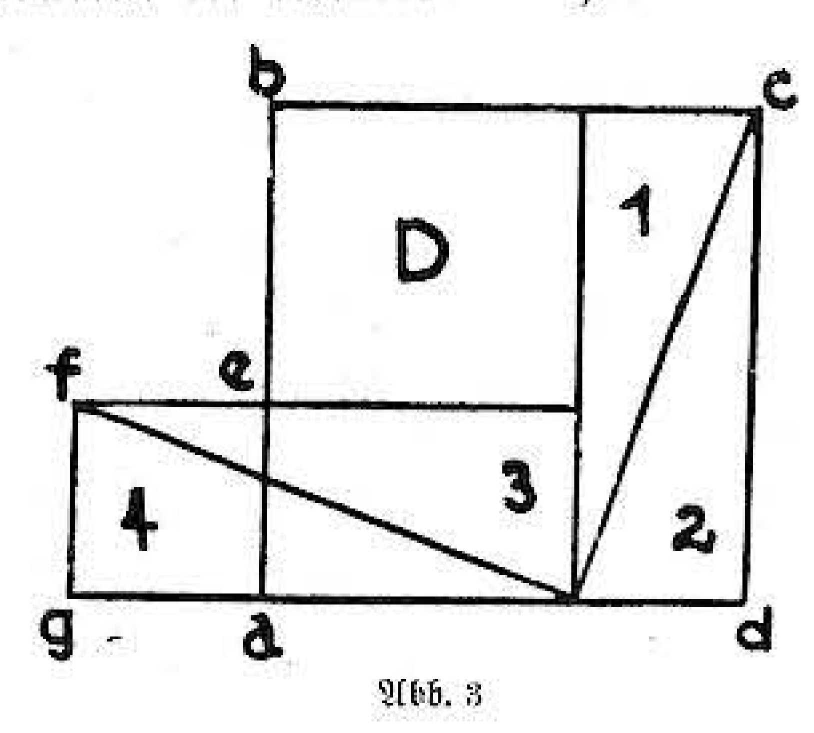


Abb. 3

In dieser einfachen, anschaulichen und selbstverständlichen Weise läßt sich der wichtigste Lehrsatz der Geometrie jedem Menschen, auch wenn er noch niemals etwas von Mathematik gehört hat, klipp und klar und mathematisch genau beweisen. Das ganze heutige Beweisverfahren in der Mathematik — und darauf hat Schopenhauer mit Recht, unter Hinweis auf die tiefer liegenden Ursachen, in seinem Hauptwerke „Die Welt als Wille und Vorstellung" Band I § 15, Reclam Seite 119, ganz energisch hingewiesen — ist so verzwickt, so umständlich, so unnatürlich und erfordert oft so viele Hilfslinien und so viele Seitensprünge, daß da von einer Exaktheit, Klarheit, Anschaulichkeit und Selbstverständlichkeit keine Rede mehr sein kann. Und worauf ist diese Kompliziertheit in unserer heutigen Mathematik und damit auch in allen heutigen wissenschaftlichen und insbesondere philosophischen Systemen zurückzuführen? Antwort: Einzig und allein auf unsere, aus dem rechten Winkel geratene, unwahre, schlupfwinkliche, jesuitische zickzack-linige Denkweise. In dem Augenblicke, wo wir wieder offen, gerade, redlich und wahr denken und fühlen lernen, wird es in der Tat wie Schuppen von unsern Augen fallen; und wir werden auf allen Gebieten der Wissenschaft, der Philosophie und der Religion wieder einfache, sichere und selbstverständliche Methoden entdecken, Methoden, die uns in der objektiven und insbesondere in der subjektiven (innern) Welt **erstens viel rascher und viel sicherer zum Ziel und zweitens zu viel tieferen und wichtigeren Erkenntnissen führen.**

Eingangs meiner Arbeit habe ich schon verschiedene Grade innerhalb der Freimaurerei erwähnt. Was sind nun diese Grade und wie viel Grade gibt es?

Die ganze menschliche Evolution in unserer Schöpfungsperiode stellt eine Entwicklung in sieben Stufen dar, d. h. die Zahl sieben ist die Wurzelzahl der ganzen Natur und zieht sich deshalb in symbolischer Bedeutung durch die ganze Bibel und durch die heiligen Bücher aller Völker der Erde. Wie das weiße Sonnenlicht durch das Prisma in sieben Farben zerlegt wird, so offenbart sich Gott, der Weltgeist in Raum und Zeit in sieben Bewußtseinsreichen. In den exoterischen Religions-Systemen spricht man gewöhnlich nur von drei Reichen, der Körper-, Seelen- und Geisteswelt. In diesen drei Reichen sind jedoch noch vier weitere Reiche enthalten, genau so, wie in den drei Grundfarben alle sieben Farben schon eingeschlossen sind. Auf dieser siebenfältigen Offenbarung des „Baumeisters aller Welten" beruht die Gradeinteilung in der wahren Freimaurerei, wobei jedoch zu beachten ist, daß jedes einzelne Reich wieder in sieben Unterabteilungen zerfällt, so daß es also 7×7 oder 49 Grade in der Freimaurerei

gibt. Ich weiß, daß heute viele Logen von dieser ursprünglichen und natürlichen Gradeinteilung abgewichen sind, und daß im Laufe der Zeit aus Unwissenheit oft ganz willkürliche Aenderungen vorgenommen wurden. Allein die Einteilung in 49 Grade entspringt der ewigen Ordnung der Dinge, der Einrichtung des wahren Tempels der Menschheit und der Loge der Meister.

Nun wollen wir uns noch die Frage stellen: „Wie können wir erkennen, auf welcher Stufe der Freimaurerei wir angelangt sind? Diese Frage hat meines Erachtens noch niemand besser beantwortet, wie Dr. Franz Hartmann. Er schreibt: „Auf der ersten Stufe befinden sich alle diejenigen, in deren Herzen ein aufrichtiges Gefühl der Liebe zur Wahrheit herrscht, selbst wenn ihr Verstand wenig ausgebildet ist und sie intellektuell unwissend sind. Ihr Wahrheitsgefühl ist ein Beweis, daß sie der Loge der Meister nahe gekommen sind.

Auf der zweiten Stufe befinden sich alle diejenigen Menschen, welche nicht nur Liebe zum Guten, sondern auch Intuition und Verständnis besitzen und sich bemühen, zum Besten der Menschheit zu wirken. Hierzu gehören viele Personen, welche im Leben eine hervorragende Stellung einnehmen, Staatsmänner, Lehrer und dergleichen und die, selbst wenn sie von okkulten Dingen noch nichts gehört haben, dennoch von den Meistern der Weisheit, je nachdem es die Umstände gestatten, mehr oder weniger inspiriert und geleitet werden.

Den dritten Grad haben diejenigen erreicht, in denen das innerliche Leben zum Erwachen gekommen ist, die sich deshalb einer höheren unsichtbaren Führung bewußt und fähig sind, zwischen niedrigen und höheren geistigen Einflüssen zu unterscheiden und durch die Kraft des höheren Bewußtseins sich selbst zu beherrschen.

Dem vierten Grad gehören diejenigen an, deren geistigen Sinne geöffnet sind und die deshalb fähig sind, mit vollem Bewußtsein in geistige Berührung mit der Gemeinschaft der Heiligen und Erleuchteten, der Meister der Weisheit, zu kommen und von ihnen Unterricht zu empfangen.

Die drei höchsten Grade gehören dem Heiligtume des Tempels, der Loge der Meister an, und es ziemt sich nicht für uns, über dieselben zu sprechen."

Es fiel ein Tropfen heißes Gold in eine Schale.
Da flüssig er, und weich, wie war er schön!
Ich schloß das Auge vor Entzücken bei dem Strahle
des warmen Glanzes, den ich da geseh'n!

Dann ward er steif und kalt, und dennoch glänzt er immer,
doch, so ganz anders war es, — und mich fror. —
Ich sah die goldne Glut in jenem Tropfen nimmer,
„leblose, kalte Pracht" — klang's an mein Ohr!

Gertrud Magdal.



Götzendämmerung oder Götterdämmerung?

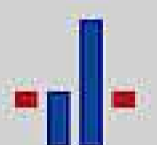
Von Dr. Alfred Strauß, Graz

Wer hat im tollen Rhythmus der heutigen Zeit die Muße, einmal über die Ursachen nachzudenken, wie denn alles so kam? Die Ursachenfrage, deren Literatur schon eine stattliche Bibliothek füllt, besonders die der Kriegsursachen, und die doch noch keiner beantwortet hat, wie sie beantwortet werden will und muß vor dem Richterstuhl des eigenen Geistes, der allen Zwiespalts innen und außen Herr zu werden vermöchte, erkennte der Mensch einmal, wer er ist, erkennte er sich selbst.

Den äußeren Kriegen ist der chronische innere Kampf um die Macht der Parteien gefolgt, die Macht des Parlamentes ist in den unterlegenen Staaten schon längst zur Ohnmacht heruntergesunken, weichend dem Diktate von Wucherungen, die sich stolz Organisationen nennen und die im Grunde nichts sind als hypertrophierte, krankhafte Auswüchse des alten gesunden Zellenorganismus, der sich als Staat äußere Einheit und Macht zu erhalten wußte, solange die innere, organische des Volkes noch normallebig und jedes Streben an seinem ihm zukommenden gesunden Platze verblieb.

In Deutschland wie in Oesterreich ist die Gefahr eines Bürgerkrieges noch lange nicht beschworen. Wenn auch das Aeußerste, der Bruderkrieg mit bewaffneter Hand, der leider noch der Traum so vieler Radikaler aus den extremen Lagern ist, vermieden wird, weil wohl jeder den Anfang sieht, aber niemals das Ende in der Hand hat, das immer ein solches mit Schrecken sein muß, möge da siegen, wer wolle, so ist die gegenseitige Spannung eher im Zunehmen und von einem Verstehenwollen extremer Richtungen sind wir noch weit entfernt.

Und wie spiegelt sich diese furchtbare innere Not im äußeren Leben? Bei den Konfessionen — um einmal mit dem zu beginnen, was das Bezeichnendste ist. steigender Abfall von Bekennern und Uebertritt zur Konfessionslosigkeit, wenn nicht zu dem seelenmordenden, weil seelenleugnenden Freidenkertum, da die innere Lebendigkeit und Tragfähigkeit der einzelnen Religionssysteme stark verkalkt ist. Unsere Religionen beginnen „alt" zu werden, sie können der heutigen Zeit nimmer geben, was sie am nötigsten braucht — die Mittel und Wege zur Erlösung, zur inneren und zwangsläufig damit auch zur äußeren. An einen weltenfernen Gott will keiner mehr glauben und der ihn noch oder wieder in seinem Inneren fühlt, hält sich an Christi ewigwahres Wort: Das Himmelreich ist inwendig in Euch — —. Davon wollen die Dogmenkirchen nicht viel wissen, bedeutete es doch das Ende ihrer Macht, wäre die Hölle als wirksamstes Drohrequisit ihrem Bannbereich entzogen und der Himmel auch erlangbar ohne geistliche Mithilfe. Die beste Stütze eines Glaubens waren immer noch die





lebendigen Ueberzeugungen ihrer Verkünder, denen dann willig gefolgt wurde, wenn sie diesen ihren Glauben selber l e b t e n . . . Diese Einheit von Glauben, Erkennen und Leben nach der Lehre — wo ist sie heute noch zu finden? Entweder intolerantes äußeres Dogmentum, das alles mit dem Fluche belegt, was anders und anderes glaubt oder kühle rationalistische Ausdeutung ohne Seele und Gefühl. Die Wahrheit, die wie immer auch hier die richtige Mitte ist zwischen Fühlen („Glauben") und Be—greifenkönnen trauert abseits in verstohlenen Winkeln.

Dabei züchtet die furchtbare Gefahr des Abfalls wieder ein ganz ungesundes äußeres Tolerieren, das in Oesterreich sogar die Wiederverehelichung katholisch Getrauter kirchlich befürworten wollte, doch ohne Aufhebung des kanonischen Gesetzes von der Untrennbarkeit der Ehe.

Blicken wir auf die Wissenschaft, so waren einzelne Zweige nach dem Umsturz in Gefahr, bolschewisiert zu werden, geistige Begriffsverwilderung und -verwitterung nahm überhand. Die Medizin ist auf dem Wege, eine staatliche Institution zu werden, der Arzt soll wirtschaftlich abhängig sein.

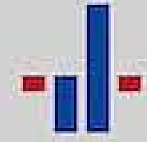
Die Schulen werden „nivelliert", angeblich, um auch dem Mindestbemittelten den Aufstieg zu ermöglichen, dem Tüchtigen freie Bahn zu schaffen, ein Prinzip, mit dem sich reden ließe, wäre es nicht so faul mit der Praxis und Ausübung bestellt. Denn es ist ja ein offenes Geheimnis, daß die Lehrstellen in den Schulen heute nur mehr nach Parteigesichtspunkten vergeben und gerade die Tüchtigsten beiseite gestoßen werden, einmal von der beherrschten Mehrheit, das anderemal von der diktierenden Minderheit. Wie dann das Wissen aussieht, das unsere Jugend ins Leben herübernehmen soll, wird ja eine nahe Zukunft lehren.

Bleibt noch die Rechtspflege, um alle Fakultäten durchzunehmen. Nicht umsonst wird in den Kreisen der Justiz, die noch ein Verantwortungsgefühl hat, Klage geführt über die zunehmende Beeinflussung der Rechtssprechung durch das Gefühl der Straße, geleitet von Führern, die das oberste Gebot alles R e ch t e s , zu herrschen und zu führen, noch nicht in die Tat umgesetzt haben — sich selber zu beherrschen.

Und daß die Institution der Geschworenen- und Schöffengerichte heute nach b e i d e n Seiten versagt, nach der inneren und der äußeren, ist ja für keinen ein Geheimnis mehr, der noch einen Funken Rechtsgefühl in sich trägt; nach innen, weil der Geschworene oder Schöffe das nimmer hat, was man klares Rechtsempfinden nennt, das bei aller Billigkeit für den einzelnen Fall, der aequitas, doch nie vergißt, daß es sich um ein R e ch t s p r e ch e n handelt, wofür im Gesetz die Linien vorgezeichnet sind.

Nach außen, weil die Laienrichter zum mindesten sich von der psychischen Beeinflussung und Verseuchung durch Parteianschauungen nicht freihalten können und die Instinkte der Masse einfach fürchten.

So sieht die äußere Gleichmacherei in all den Dingen aus, die bei aller Anerkennung der Lebensmöglichkeit j e d e s Staatsbürgers doch nie den hierarchischen Charakter verlieren können, der ihnen kraft kosmischen Weltengesetzes





eingeprägt ist und der sich noch immer durchzusetzen wußte, wenn auch in einem Ozean von Blut. Die Sowjethierarchie ist nur die satanische Fratze dieses Gesetzes . . . Und wenn es zu bunt wurde und die Kurve des Schlachtens ihren Höhepunkt erreicht hatte, ist noch immer der Diktator erstanden, der einer des Wahnsinns müdgewordenen Menge seinen Einzelwillen aufzuzwingen wußte. Meist kam er dann von unten, aber als ein innerlich Erhöhter, als ein vorher ungekrönter König, den sein Land noch nicht kannte . . .

Und heute schreit das Volk nach dem Retter, dem Erlöser, der es herausführt aus seiner bitteren Not und komme er, woher er wolle.

Und ist seine „Zeit" da, so wird er kommen, sowie er noch immer gekommen ist, wenn das Sehnen der Volksseele ihn rief . . .

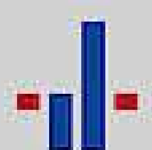
Aus der wirtschaftlichen Not vor allem! Die „Sanierungen" haben alle zum Weißbluten ausgelaugt, dank auch dem Diktat der Siegermächte, die sich ihre Wohltaten mit Zinsen und Bonifikationen bezahlen ließen, die in ihrem eigenen Lande als Wucher erscheinen. Es war doch auszurechnen: Seinerzeit 36 und mehr Prozent Jahreszinsen verdoppeln in nicht ganz drei Jahren das Kapital und um das hereinzubringen, mußte ein jeder, der auf Leihgeld anstand, entweder zum Betrüger werden oder Konkurs ansagen. Und trotzdem — oder ebendeswegen! — krachten auch ganz große Banken, auf die die Regierungen alle Hoffnung gesetzt hatten. Und alle großen Gauner und Diebe ließ man laufen . . . .

Doch diese Tragikomödie unseres Wirtschaftslebens hat ihr noch unheimlicheres Gegenspiel: Den Triumph der Technik, die in einem Tempo alles Bestehende niederreißt, das unerhört ist. Was noch an volkswirtschaftlichen und industriellen Werten bestehen könnte, wird durch den rasenden Fortschritt der technischen Entwicklung einfach niedergemäht.

So rüttelt und zerrt der „Zeitgeist" an den bis vor wenigen Jahren scheinbar noch so festgefügten Fundamenten unseres wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Lebens. Auf allen Teilgebieten haben Berufene diesen Zersetzungs- und Zerstörungsprozeß erkannt und versuchen sich mit Abwehrmitteln zu schützen. Kampf mit untauglichen Mitteln!

Aber so gut wie keinem ist es noch eingefallen, auf die Parallelität des Geschehens auf allen Linien unseres Lebens und Erlebens hinzuweisen und sich zu fragen, ob nicht hinter all dem eine einzige, gewaltige Ursache zu suchen sei . . . . Denn all das, was wir außen sehen, ist ja nur Ausdruck eines inneren Geschehens, Wirkung innerer Ursachen. So sehr auch eine gewisse Richtung den Tatbestand verdrehen und umkehren möchte.

Und wir wollen es kurz und dürr sagen, was wir als die einheitliche Ursache allen Elends halten, das immer weitere Kreise ergreift, mögen sich die schöngefärbten amtlichen und interessierten Auslassungen noch so sehr dagegen wehren: Es ist der völlige Konkurs der materialistischen Weltanschauung, der sogar von einer Seite wissenschaftlich das Grab gegraben worden ist, die es heute noch gar nicht so recht ahnt oder wenigstens nicht den Mut aufbringt, es





offen zu bekennen — ich meine die Chemie mit ihren Ergebnissen der neuen Strahlenforschung. Die zeigt klar die Einheitsgesetze von Atom und Planetensystem, vom Kleinsten und Größten. Sie wird uns noch das wundervolle Uhrwerk aufzeigen, nach dem kosmisches Geschehen der sinnlich erfaßbaren Welt abläuft. Und heute wird diese Wissenschaft garnicht mehr in der Lage sein, von einem solchen Uhrwerk zu reden, das sich selber gemacht hat, ohne Uhrmacher! Denn schon bricht eine andere Disziplin herein, die ihren Siegeslauf beginnt — jene, die die Existenz einer Seele nachweist als eines dem Körperlichen Uebergeordneten. Und das führt notwendig zur Anerkennung einer höchsten Kraft, der man Wille, Intelligenz und Selbstbewußtsein zuordnen muß, deren höchster Aspekt aber die Liebe ist, einer Kraft, die ewig schaffend, ohne Anfang und Ende im reinen Sein verharrend, sich selber unverrückbares Gesetz ist. Diese Kraft nennen die abendländischen Religionen, als Wesen personifiziert, Gott oder die Gottheit ....

Und um die lebendige Anerkennung dieses Wesens durch die Tat geht der weitere Kampf! Darüber mögen sich die Menschen aller Lager klar werden. Mit der Nichtanerkennung fällt dieser „Begriff" keineswegs für die, die so töricht handeln. Das Wesen dieser Macht wird sich durchzusetzen wissen .....

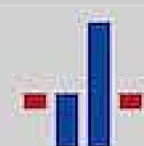
Und so steht unsere Kultur heute an diesem Scheidewege. Unsere Kultur, sage ich, denn die Zivilisation, deren sich die Welt rühmt, ist wert, auf den Kehricht zu kommen.

Wie Herkules stehen wir am Scheidewege: Entweder dem Götzen des Bestialismus zuzutreiben, der hinter dem grinsend lauert, was sich heute noch so unschuldig Freidenkertum nennt, aber bald seine Krallen zeigen wird oder dem Thron unseres eigenen ewigen Gottesgeistes, der sich nur wecken läßt, wenn wir ihn mit seiner Anerkennung „rufen". Nicht umsonst stand an den hochheiligen Tempeln alter, seliger Mysterienkulte als tiefster Spruch nur das: Erkenne Dich selbst.

Wer in der Selbstformung, in der Beherrschung seiner tierisch-sinnlichen Eigenschaften (was aber von aller Askese himmelweit absteht, da man die edlen Freuden des Lebens genießen soll) zum Ziel gelangt ist, dem erschließen sich die urewigen Kräfte des eigenen Inneren, aus dem ein jeder allezeit dann alle Hilfe holen und finden kann, die er braucht.

Und beginnen wir mit dieser Riesenarbeit an uns selber, dann werden bald alle Scheuklappen menschlicher Beengtheit an uns abfallen und wir werden einander mühelos verstehen und einigen lernen. Kampf, ja, aber nicht mit den Waffen und in Haß, der immer nur Eingeständnis der Ohnmacht ist und der Furcht.

Wenn viele sich so bereitet haben, wird der kommen, der bestimmt und fähig ist, uns alle in die Freiheit eines besseren Daseins zu führen. Keinem andern wird das Volk gehorchen als dem, der nicht zuerst unumschränkter Herr und Meister ward in sich selber. Und man wird erkennen lernen durch die Tat, daß die Erde noch ungeahnte Glücks- und Erwerbsmöglichkeiten bietet und niemand angewiesen ist, dem andern zu nehmen, was sein .....




Etwas über die Geheimnisse der echten Rosenkreuzer

Von
L. v. Reil

Oftmals schon wurde teils kritisch, teils wiedergebend versucht, ein anschauliches Bild dessen zu bringen, was man sich unter dem so sehr mystisch angehauchten Orden, oder der Bruderschaft des Rosenkreuzes vorzustellen hat.

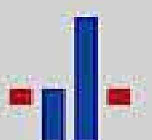
Das Wirken dieser Ausnahmsmenschen — denn nur ganz besonders begabte und entwickelte, eingedrungene Menschen waren es in den verflossenen Jahrhunderten, die angeschlossen oder zugelassen wurden — hat sich stets und immer nur segensreich bestätigt. Die tief religiöse Tendenz anfangs des Mittelalters, ja selbst schon vor Christi Zeit, kleidete die, heute würden wir sagen genial-chemisch-technische, Veranlagung jener Gelehrten in einen mystischen Schleier und adelte so, durch den absolut seelischen Einschlag ihres Denkens, die ganzen Arbeiten zu göttlich-geistigen.

Aber das waren sie auch in Wirklichkeit, denn wenn man verfolgt, mit welcher Innigkeit und welch tiefem Vertrauen diese Ausgewählten ihrem Werke oblagen, dann weht uns ein heiliger Hauch der Wahrheit an bei ihrem Beginnen, der Menschheit das vergessene Wissen und das verlorene Licht wieder zu bringen. Ihr Leben war der Ueberwindung und Beherrschung geweiht, aber auch der tiefen Forschung und Magie jeder Art. Sie meinten, die Naturgesetze, die sie alle umgaben und belebten, nur mittelst göttlicher Hilfe, also rein schwingender Mantramsformeln, fassen zu können, so transponierten sie ihre wachsenden Kräfte in dieses Bild. Doch sie hatten nicht so unrecht mit diesem Glauben, denn eben nur solche intensive Konzentration gab ihnen die Möglichkeit, in den Urgrund der Naturmechanik hinein zu steigen. Lag doch alles andere Ueberzeugen noch so im Dunkeln, daß all die Instrumente, deren sie sich bedienten, uns heute als höchst primitiv erscheinen müssen. Aber der Geist war bei ihnen ganz anders geweckt und geschult, so daß sie zu Lösungen kamen, die wir heute, trotz unserer so außerordentlich fortgeschrittenen Technik, dennoch nicht nachzumachen vermögen.

Sie schöpften aus vollkommenerer, geklärterer, obersinnlicherer Quelle. Es wehte daher tatsächlich der Geist Gottes über ihnen und gerade ihrem unermüdlich eifrigen Schaffen haben wir es zu verdanken, wenn heute in vielen hellen Köpfen Stück für Stück die Ergründung des Naturgeschehens ermöglicht ist.

Die Rosenkreuzer waren in jener dunklen, dumpfen Zeit die Samenträger unseres heutigen Wissens. Sie waren Gefäße der reinen Nächsten- und Gottesliebe, und man kann sie ruhig als die geistigen Erben der echten Tempelweisen bezeichnen. Es bemühten sich zu der Zeit allerdings auch andere Kluge, aber richtig produktiv fruchtbar waren eben nur diese Gotterfüllten. Eben darum wurden sie auch so schwer verfolgt, denn man wollte ihnen um jeden Preis ihr Geheimnis entlocken.

So wie von ihnen nun die verschiedenen Wissensgeheimnisse aus der Natur sowohl, als aus der seelischen Schatzkammer, inbegriffen auch Jene aus





den Astral- oder Feinstoffgebieten strengstens gehütet wurden, um ja keinem Unberufenen darin Einblick zu gewähren, so strenge, aber unter weit schwereren Verhältnissen hatten die späteren Jünger dieses innersten Wissenskreises über alles zu schweigen, was ihnen unter heiligsten Eiden anvertraut wurde. Immer aber, auch durch die finstersten Mittelalterszeiten, gab es einen Zusammenschluß, ein sich Austauschen der Einzelnen stillen Arbeiter.

Doch der räumlichen Entfernungen, und der Verfolgungsgefahr wegen, mußte dieser um so mehr in ein symbolisch-mystisches Gewand gekleidet werden, sollte keine Profanation ihrer heiligen, ererbten und tiefempfundenen Wissensschätze oder Gebräuche stattfinden.

Eben dadurch aber besitzen wir heute eine Menge alter Literatur, die tiefe, gewaltige, wenn auch verschleierte Wahrheiten enthalten, — Dinge, die aber in unserer heutigen, so stark materiellen Zeit vielfach ganz oder falsch gedeutet werden. Und es ist ein Segen so, denn nichts verträgt sich schlechter, als eben die Wahrheit. Wir sind alle mehr weniger noch nicht reif dazu — denn die Wahrheit hält uns oft erbarmungslos unser eigenes Spiegelbild vor, recht unerwünscht meist — darum brauchte die Neugierde darnach durchaus nicht so groß zu sein.

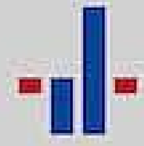
Das entschleierte Bild zu Sais brachte bekanntlich den Tod — wie es hieß. In unserem durch Wünsche, Begierden und Sonderbedürfnissen fast überreichen Leben ist aber gerade so ein schillernder, blinkender Schleier des halbverstandenen Lichtes oft direkt ein Heil, und eben nur diese weichkonturierenden Flimmer des Lichtes schenken uns ja jene wohltuenden Farbenbrechungen, an denen sich unser Auge sowohl als auch unsere Seele entzückt.

Der heutige Mensch muß noch etwas Maja haben um möglichst viel Innenfreude erleben zu können, jene Freude, die den Antrieb zur edlen Tat gibt, zu einem Strecken über sich selbst.

So viel für die Allgemeinheit, die ja nur ganz langsam heranwachsen kann zur Herrschaft über das rein Naturhafte. Jeder kleinste Seelenbaustein muß ja erst geschaffen und gefügt sein, bevor der Tempel der Klarheit errichtet werden kann, ja bevor er überhaupt von uns erwünscht wird. Das Unbewußte läßt mehr Freiheit und mehr Tatimpulsivität. Und das ists, was wir alle doch im Geheimen noch wünschen.

Das unbefangen Kindliche lockt uns noch zu sehr, die Einzelkräfte wollen sich erst ihrer Selbst richtig bewußt werden. Jede Klärung aber ist immer mit Strenge der Auffassung verbunden, sie lädt große Pflichten auf. Darum eben konnten stets nur Geheimverbindungen für die Erhaltung und Pflege dieser Weisheitsedelsteine sorgen und es wird auch immer solche verborgene Refugien geben, verteilt nur unter Wenigen, die ihren Lebens- und Geisteskurs steil aufwärts gerichtet haben — der Selbstsucht sich mehr und mehr entäußernd.

Die echte Rosenkreuzerei blieb keineswegs stehen bei Alchymie und Goldmachern. Sie beschränkte sich auch nicht auf Herstellung von Heilmitteln und Erzeugen von Heilwundern. Ihre Weisheit gipfelte auch nicht in der Pflege



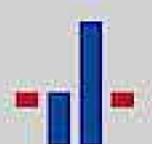


und Erhaltung des Wissens alter und neuerer Naturgesetzmäßigkeiten oder magischer Experimente in Ton, Wort und Physik — das waren nur lauter Einzelperlen, die sich um den echten Stein, um die Seelenentwicklung, um die schauende Vergeistigung des Lebens, um die Lösung der über uns schwebenden Rätsel des weiteren, feineren Lebens, also um die Wurzelweisheit des Woher, Warum und Wohin scharten. Nicht umsonst nannte man diese geheimnisvollen Sucher Zauberer und raunte von ihrer Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, sowie den wahren Stein der Weisen fertigen zu können. Sie taten es auch mehr oder minder neben den rein chemischen Versuchen, waren es ja gerade besonders Seelenexperimente, deren sich diese Ausnahmsgeschöpfe befleißten — denn sie waren alle durchglüht von einer tiefen Gottesliebe, von einer heiligen Sehnsucht nach den Wundern des Himmels und den geistigen Fähigkeiten des bereits etwas entirdischten Menschen. Sie suchten die Krafteinheit, das Urleben, doch dazu gehörte innere Reinheit; und so erkannten sie sich auch nur an diesem Merkmal, darum war es ein unzerreißbar enges Band, das diese Lichtbrüder umschloß.

Daß sie durch diese fremdartige Selbstlosigkeit vielfach Mißverständnissen und Mißkennungen begegnen mußten, ist sehr begreiflich, somit war ihr Wirken kein leichtes. Die Blütezeit ihrer Betätigung war allerdings das Mittelalter, und alle großen Geistesforscher und Mystiker, die uns jene Zeit geschenkt hat, gehören zu ihnen, sei es nun Parazelsus oder Jakob Böhme, Albertus Magnus oder andere. Von letzterem erzählt man, er habe die Lichtkräfte so beherrscht, daß er einstmals einen Lichtstrahl zum Aufhängen seines Mantels herbefahl, der auch erschien.

Die alchymistischen Ausdrücke des Goldmachens waren nebenbei ihre Verständigungsformeln, mit denen sie sich auch gegenseitig ihre Entdeckungen, somit tieferen Einweihungen mitteilten, ohne daß je ein Außenstehender diese Geheimschrift zu lösen vermocht hätte.

Weit gefehlt wäre es aber, hinter jeder solchen Geheimorganisation echte Rosenkreuzer zu vermuten. Viele solche Zusammenschlüsse dienten ganz anderen Zwecken, so z. B. die Freimaurerei, die schon immer ein großer Machtfaktor zu sein anstrebte, obwohl auch sie gewisse heilige Symbole anwandte. Sie ist übrigens aus einer befreien- und vergeistigen wollenden Bestrebung entstanden. Hingegen die Illuminaten, die Martinisten, desgleichen in dem katholischen Teil die diversen Mönchsklöster, der Jesuitismus, diese Organisationen hatten wenigstens das Wünschen, in solchen Pfaden zu wandeln. Das Rituale sowohl der katholischen, wie der griechisch-orthodoxen, auch der englischen Kirche hat vieles der äußeren Formen und Gebräuche übernommen und bis heute auch fast unverfälscht erhalten. Der tiefe, wahre Sinn aber dieser äußeren Zeichen, der ist auch heute noch nur jenen Eingeweihten klar, die eben das schwere Kreuz der Selbstbeherrschung auf sich nehmen, das Schwert der Wahrheit an ihrer Seite tragen und die Kraft der Wandlung in sich eifrig erzeugen, so daß ihre Seelen Flügel bekommen und sie zu gewissen Zeiten im Stande sind ihre Körper zu durchlichten, bis sie





eben etwas hinter den Schleier der materiellen Dinge und Anschauungen zu blicken vermögen, um so die reine Schrift des Geistes zu erfassen.

Dann blüht bei ihnen die Knospe auf mitten im Kreuzpunkt, und leuchtend entfaltet sie ihre Blätter, jedes Einzelne das Geheimsymbol einer großen Kraft, die lebendig wurde, also ihre Auferstehung feierte nach langem, erstarrendem Todesschlaf. Dann umranken sich die 4 Kreuzesarme mit grünen Trieben, und das, was dem Erdenmenschen harte Gesetze sind, wird ihnen zu schwingenden Brücken, um hinüber zu reichen in das große Leben, jenen Teil unserer Himmelfahrt, da die lastende Schwere von uns abfällt, um uns hinter all dem Harten, nur eine unendlich mächtige, festgebundene Kraft erkennen zu lassen, eine Kraftballung, die eben nur des Vollmenschen wartet, der sie zu lösen vermag.

Der Verstand, als der engbegrenzte Himmel des Erdmenschen, dient dann nur mehr als Fußschemel für die wiedererwachende göttliche Vernunft, dem Herrscherstab über die Natur, der in Jedem von uns verborgen liegt.

Und wessen innere Sehnsucht so groß schwillt, daß sie mit aller Macht die Feste dieses Erdenhimmels durchbricht, dessen Kreuz hat schon die Wurzel getrieben, die den Saft zeugt zur Blüte!

Auch im letzten Jahrhundert hat es verschiedene tief strebende Gemüter gegeben und das nicht nur in Europa, die die zum Teil so gut wie verlorenen Weistümer neu zu beleben trachteten. In verschiedenen Ländern glühte der Funke auf, aber still und unerkannt taten die Werkzeuge ihre Minierarbeiten.

Auch Goethe gehörte zu diesen Eifrigen und war ein angeschlossener Angehöriger der Geheimgemeinschaft, die sich im Stillen immer noch erhielt. Man sieht sogar heute noch im Frankfurter Museum Goethe's unvollendetes philosophisches Ei. Er arbeitete lange, lange daran und es schmerzte ihn unsäglich, daß ihm die letzten Schlüssel dazu fehlten. Aber auch Beethoven und später Wagner und Hartmann, weiters der dem Wissenden tiefklingende Name Kellner sowie noch viele feine Seelen gehören dieser Geheimorganisation zu. Zum Teil nahm dieselbe im letzten Jahrhundert eine „kirchenfromme" mystische Note an, zum Teil suchten die Träger das alte Tempelwissen immer reichhaltiger zu heben. Vorhanden sind die Zweige immer, und wenn auch die letzten unruhigen Jahrzehnte wirbelnd und zerstörend hineingefahren sind und es so manche krumme Triebe gesetzt hat, der echte Kern bleibt doch immer noch bestehen und streut seinen Segen weiter über die Welt.

Doch unsere Menschheit ist heute, da wir einer neuen Weltperiode uns gewaltig nahen, deren Pochen wir an allen Ecken und Enden schon deutlich empfinden, bereits wieder einen tüchtigen Ruck vorwärts ins Licht gerutscht und die jenseitigen Feinstrahlungen durchdringen uns täglich mehr, so daß ein Teil der Forschungsarbeit, eben der alten Rosenkreuzer, nun nach und nach Allgemeingut wird. Alles, was wir heute mit Okkultismus bezeichnen, alles, was durch Medien, Experimente, Hellgesichte und nicht zu vergessen durch alle

Erfindungen im Strahlgebiet, von der Elektrizität bis zum Radio und Ultrastrahlen uns geschenkt wurde, gehört schon in das verborgene Reich der alten Rosenkreuzerei. Selbst die Beherrscher der Luft können wir dazu rechnen, da es Ueberwindung der Schwere ist. Und wie lange wird es dauern, bis die mit Riesenschritten voraneilende Technik und Feinchemie uns auch das Goldmachen in größerem Maße als vollendete Tatsache präsentieren wird. Unser Zeitalter ist schon fast reif dafür.

Daß im Stillen heute schon an allen Ecken und Enden der Welt daran gearbeitet wird, ja, daß schon namhafte, praktische Erfolge darin bereits aufzuweisen sind, sei hiemit verraten. Das Goldfieber hat nicht nur die Massen gepackt, sondern auch die emsigen, immer weiter forschenden Köpfe, die eben durch das Gold, d. h. dessen Vermehrung dies quälende Sehnsuchtsfieber heilen wollen.

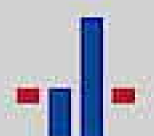
Wer mehr von all dem erfahren möchte, ja, wer sich überzeugen will, daß sogar bereits erprobte Lösungen der Frage vorhanden sind, der nehme Einblick in die äußerst wertvolle Privatzeitschrift „Alchymistische Blätter", deren Bezugsquelle hier gerne mitgeteilt wird. Es ist ein Weltzusammenschluß all dieser Sucher entstanden und die bereits erreichten Erfolge rechtfertigen vollauf diesen Bund.

Es ist praktische Rosenkreuzerei, die einem hier begegnet. Doch auch heute noch gehört zu derlei Arbeit innere Reinheit und Seelenkultur, soll das Werk gelingen. Aber auch die heranbildenden Bestrebungen, die dem Menschen sein Bestes, sein Innenleben wieder wecken wollen, auch viele von diesen versuchen, den Rosenkreuzerton zu treffen. Wir finden sie sowohl in Amerika wie in Europa in den verschiedensten Ländern und Städten auftreten, genau so in Indien, wenn auch unter anderem Namen. Es sei nur an die grandiose Arbeit Gandhi's erinnert. Ihre Silberfäden spinnen sich wie ein Netz überall hin, auch Berlin und andere Großstädte sind berührt davon — trotz dem Vergnügungstaumel.

Ueberall ist ein Sehnen und Dehnen, ein Suchen und Treiben dem Lichte zu. Alle diese Anzeichen weisen auf die große Wandlung, vor der unsere ganze Erde samt ihren Trägern steht — unabhängig von deren Willen oder Wünschen!

Es ist wie das Eisbrechen des Frühlings, es donnert und kracht, aber unaufhaltsam naht das neue Grünen. Und sie ist schon sehr nahe, diese neue Weltzeit! — Völkerfrühling! — wie oft hört man dieses Wort heute, möge er baldigst anbrechen und alle in Licht baden.

So wenig wie jemals dies rythmische Naturerneuern aufhören wird, so wenig wird auf Erden das echte Rosenkreuzertum verschwinden!





Albrecht Dürer als Esoteriker und Astrolog

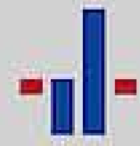
Eine Studie von Ernst Lachmann, Ueberlingen

Ueber A. Dürers künstlerische Bedeutung ein Wort zu verlieren. erübrigt sich. Sein Ruhm erfüllt die Jahrhunderte, sein Name überstrahlt alle Völker und Zeiten mit immer hellerem Glanze. So feiert auch die heutige Kulturwelt den großen Deutschen anläßlich der Wiederkehr seines 400jährigen Todestages (6. April 1528) als Mensch und Künstler und sucht seine Persönlichkeit unter den verschiedensten Gesichtspunkten kritisch zu beleuchten, um das alles umfassende Genie möglichst gründlich zu erschöpfen. Nirgends aber, in allen den Jubiläumsartikeln und Lebensbeschreibungen, wäre ihr Gehalt noch so tiefschürfend und philosophisch, kann bis heute auch nur eine Andeutung von Dürers innerstem Kern gefunden werden, der ihm doch erst das einzigartige, individuelle Gepräge aufdrückt: seine esoterische Mentalität im allgemeinen und seine astrologische Einstellung im besondern. —

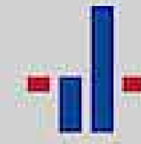
Als sprechendes Beispiel sei hierzu in möglichster Kürze Dürers Stich „Der verlorene Sohn" herangezogen. Der Vorwurf des Bildes ist ja einfach genug: inmitten einer Schweineherde knieend, betet der reuige Sünder. Hiermit ist für den heutigen materialistisch eingestellten Kunstkritiker das Motiv erschöpfend gedeutet. Was sollte es da viel zu erklären geben?! — Anders der Esoteriker, er sieht als Dürers Bruder im Geiste mehr und tiefer. Ihm enthüllt dieses scheinbar so einfache Bild eine ganze Weltanschauung, die auf kosmischer Allbedingtheit und Allverbundenheit beruht. Es ist eines der vielen Gleichnisse aus der Hand dieses genialen Meisters, das die Einheit des Alls und deren Auswirkung auf den Menschen lehrt.

Der dargestellte Vorwurf symbolisiert nämlich, wie wir sehen werden, den Typ des Steinbock-Saturnmenschen, bisher in der Materie verstrickt im kritischen Moment seiner geistigen Wandlung, seiner inneren Einkehr und Umkehr zu Gott. — Die Gestalt des verlorenen Sohnes hat für den esoterisch erfahrenen Astrologen alle eigentümlichen Merkmale des Steinbock - Saturn - Geborenen. Der lange, hagere, in den Hüften so charakteristisch verschränkte Körper und die verkrampfte Hände-





Albrecht Dürer *Der verlorene Sohn*



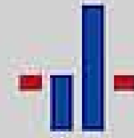
faltung ist ebenso bezeichnend für diesen Typ, wie das knochige, magere Gesicht mit den eingesunkenen Augen. Das im Gebet gebeugte Knie hat der Künstler besonders betont, — untersteht es doch dem Zeichen Steinbock. Im linken Arm lehnt ein dürres Baumstämmchen, das auch, wie wir noch sehen werden, seine besondere Bedeutung hat.

Aber der Kreis der astrologisch esoterischen Symbole ist noch weiter gezogen: Albrecht Dürer hat den ganzen Tierkreis in die Umwelt des verlorenen Sohnes hineinsymbolisiert, sie ist e i n Gleichnis des Zodiakus. Dies alles hat auf den Lebensweg des Menschen im allgemeinen natürlich tiefste Beziehung. — In der linken unteren Ecke des Bildes sehen wir eine Egge liegen, deren Zinken nach oben weisen, — ein Gleichnis für das Zeichen Widder. (Die Egge wird ja auch zur Feldbestellung im Frühjahr am meisten gebraucht —: Diese Jahreszeit beginnt mit demselben Zeichen.) Darüber ragt das Hinterteil eines Stiers in das Bild hinein, — das letzte Dekanat des Zeichens Stier untersteht dem Planeten Saturn, dem Herrscher im Steinbock. Der Teich bezeichnet den Krebs ebenso, wie der Hahn daneben den Skorpion und die Tauben auf dem Scheunendach das Zeichen Wage mit der Herrin Venus. — Diese Hinweise mögen genügen; der erfahrene Astrolog wird die übrigen Symbole des Tierkreises mit wenig Mühe selbst finden. Alle diese Zeichen sind natürlich und wie zufällig, sie fallen nicht auf. —

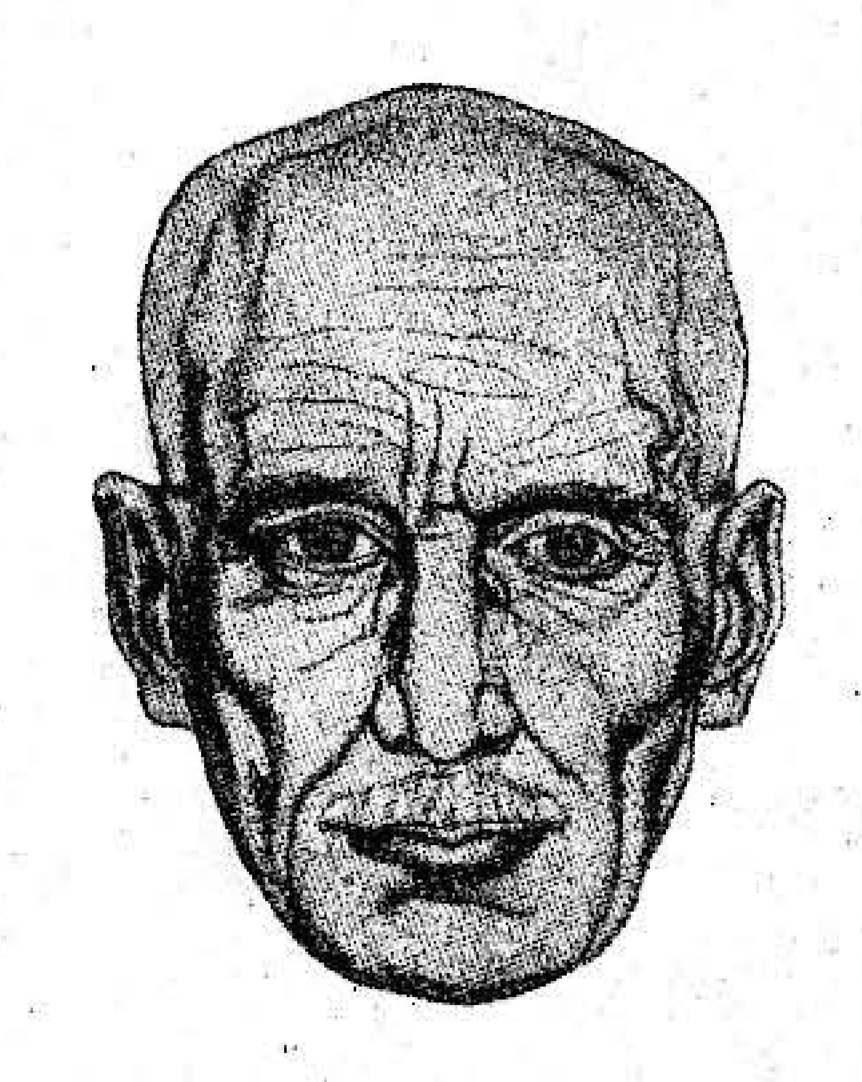
Dürers scheinbar so einfaches Bild charakterisiert so symbolisch, wie oben bereits angedeutet, das tiefste Problem und Mysterium des Menschen, dargestellt in einem Steinbock-Saturntyp (Saturn als Schicksalsplanet und „Erzieher der Menschheit"), der als Erdenkind nach langem Lebensirrweg zurückfindet zur Gotteskindschaft. Diese innere Umkehr — Goethes Stirb und Werde! — wird jeder Mensch einmal vornehmen müssen, der von der Materie, ihrem Trug und ihren Lockungen frei werden will. Der alte Adam muß geistig-seelisch neu geboren werden, wie das tote Baumstämmchen in den Armen des verlorenen Sohnes von neuem keimen und sprossen muß. —

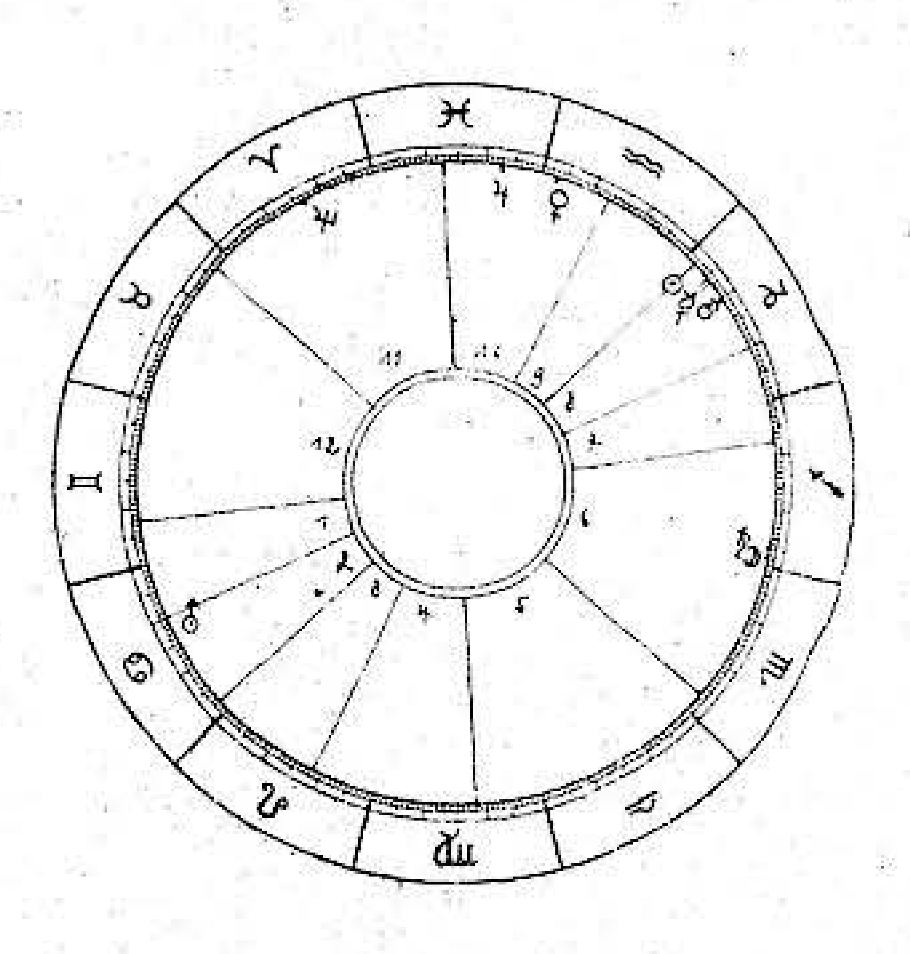
Gleich dieser Schöpfung „Der verlorene Sohn" sind fast alle seine Bilder, gewiß aber die große Menge seiner Allegorien, wie Fr. Marby als Erster nachwies, voll des tiefsten Sinnes, in stummer, aber um so eindringlicher Sprache das Gesetz der kosmischen Einheit, der Allverbundenheit mit Gott, dem Urquell aller Kraft, lehrend. — So ist seine Kunst, was ja jede echte sein sollte, w a h r h a f t r e l i g i ö s. Wir Epigonen aber werden bei tiefergehender Betrachtung Albrecht Dürers Meisterwerke unwillkürlich an R. Wagners Mahnwort erinnert:

Ehret Eure deutschen Meister!









Dichter des Übersinnlichen

Ein astrologischer Vergleich von Dr. phil. Gerhard Naumann

Der 60. Geburtstag, den Gustav Meyrink am 19. Januar des Jahres beging, legt es nahe, Wesen und Schaffen dieses eigenwilligen literarischen Kopfes astrologisch zu studieren. Die psychologische Betrachtung des Einzelhoroskops ist zunächst die wichtigste Aufgabe einer astropsychologischen Literaturforschung, daher soll hier eine Analyse des Horoskops von Gustav Meyrink versucht werden. Darüber hinaus soll dann der Vergleich mit anderen Dichtern des Uebersinnlichen die Gewinnung allgemei-



nerer Erkenntnisse anbahnen, wie sie letztlich einmal zu einem System astropsychologischer Literaturgeschichte führen sollen.

Wir wollen dabei nur die einfachsten und zugleich gesichertsten Deutungselemente verwenden und schrittweise in den Bau des Horoskops einführen. Die beigefügte Zeichnung läßt die Verteilung der Geburtsplaneten auf die Tierkreiszeichen und Häuser erkennen. Unsere erste Aufgabe ist es nun, eine Totalübersicht über die „Gravitation" dieses Geburtsbildes zu gewinnen. Sie ergibt sich daraus, daß die Planeten sich ganz verschieden auf die einzelnen Tierkreiszeichen und Häuser verteilen. Dabei bilden sich unendlich viele Permutationen, sodaß wir zunächst die Besonderheit dieser Gruppierung festlegen müssen. Es geschieht das auf Grund einer doppelten Rhythmisierung von Zeichen und Häusern:

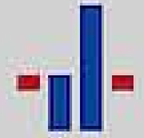
Der erste Rhythmus beruht auf der Drittelung des Kreises und faßt jedesmal drei Zeichen und Häuser zusammen. Er bezieht sich auf vier verschiedene Wesens-Sphären und die Planetenverteilung weist dann auf die Zugehörigkeit zu einem oder mehreren Reichen von „Elementen" hin, die die traditionelle Astrologie mit Feuer, Erde, Luft und Wasser bezeichnet. Sie entsprechen den Sphären des Geistes (pneuma-spiritus) 1, 5, 9; des Stoffes (materies) 2, 6, 10; des Denkens (mens) 3, 7, 11 und der Seele (psyche) 4, 8, 12. Der zweite Rhythmus beruht auf der Viertelung des Kreises und bildet 3 Gruppen von je 4 Zeichen und Häusern. Er betrifft die dynamische Seite der Schöpfung, die Formen des Handelns und Wirkens, die Arten des Bewegtseins als Bewegung an sich = kardinal: 1, 4, 7, 10; rotierende, standfeste Bewegung = fest: 2, 5, 8, 11; Pendelbewegung = veränderlich: 3, 6, 9, 12. Um die psychologischen Typen zu verdeutlichen, die darunter zu verstehen sind, könnte man diese Ausdrücke in moderne Sprache etwa als aktiv, beharrend und vermittelnd übertragen, könnte sie auch cum grano salis der herkömmlichen psychologischen Einteilung von Wollen, Fühlen und Denken parallelisieren.

Ueberblickt man darnach Meyrinks Horoskop, so findet man

die 3 Planeten Neptun, Mond, Saturn in spirituellen	Zeichen	= 4
die 3 Planeten Sonne, Merkur, Mars in materiellen		= 5
den Planeten Venus und Aszendent Zwillinge in mentalen		= 3
die Planeten Jupiter und Uranus in psychischen		= 2

Als wesentlichste Horoskopfaktoren werten wir bei der Zählung Sonne, Mond, Merkur und Aszendent doppelt, dann ergeben sich die hinzugefügten Werte, bei denen also die materiellen Zeichen mit 5 Punkten überwiegen. Dieselbe Aufstellung wird dann für die Zwölfteilung der Häuser durchgeführt, und dort ergeben sich folgende Zahlen: spirituell = 2
materiell = 6
mental = 1
psychisch = 3

Auch in der irdischen Auswirkung, von der die Häuserstellungen einen Begriff geben, steht also die materielle Sphäre im Vordergrund.





Ueberblicken wir die 2. Einteilung, die dynamische; fragen wir uns also, wie ordnet sich Meyrink ein, wenn man die Form seines Wirkens, seiner Richtung betrachtet, dann ergibt sich:

in kardinalen Zeichen 7, in festen 1, in veränderlichen 6,
in kardinalen Häusern 2, in festen 5, in veränderlichen 5.

Am stärksten überwiegen also die Kategorien des „Kardinalen" und des „Veränderlichen", d. h. in unserer Begriffssprache die Formen des Aktiven und des Vermittelnden, oder des Handelns und Denkens.

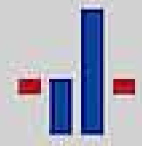
Oder wir bilden schließlich die Synthese beider Ergebnisse: die Wesensform ist auf die stofflichen Zeichen und Häuser bezogen, die Wirkensform auf Handeln und Denken. Daraus ergibt sich die astrologische Deutung, die zugleich einen Einblick in die Art der Formulierung geben soll: Ringen (aktives Zeichen) mit dem Stofflichen (materielle Zeichen und Häuser) und seine geistige Beherrschung (veränderliche Zeichen und Häuser, vermittelnd, Denken).

Damit haben wir einen bemerkenswerten Schlüssel zum Horoskop und damit zum ganzen Menschen und seinem Schaffen gewonnen, der die Basis für eine charakterologische Typologie bilden kann. Selbstverständlich sind das zunächst ganz formale Begriffe, aber sie weisen uns in eine bestimmte Richtung, auf den innersten Sinn dieses Lebens hin: er muß sich immer und immer wieder mit der Wirklichkeit auseinandersetzen, seine Lebensaufgabe ist ein geistiges Ringen um die Realität und ihren Sinn. Das sagt uns diese synthetische Betrachtung seines Horoskops, das nach diesen Schwerpunkten gravitiert, die damit gewissermaßen den „Generalnenner" seines Wesens und Schaffens bezeichnen. Zum Beleg seien die beiden Stellen aus dem grünen Gesicht zitiert, die Albert Soergel seiner Betrachtung von Meyrinks Werk voranstellt: „Glaubst Du, „drüben" sei die Wirklichkeit? Es ist nur das Land vergänglicher Wonnen für blinde Gespenster, so wie die Erde das Land vergänglicher Schmerzen für die blinden Träumer ist! Wer nicht auf der Erde das Sehen lernt, drüben lernt er's nicht" und „Es gibt eine unsichtbare Welt, die die sichtbare durchdringt . . ." („Das grüne Gesicht" S. 283 und 311.) Das ist die merkwürdige und eigenartige Zweiseitigkeit Meyrinks, die gleichstarke Verankerung in der „sichtbaren" wie in der „unsichtbaren" Wirklichkeit. Stark begründet ruht er in der irdischen, „realen" Wirklichkeit, wie sie das kardinale Zeichen Steinbock (der in der Typologie wie wir sahen überwiegt) repräsentiert. Dort finden wir die Sonne, den Brennpunkt des Planetensystems und des Horoskops, an der Spitze des 9. Hauses in Konjunktion mit Merkur, dem hier als Herren des aufsteigenden Zeichens oder Geburtsgebieter besonders wichtigen Planeten des Intellekts, und mit Mars, die beide im 8. Hause stehen.

Einen noch tieferen Blick in seine Art der Wirklichkeitsschau vermittelt aber die Betrachtung des „Erdtrigons", der materiellen Häuser 2, 6, 10: ihre Spitzen fallen in die Zeichen Krebs, Skorpion und Wassermann, sie sind besetzt mit 5 Planeten: Uranus im 2., Mond, Saturn im 6., Venus, Jupiter im 10. Hause. Dringen wir in den Sinn dieser Anordnungsbesonderheit ein, so zeigen die Wasserzeichen Krebs und Skorpion im 2. und 6. Hause die Vertiefung in die Wirklichkeit des Seelischen, das Luftzeichen

Wassermann am 10. Hause die Realisierung mentaler Ideale als Berufsaufgabe. So macht seine Erkenntnis nicht halt an der Grenze des Grobstofflichen — er dringt tiefer, in die Realität des Seelischen und Mentalen, womit die angedeutete maximale Besetzung des 8. und 9. Hauses völlig in Einklang steht. Das Mystisch-Intuitive in ihm ist nicht weniger wirklich als das Sinnlich-Materielle, er beherrscht die überreiche Skala der Schattierungen von „Realität", die es gibt. Auf sein Wesen und Schaffen ist recht eigentlich das Wort der Bhagavad Gita anwendbar: „Das Unwirkliche gibt es nicht, nirgends hört die Wirklichkeit auf."

Die harmonische Grundlage zu dieser bedeutungsvollen Haltung gibt ihm seine Sonnenstellung: an der Spitze 9 im Steinbock zeigt sie (natürlich immer im Blick auf das Ganze des Horoskops gedacht) den philosophisch-gründlichen Denker der Wirklichkeit, dem durch die Konjunktion mit Merkur und Mars und andere geistige Determonationen (Aszendent und 6. Haus) Sprachkraft, Schärfe der Formulierung und treffende Satire zu Gebote stehen. Er dringt damit ein in die Welt des Geheimnisses, das den Tod umschließt (8. Haus) und auch seine günstig dazu stehende Besetzung des 6. Hauses durch Mond, Saturn im Schützen zeigt philosophische, gefühlsstarke Kräfte. Sie werden genährt von einer lebhaften, Beziehungen schaffenden und das faszinierende Kolorit gebenden Phantasie durch das Trigon von Mond, Saturn zu Neptun im Widder. So zeigt unser bisheriger Deutungsweg, daß sich hier auf echt philosophischem, allerdings schon mit starken Gefühls- und Phantasiekräften durchsetzten Grunde ein geistiges Werk erhebt, und es gewinnt im epischen Gewande Gestalt (Sonne Konjunktion Merkur, Mond Herr 3 in 6 Konjunktion Saturn), und will sich künstlerisch vermitteln: Das beweist ein Blick auf den höchststehenden Planeten des Horoskops: es ist die Venus im Wassermann im 10. Haus. Sie dominiert über das Horoskop durch ihre Höchststellung, wobei sie noch ein Trigon auf den Aszendenten wirft — aber sie steht unter gewaltigen Hemmungen, die die Realisation des geistigen Eros einer Venus im Wassermann schwer beeinträchtigen: das Quadrat von Mond und von Saturn. Dadurch wird das Reich des Eros im weitesten Sinn zu einer problematischen Sphäre für sein Wesen und Schaffen, es ist überschattet von Kälte und Verstrickung, und darunter leidet auch die künstlerische Harmonie und Fülle, das echt künstlerisch Wirkende in der Gestaltung. Ebenso, aber in einem noch subtileren Sinne problematisch ist die Frage seiner Phantasie und Intuition durch das Quadrat zwischen Neptun und Uranus. Hier sind Verzerrungen ins Absonderliche, groteske Uebersteigerungen und ungeklärte Gärungen unvermeidlich. Alle seine Werke werden daher inhaltlich-gedanklich wie phantasiemäßig bedeutsame Erscheinungen der Literatur darstellen, die besonders für die deutsche Literatur, wo er nur in E. T. A. Hoffmann einen Vorgänger hat, eine wertvolle Bereicherung an Motiven darstellen, aber die Kühle des Eros wie die Verwirrungen der Phantasie beeinträchtigen gerade sein phantasiestärkstes und originalstes Schaffen sehr deutlich. Wenn man sich aus dem unleugbaren Bann von Werken wie „Der Golem" und „Das grüne Gesicht" gelöst hat und die Stimme des künstlerisch-kritischen Räsonnements in einiger Entfernung von der Unmittelbarkeit der

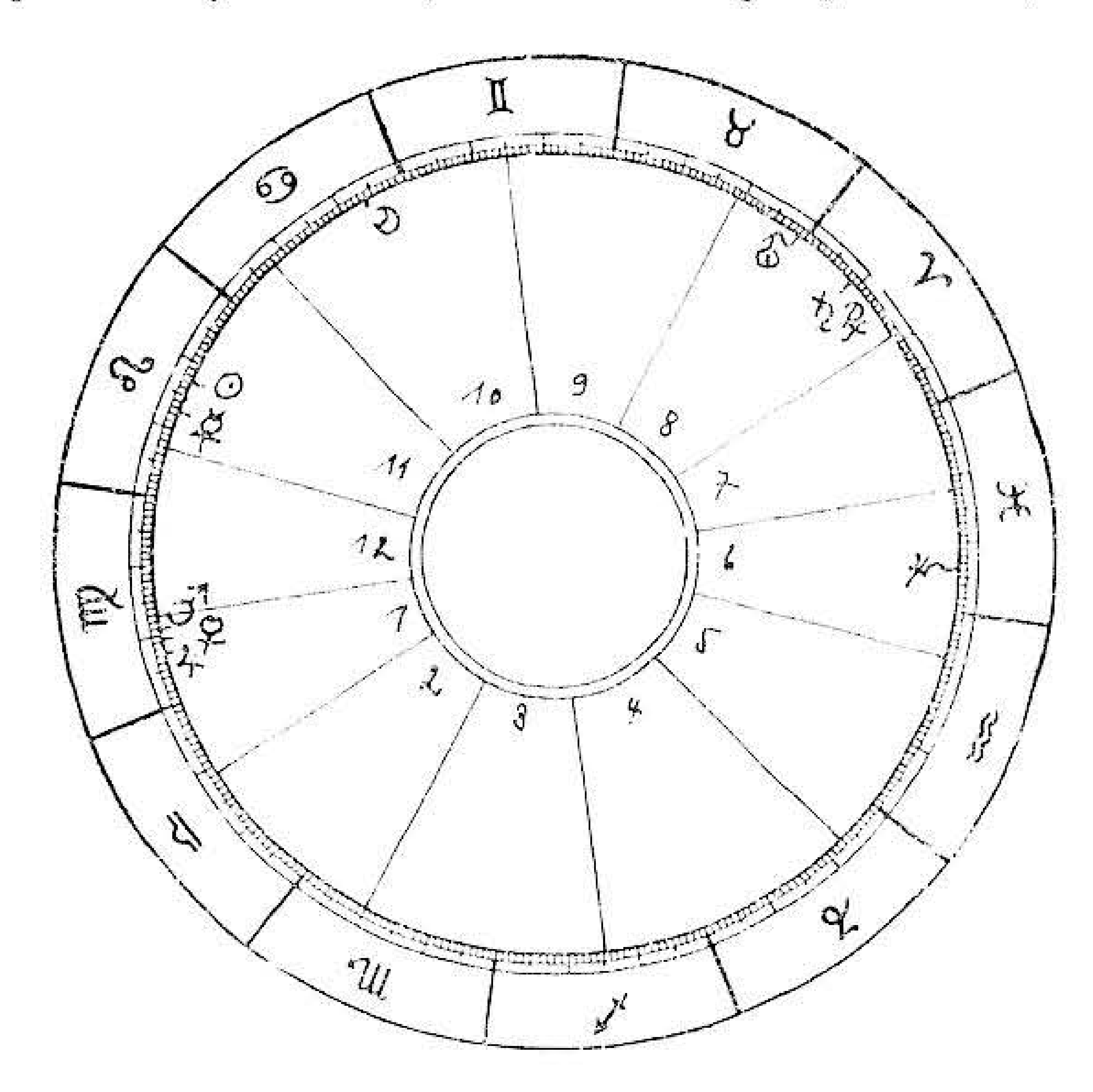




Wirkung zu Worte kommt, dann werden die künstlerischen Grenzen dieses Schaffens spürbar, wie sie das Horoskop als unparteiischer Zeuge aufweist.

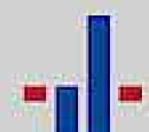
Eine Riesenaufgabe der Synthese ist diesem Menschen gesetzt — zwischen Metaphysik und Realismus, zwischen Phantasie und Denken, zwischen Ironie und Glauben als ein künstlerisch kündender Geist gespannt — wer wollte das Gelingen einer Harmonie solcher Gegensätze auch nur für möglich halten?

Zur astrologischen Verdeutlichung soll nun noch vergleichsweise das Horoskop von Guy de Maupassant herangezogen werden, der zwar



ursprünglich viel naturalistischer verankert war, besonders aber in den späteren Werken immer mehr in das Reich des Phantastischen und Seltsamen, des Grausigen und Schreckhaften eindrang. Sein charakterologisches Diagramm, das genau so gewonnen ist wie bei Meyrink gezeigt, hat folgendes Aussehen:

	Wesen Sphären				Wirken Dynamik		
	spirituell	materiell	mental	psychisch	aktiv	beharrend	vermittelnd
Zeichen	5	**6**	—	3	3	5	**6**
Häuser	3	3	2	4	5	**6**	1

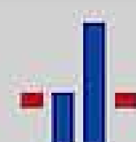




Am stärksten besetzt sind also von den Wesenssphären die materiellen, von den Formen der Dynamik die vermittelnden. Die Verteilung auf die Häuser ist bei den Wesenssphären nahezu gleichmäßig — mit einem geringen Uebergewicht der mentalen Häuser. In den Formen der Dynamik sind die Häuser der beharrenden Dynamik am stärksten betont. Formulieren wir dieses Ergebnis seines Charakterdiagramms, dann findet man den Schwerpunkt seines Wesens im Erdhaft-Wirklichen, die Form seines Wirkens ist die vermittelnd geistige, die sich in großer Beharrlichkeit irdisch auswirkt. Oder auf eine kurze Formel gebracht: Beharrliche geistige Durchdringung der stofflichen Wirklichkeit werden Wesen und Schaffen dieses Menschen bestimmen.

Den irdischen Grundakkord, auf dem auch Meyrinks Schaffen durch seine Häufung von Sonne, Merkur und Mars im Steinbock basierte, schlagen bei Maupassant Mars, Venus, Jupiter und Aszendent im materiellen Zeichen Jungfrau an. Da diese Zusammenstirnung am Beginn des Horoskops im persönlichen 1. Hause steht, bestimmen sie Wesen und Schaffen ganz unmittelbar: schärfste, künstlerische und von reifer Fülle getragene Wirklichkeitsschau leben in dieser Konstellation. Dazu tritt der Uranus im Stier, der eine sicher im Wirklichen ruhende Intuition zeigt. Alle diese Kräfte werden geistig geformt und gestaltet, wie es die geistig-vermittelnde Dynamik aussagt, in der Aszendent, Mars, Venus, Jupiter und dazu Neptun in dem Zeichen Fische stehen. Dabei ist die Basis der Gestaltung nicht die eigentlich intellektuelle, logische, gewissermaßen wissenschaftlich-denkerische Merkurs — vielmehr wirken hier Kraft, Eros, Weisheit und Fantasie in epischen Gestaltungen zusammen.

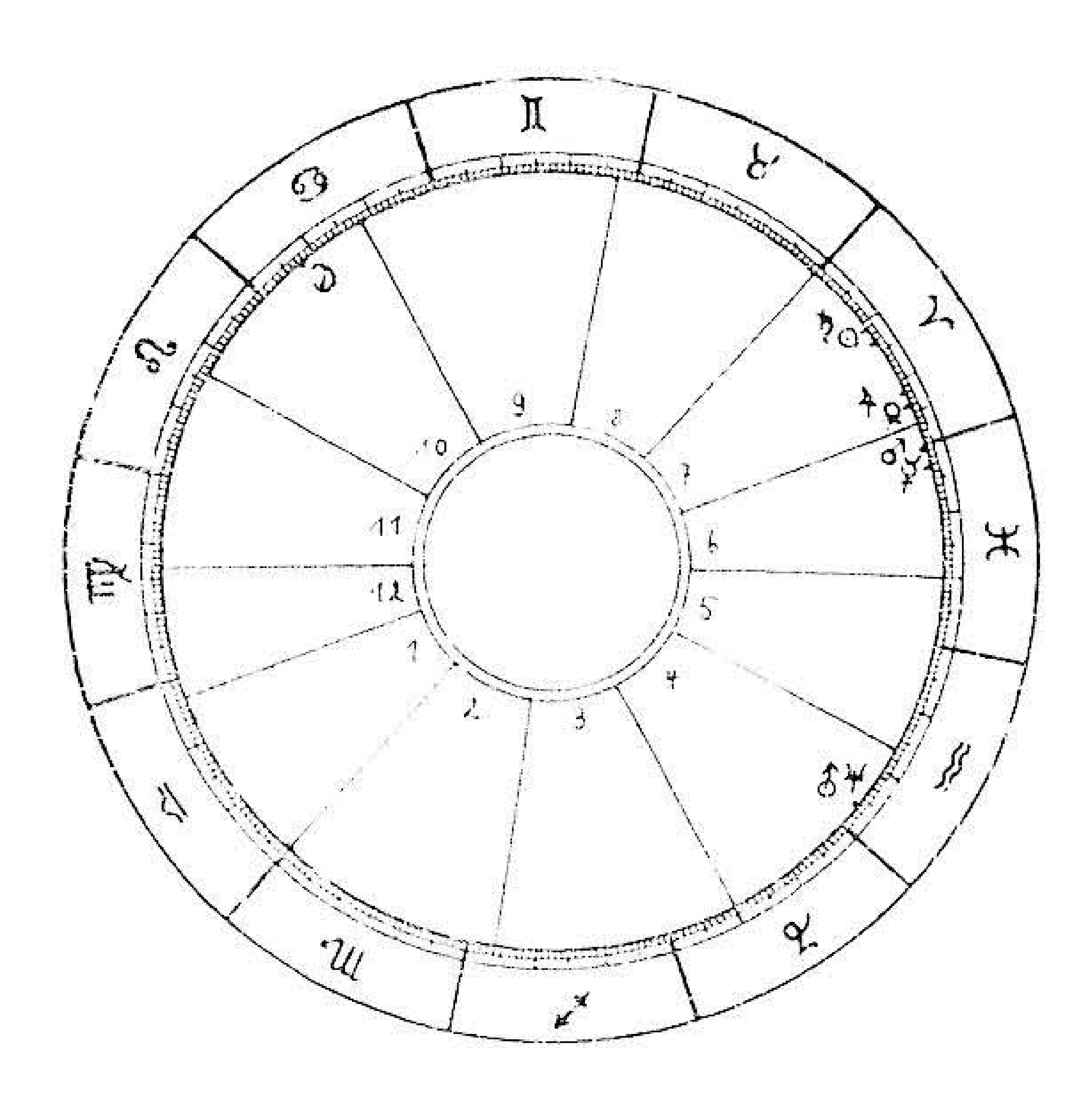
Schon die angeführte Stellung Neptuns im psychischen Zeichen Fische bringt reiche Füllung mit seelischer Wirklichkeit, mit den tiefsten Kräften der Psyche. Noch weiter in diese Sphäre wie in die spirituelle führt ihn aber die Besetzung von Häusern der beharrenden Dynamik: der psychischen Sphäre und der festen Dynamik gehört das durch Saturn und Uranus besetzte 8. Haus an. Ernste und eigenartige Stoffe, um die das Geheimnis des Vergehens spielt, bestimmen seine Gestaltung. Wieder sieht man hier eine wichtige Beziehung zur Stoffwahl Meyrinks: hatte dieser im 8. Hause Merkur und Mars im Saturnzeichen Steinbock, so weist Maupassants Horoskop Saturn im 8. Hause im Marszeichen Widder auf. Dazu hat Maupassants Uranus im 8. Hause im Stier eine sehr harmonische Bindung der Gefühls- und Phantasiekräfte von Neptun und Mond. Hier ruht der Gegenpol seines Wesens und Schaffens verankert: die Welt des meist als „Uebersinnlich“ bezeichneten, das Ueberrationale, Unfaßbare, Unbewußte, Dunkle, Ungreifbare oder wie man es nennen will. Wie außerordentlich tief er in diese Welt führen kann, zeigen die starken Trigone von Sonne und Merkur zu Saturn in 8. Die treffsichere Gestaltungskraft dieser Position hebt Maupassant literarisch sehr hoch, besonders weil sie jenseits des Rational-Reflektierenden im Spirituellen wirkt. So durchmißt auch er die überreiche Skala der Wirklichkeit vom Stofflich-Realsten intimer Wirklichkeitsmalerei,





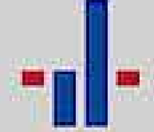
über die Urgründe der seelischen Geheimnisse bis ins Reich des Schaffenden, begeisternden pneuma. Aber er mußte die Ungeheuerlichkeit solcher Spannungen büßen: das Quadrat zwischen Uranus und Sonne und das Quinkunx zwischen der Planetenhäufung im 1. und dem Saturn im 8. Hause übersteigern Wesen und Schaffen ins Grauenhafte, Groteske, Sensationelle — und was er an psychologischen Vorgängen, an Schaudern und Halluzinationen literarisch gestaltete, wird sein eigen Teil in der Nacht des Wahns.

Nach diesen Wegen durch zwei Horoskope von Dichtern des Uebersinnlichen wird zum Schluß ein Bild auf das Geburtsbild von Baudelaire in

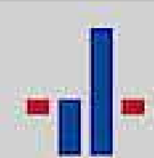


ihm den völlig einseitigen Exponenten dieser Welt zeigen. Mit Mars, Venus, Jupiter, Sonne und Saturn im Widder im 8. Hause, wozu noch die Konjunktion von Uranus und Neptun im 4. Hause, der Mond im 4. Zeichen Krebs und Merkur im 12. Zeichen Fische treten, ist er eminent stark auf das Psychische gerichtet. Er führt in seinem Schaffen in die Hintergründe des Seins und Empfindens, in die Schatten und Dunkel des Sterbens und Verwesens, in die grauenhaften Stimmungen und unerbittlichen Schauder. Der Titel der „Fleur du Mal" trifft unnachahmlich die Legierung von Schönheit und Duft mit dem Bösen und Furchtbaren — und über dem Ganzen schwebt das undurchdringliche Dunkel wie über den letzten Dingen und dem jüngsten Gericht.





Hans Weis *Der Schaffende*





Erlebnisse mit einem Medium

auf den Gebieten der Hypnose, des Hellsehens und der Spaltungsmagie

Von Rudolf Vöckler

Hypnose und verwandte Gebiete waren eigentlich die okkulten Gebiete, auf welche ich bis vor ca. 2 Jahren kein besonderes Augenmerk richtete. Ich glaubte mich nicht zum hypnotisieren veranlagt und las weder Bücher dieses Gebietes, noch besuchte ich derartige Vorträge.

Im Frühjahr 1926 lernte ich einen Hypnotiseur kennen, mit welchem ich mich befreundete. Durch diesen wurde ich zum ersten Male Augenzeuge eines hypnotischen Experimentes, allerdings war dieses nur einfacher Natur, es wurde nur der Trancezustand der Versuchsperson herbeigeführt.

Durch dieses Experiment wurde ich angeregt, zu versuchen, ob auch ich im Stande sei, hypnotisieren zu können. Als Versuchsperson (kurz V. P.) nahm ich zunächst eine Hausangestellte meiner Schwester, welche mir nach meiner Meinung geeignet erschien.

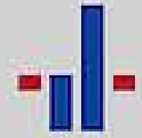
Unsere Anfangsexperimente waren sog. „Wachsuggestionen". Die V. P. faltete ihre Hände fest und durch Suggestion und Zählen fügte ich diese fest zusammen. Ebenso suggerierte ich ihr die Steifheit der Arme, sowie Gefühlslosigkeit derselben. In letzterem Zustand konnte ich ihr Nadeln durch die Arme stechen, ohne daß sie den geringsten Schmerz bemerkte, weder bei noch nach dem Experiment. Auch blutete eine solche Wunde nie. Bei diesen Experimenten blieb die V. P. vollständig wach. Mehrere Wochen blieb ich bei diesen Uebungen und verbesserte sie nur dahingehend, daß ich nur noch ganz kurze Suggestionen zu geben brauchte. Mehrmals ließ ich auch die V. P. in kaltes Wasser greifen und sagte: „Das Wasser ist kochendheiß". Auch diese Suggestionen waren sofort von Erfolg. Ebenso war sie nicht imstande ein Stück Papier oder ein Streichholz vom Tisch wegzunehmen, wenn ich sagte, daß selbiges fest am Tische angeklebt sei. Der V. P. selbst gab es Spaß, wenn sie etwas vom Tisch nehmen sollte (z. B. Bleistift oder dergl.) und ich ihr suggeriert hatte, daß sie immer daneben greife. Immer wieder kam sie mit ihrer Hand entweder zu weit rechts oder links, mitunter auch über den Gegenstand hinweg.

Auch Geschmackstäuschungen führten wir wiederholt aus. Die V. P. trank Wasser für Wein, Sekt, Schokolade usw.

Diese Experimente wurden mir, als ernsten Forscher, bald zu eintönig und ich beschloß Hypnose zu dienlicheren Zwecken anzuordnen. Meine V. P. war auch zu diesem gerne bereit und wir begannen zum ersten Male mit der Herstellung des Trance-(Schlaf)-Zustandes. Besonders hervorheben möchte ich noch, daß ich in unseren Anfangsexperimenten Gesichtssinnestäuschungen grundsätzlich niemals vornahm. Dies ist von unbedingter Wichtigkeit, will man mit der V. P. hellseherische Experimente mit Erfolg ausüben.

Bevor ich die V. P. zum ersten hellseherischen Experiment in Trance versetzte, legte ich auf das Fensterbrett meines okkulten Arbeitszimmers 8 Münzen im Nennwert von 84 Pfennig. Das Experiment wurde in einem anderen Zimmer ausgeführt. Nachdem der Trancezustand herbeigeführt war, frug ich, was sie auf dem Fensterbrett meines Zimmers sähe. Die schnelle Antwort war: „Ein Häufchen Geld." Ich frag nach der Anzahl der Münzen und den Nennwert derselben, worauf sie antwortete: „7 Münzen im Wert von 88 Pfennig."





Obwohl dieses nicht genau stimmte, gab ich mich damit zufrieden, beim ersten Experiment überhaupt eine solche Antwort erhalten zu haben.

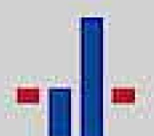
Kurz darauf machten wir noch einen ähnlichen Versuch. In meinem Zimmer legte ich auf den Tisch 36 Pfennig in 1- und 2-Pfennig-Stücken. Das Experiment fand wiederum in einem anderen Zimmer statt. Auch diesmal war das Ergebnis noch nicht ganz richtig. Die V. P. sagte es seinen 37 Pfennig. Trotzdem war ich auch wieder mit dieser Leistung zufrieden. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß beide Experimente abends ausgeführt wurden. In meinem Zimmer, in welchem sich das zu bestimmende Geld befand, brannte kein Licht, es war also darin stockdunkel.

Besonders Wunderbares leistete die V. P. in der Ankündigung von Briefen. Von einer beliebigen Anzahl Briefe, welche ich täglich absende, brauchte ich ihr nur die Namen der Empfänger zu nennen, worauf sie mir am anderen Morgen die genaue Rückantwort sagen konnte. Als ich einmal ein Manuskript einsandte, befahl ich ihr, mir den Honorarbetrag für dasselbe zu nennen. Sie sagte, das könne sie nicht genau sagen, die Zahl sei etwas verschrieben. Ca. 14 Tage später erhielt ich das diesbezügliche Schreiben von dem Verlag. In der Tat war die Zahl verschrieben und nicht gut leserlich. Der Brief war z. Zt., als die V. P. die Angaben machte, noch nicht geschrieben. Der Verlag war noch nicht einmal im Besitze meines Manuskriptes.

Fast jede Nacht sah die V. P. Dinge, die einen in Staunen versetzten. Sie hatte noch kein okkultes Buch von mir in die Hände bekommen, als sie eines Morgens sagte, sie hätte in einem Buch gelesen, selbiges hieße „Radio der Natur". Dort stände unter: „Die Auspendlung des Charakters. Halte den Pendel . . ." Weiter hätte sie nichts von dem Gelesenen merken können. Sie frug mich, ob ich dieses Buch besitze. Ich bejahte dies und sah gleich nach, ob die angegebenen Worte stimmten. Zu meinem größten Erstaunen mußte ich feststellen, daß die Angaben wörtlich stimmten.

Einige Tage später bekam ich mit der Nachmittagspost das 1.—5. Heft der Zeitschrift „Spiegelbilder unserer Zeit". Da ich nicht gleich Zeit zum Lesen hatte, sperrte ich die Hefte in meinen Bücherschrank. Den Schlüssel habe ich immer bei mir. Am nächsten Morgen sagte die V. P., ich müsse eine Zeitschrift haben: „Spiegelbilder unserer Zeit." Herausgegeben von Elsbeth Ebertin. Es stände im 2. Heft unter: „Was geschieht in nächster Zeit. Wer die Tageszeitungen Ende Dezember und im ersten Vierteljahr 1926 genau verfolgt hat . . . ." Diese schon umfangreichere Angabe stimmte ebenfalls wieder wörtlich genau. Die V. P. wußte weder, daß ich diese Zeitschrift besitze, noch daß überhaupt eine solche unter diesem Namen existierte.

Da ich Vorsitzender der ersten Gemeinschaft von Pendelforschern in Deutschland bin, kam ich gegen Mitte des Jahres 1926 mit einer Pendlerin (Frau L.) aus Rudolstadt in Thür. in Briefwechsel. Diese Frau schrieb mir, angeregt durch eine Beitrittseinladung zu der genannten Gemeinschaft in einer okkulten Zeitschrift, daß sie sich gern der „G. v. P." anschließen möchte. Ferner möchte sie mich gern persönlich kennen lernen. Zu diesem Zwecke schlug sie einen Treffpunkt in der Mitte unserer Wohnorte vor. Leider erlaubte es meine Zeit nicht, ihrem Wunsche zu entsprechen und ich lud Frau L. ein, ganz nach hier zu kommen. Dies tat auch Frau L. und schon nach einigen Tagen war sie unser Gast. Ich unterhielt mich zunächst kurze Zeit mit Frau L. und wir sprachen uns über unsere gegenseitigen okkulten Erlebnisse aus. U. a. erzählte ich auch von meinem Medium (kurz M.) und erklärte Frau L., daß ich im Stande sei, dasselbe in Trance zu versetzen, ohne ein Wort dabei zu suggerieren. Frau L.





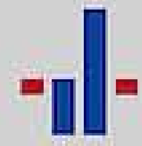
bezweifelte diese Behauptung stark und versicherte, die besten Hypnotiseure Deutschlands gesehen und alle diesbezüglichen ihr erreichbaren Vorträge besucht zu haben. Einen Trancezustand ohne Suggestion herbeizuführen, sei aber noch kein Experimenteur imstande gewesen.

Ich ließ nun das M. zu uns kommen und befahl ihm, sich mir gegenüber zu setzen und sich mit uns zu unterhalten. Dann erzählte ich weiter mit Frau L. Dabei übertrug ich aber immer telepathisch die Suggestionen zum Trance auf das M. Nach ca. 5 Minuten schlief dasselbe fest. Frau L. war außerordentlich erstaunt und fast erregt. Ich erhob mich nun von meinem Platze, um Frau L. noch mehr von unserem Können zu überzeugen. Hier muß ich noch vorausschicken, daß weder ich noch mein M. Rudolstadt im Geringsten kannten. (Noch heute ist es uns Beiden unbekannt.) Ich versetzte das M. nach Rudolstadt und befahl den Weg vom Bahnhof bis zum Hause der Frau L. zu gehen und selbigen dabei zu beschreiben. Sofort begann das M. mit seinen Ausführungen. Es nannte jede Straßenbiegung genauestens, bis es an dem gewünschten Hause angelangt war. Darauf beschrieb es das Haus und sagte u. a.: „In dem Hause befindet sich ein Laden." Auf meine Frage, was es in dem Laden zu kaufen gäbe, sagte es, es sehe nichts, es sei alles verschlossen. Es war Sonntag nachmittag! Ich gab die Suggestionen, daß es sich nunmehr im Laden befände und die verkäuflichen Sachen nennen könne. Die prompte Antwort war: „Es gibt Salat, Kirschen usw. Es ist ein Gemüseladen." Frau L. versicherte, daß alle Angaben genauestens zutreffen. Dann beschrieb das M. noch die Wohnung der Frau L. ebenfalls vollständig richtig.

Von dieser Zeit ab erlebten wir, Frau L., mein Medium und ich eine Menge der wunderbarsten okkulten Dinge, auf welche es sich leider im Rahmen eines Zeitschriftartikels nicht ausführlich eingehen läßt. Dazu gehören insbesondere die „mondtelepathischen Abende". Meist 3 Abende vor bis zu Vollmond wurden dieselben ausgeführt. Wir verständigten uns durch den Mond telepathisch mit ziemlich großer Sicherheit. Frau L. war dazu von uns ca. 100 Kilometer entfernt. Vielleicht komme ich in einem späteren Heft auf diese Experimente zurück. Die Ausführung, sowie die Ergebnisse sind hochinteressant und wohl einzig dastehend in ihrer Art.

Zwecks unseren Arbeiten hatte ich dem M. jede Gifte, insbesondere Nikotingenuß verboten. Ich selbst rauchte auch nicht. Unser Gehöft (Land- und Gastwirtschaft sowie Sommerfrische) liegt wohl wunderbar zur Ausübung okkulter Handlungen. Es ist abgeschlossen von allem Treiben und Drängen der Stadt, von Schornsteinrauch, Autogerassel u. dergl. Man findet hier so recht die zu okkulten Forschungen nötige Ruhe und Sammlung. Jedoch haben wir ca. ½ Stunde Fußweg, um zur nächsten Stadt Zeulenroda (Z.) zu kommen, wo wir meist unsere nötigen Einkäufe besorgen. Fast wöchentlich ging das M. nach Z. und brachte immer etwas Besonderes wie Schokolade oder ähnliches mit. Ganz ausdrücklich hatte ich ihm das Mitbringen von Rauchwaren verboten. (Zu dieser Zeit hatten wir noch keine Gastwirtschaft und deshalb auch nur selten Rauchwaren im Hause.)

Als nun das M. eines Tages wieder nach Z. mußte, versuchte ich ein telepathisches Experiment anzustellen. Nachdem das M. ca. ½ Stunde von zu Hause weg war, ging ich in mein Zimmer und konzentrierte mich ganz scharf auf das M. Ich versuchte festzustellen, wo es sich augenblicklich befände. Als ich fühlte, mit ihr in Konnex gekommen zu sein, befahl ich ihr Zigaretten mitzubringen. Ferner nannte ich Stückzahl, Preislage und das Geschäft, in welchem es selbige kaufen sollte. Wieder zu Hause angelangt, sagte mir das M., daß





es mir eine schöne Tafel Schokolade mitgebracht hätte. In dem Augenblick dachte ich gar nicht mehr an mein telepathisches Experiment. Ca. ½ Stunde später fragte mich das M. fast etwas ängstlich, was ich wohl glaube, was es noch mitgebracht habe. Ich sagte ihm, daß ich dies natürlich nicht wissen könne, obwohl ich die bestimmte Vermutung hatte. Darauf sagte es: „Zigaretten". Meinen telepathischen Befehl hatte es in allen Teilen vollständig richtig ausgeführt.

Ein ähnlicher Fall ist noch der Folgende. Ich gab dem M. Geld und schickte es fort, um etwas zu kaufen; ich sagte, daß ich ihm den Gegenstand und das Geschäft telepathisch übertragen werde, sobald es einige Schritte vom Hause entfernt sei. Dies tat ich auch und befahl eine Zitrone zu kaufen und zwar in einem Geschäft, welches dem M. bis zu dieser Zeit noch unbekannt war. Auch dieses Experiment war von vollem Erfolg begleitet.

Ein mir bekannter Herr (Namen R.), ein okkulter Forschungsbruder, meldete uns Anfang 1927 seinen Besuch an. Ich fuhr zur Bahn, um ihn abzuholen. Er sagte mir jedoch, daß er erst noch in Triebes (Bahnstation) eine wichtige Angelegenheit zu erledigen hätte, und könne erst am nächsten Tag zu uns kommen. Wenn es ihm möglich sei, würde er aber noch am selben Abend kommen. Ich fuhr wieder nach Hause und erzählte es dem M., worauf selbiges mir antwortete: „Herr R. kommt diesmal nicht zu uns!" Dieses hielt ich für ausgeschlossen, da Herr R. hauptsächlich um uns zu besuchen nach Triebes gekommen. Am selben Tage kam Herr R. nicht und wir erwarteten ihn nun am anderen Tage aber, — er kam auch da nicht. Einige Tage später schrieb er mir, daß er plötzlich zurück mußte, und es ihm nicht mehr möglich gewesen sei erst nochmals zu uns kommen.

Einige magische Spaltungsexperimente sollen noch Erwähnung finden.

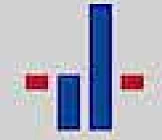
Vor der Ausführung solcher Experimente sind Unkundige nicht genug zu warnen. Ein kleines Versehen kann den Tod des M. zur Folge haben. Bei der Ausführung eines solchen Experiments sind viele magische und astrologische Bedingungen zu befolgen. Die Gestirnsstände sind dabei genauestens zu beachten, ferner sind entsprechende Räucherungen vorzunehmen und Schutzzeichen und Mittel anzuordnen. Sogar die Lage des M. in der Himmelsrichtung ist von Wichtigkeit.

Zunächst will ich kurz erklären, was überhaupt magische Körperspaltung ist.

Der Mensch besteht bekanntlich aus einem fleischlichen und einem geistigen Körper (sog. Astralleib). Dieser Astralleib oder auch Astralkörper genannt, kann auf mehrere Art und Weisen vom fleischlichen Körper ausgesandt werden. Alle diese Aussendungsmöglichkeiten aufzuzählen soll nicht der Zweck dieses Artikels sein. Nur die am s c h w e r s t e n ausführbare Aussendung soll hier Erwähnung finden.

„Spaltungsmagie". Wie schon der Name sagt, ist diese Aussendung bereits schon eine S p a l t u n g.

Wohl allgemein bekannt dürfte sein, daß bei einer hypnotisierten Person der Astralkörper auch etwas vom fleischlichen Körper gelockert ist. Bei der Ausführung des „Katalepsiezustandes" (Körpersteifheit) ist dies schon in erhöhterem Maße der Fall. Bei der Spaltungsmagie ist aber der Astralkörper fast v o l l s t ä n d i g vom fleischlichen Körper e n t z o g e n. Nur noch ganz schwach ist fleischlicher und Astralkörper miteinander verbunden. Die gespaltene Person atmet nur noch ganz langsam, kaum merkbar. Der Operateur kann nun den Astralkörper des M. hinsenden, wohin er will. Die Entfernung spielt dabei keine Rolle.



In Anfangsexperimenten wird der Astralkörper nur Botschaften dem Operateur überbringen können. Letzterer muß allerdings dem Astralkörper der gespaltenen Person entsprechende Suggestionen geben, bevor er selbigen in den fleischlichen Körper zurückführt, also bevor er das M. wieder erwachen läßt. Das erwachte M. erzählt dann, was der Astralkörper während der Spaltung wahrgenommen hat. Sind jedoch die entsprechenden Suggestionen unterblieben, so kann sich das erwachte M. an nichts Geschehenes und Erlebtes des Astralkörpers erinnern.

Aber nicht nur Botschaften kann die gespaltene Person überbringen. Der Astralkörper kann auch dort, wohin er gesandt wird, sich bemerkbar machen. Meist wird es auf diese Art nur gelingen, daß der Astralkörper einen leichten Gegenstand (Bleistift oder ähnliches) fortbewegt. In höchstvollendeter Ausführung kann jedoch auch der Astralkörper so verdichtet werden, daß er sichtbar wird.

Die Spaltung kann man *an sich selbst* genau so vornehmen, wie an einem Medium. Ersteres ist eigentlich fast noch gefahrloser wie Letzteres. *Trotzdem ist bei richtiger Ausführung jede Art der Spaltungen weder schädlich noch gefährlich.*

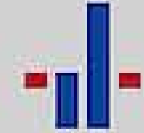
Den ersten Spaltungsversuch meines M. nahm selbiges allein vor und zwar in der ersten Nacht, als zum ersten Male die schon in diesem Artikel genannte Frau L. bei uns weilte. Wir unterhielten uns abends recht rege über Spaltungsmagie was wohl dem M. Veranlassung zum Experiment gegeben haben mag. Der Astralkörper des M. machte sich nachts Frau L. bemerkbar. Er erweckte diese. Frau L. sah aber, als sie erwachte, nur noch einen hellen Schein, welcher sich schnell auflöste. Am anderen Morgen erzählte mir Frau L. dieses. Das M. wußte nur noch, daß es deutlich von Frau L. „geträumt" hätte.

In den folgenden Nächten machte sich das M. auch mir wiederholt bemerkbar. Mitunter befahl ich ihm abends auch bestimmte Stunden, wann solches geschehen sollte. Immer genau auf die Minute wurde ich, meist durch Streichen übers Gesicht, erweckt. Nach meinem Erwachen sah ich mitunter einen hellen Schein, manchmal sah ich aber auch nichts mehr.

Als noch besseres Spaltungsexperiment sei folgendes genannt. Der Astralkörper meines M. ging nachts zu Frau L. nach Rudolstadt. Dort zog er Frau L. zwei Ringe vom Finger, legte den einen vors Bett und der andere war verschwunden. Frau L. teilte mir dies einige Tage später mit und bat mich, ein Experiment mit meinem M. vorzunehmen, um den verlorenen Ring wieder zu suchen.

Mein M. konnte sich im Wachzustand nicht mehr genau erinnern, wo sein Astralkörper in jener Nacht den Ring hingelegt hatte. Wir nahmen deshalb ein hellseherisches Experiment vor, in welchem das M. dann aussagte, daß es den Ring oben links zwischen Bettfuß und Wandleiste eingeklemmt habe. Dies teilte ich sofort Frau L. mit, worauf sie mir nach einigen Tagen die vollständige Richtigkeit der Aussagen meines M. bestätigte.

In zwei Fällen erlebte ich, als ich das M. zu seinem hellseherischen Experiment in Trance versetzte, daß eine Astralkörperspaltung eintrat. Dafür waren wir allerdings nicht genügend geschützt und der Verlauf, zumal der des letzteren Falles, war außerordentlich ernstlich. Aus diesem Grund nahm ich dann selbst bei hellseherischen Experimenten genügend Schutzanwendungen vor, um körperlichen Schaden des M. zu verhüten. Vielleicht komme ich in einem folgenden Heft noch auf diese beiden Experimente zurück, um auch damit zu beweisen, wie vorsichtig mit der Ausführung von Spaltungsexperimenten umgegangen werden muß.



Hypermagische Quadrate

Von Dr. Ferdinand Maack, Hamburg

Das erste Gebot, wenn man über irgend ein Gebiet urteilen, sprechen und schreiben will, besteht darin, daß man das betreffende Tatsachen-Material genau kennt und beherrscht. Sonst setzt man sich und andere den schwersten Irrtümern und den falschesten Schlußfolgerungen aus. Es ist auffallend, wie oft gegen dieses Gebot gesündigt wird und daß dabei häufig gerade die wichtigsten Fakta unbekannt sind oder vernachlässigt werden.

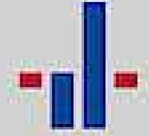
So liegen die Verhältnisse auch auf dem Gebiet der Wissenschaft vom Magischen Quadrat und was damit zusammenhängt, in der Magiometrie. Hier sind besonders zwei Fakta hartnäckig unbekannt geblieben resp. nicht genügend gewürdigt worden.

Die eine Tatsache ist die Existenz der subtraktiven M. Q.e und die andere die Existenz der hypermagischen Q.e. Beide Erscheinungen sind für die Magiometrie von grundlegender Bedeutung.

Die 1686 von Kochanski entdeckten magischen Subtraktions-Quadrate haben wir bereits in Nr. 2 unserer Zeitschrift etwas näher kennen gelernt und dabei ihre Gleichwertigkeit mit den gewöhnlichen magischen Additions-Quadraten betont. Die hypermagischen Quadrate verdanken wir Gabriel Arnoux, der 1894 ein gelehrtes Werk über sie veröffentlichte. Mit letzteren wollen wir uns heute ein wenig beschäftigen.

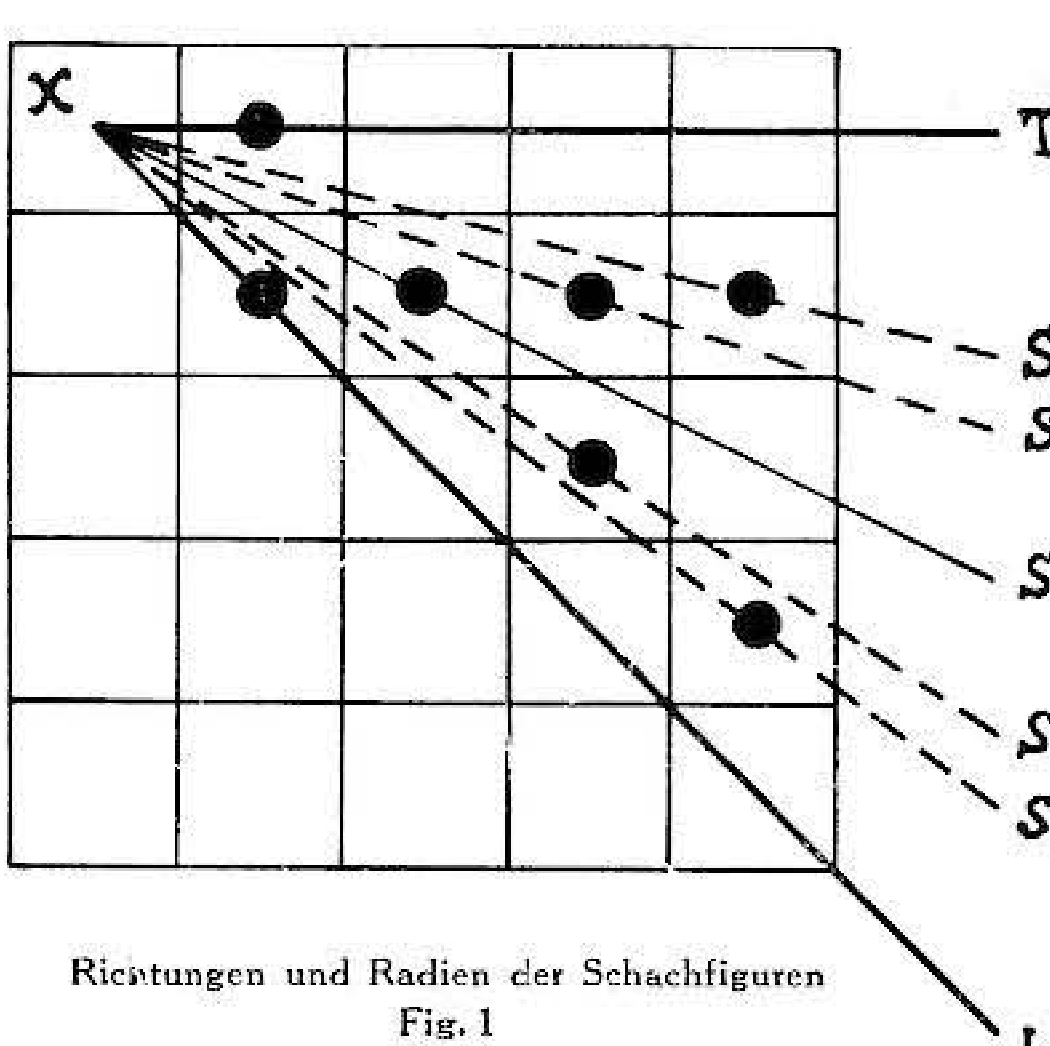
Arnoux, ein französischer Marineoffizier, behandelt sein interessantes Thema rein abstrakt mathematisch und stellt es in beachtenswertester Weise rein logisch in den Dienst einer „positiven Metaphysik", einer „metaphysischen Analyse". Ich werde die Sache anders, nämlich mehr anschaulich anpacken, indem ich von den Zügen der Schachfiguren ausgehe. Die Erkenntnis des Zusammenhangs von Magischem Quadrat und Schach ist schon alt. Zuerst haben wohl die pythagoreischen Brüder von Basra im XI. Jahrhundert darauf hingewiesen. Die überraschendsten Schlaglichter auf diesen Zusammenhang wirft das dreidimensionale Raumschach. Jedoch soll im Folgenden, obwohl es auch hypermagische Kuben und höher dimensionierte Gebilde gibt, nur vom Brettschach die Rede sein.

Denken wir uns auf irgend einem Feld eines Schachbrettes (z. B. im oberen linken Eckfeld Fig. 1) eine noch unbestimmte Schachfigur x stehen, dann kann dieser Stein auf dreierlei Weise sein Feld verlassen, d. h. „ziehen". 1. kann die Figur durch den Mittelpunkt einer Seite ihres quadratischen Feldes sich bewegen. Wenn sie diese Richtung einschlägt, wird sie zum „Turm" (T.). Setzen wir die Feldkante = 1, dann beträgt der Radius eines einschrittigen Turmzuges = 1 oder = $\sqrt{1}$. 2. Wenn die Figur die Richtung durch die Ecke ihres Feldes nimmt, wird sie zum „Läufer" (L.). Der Radius des Läufers ins nächste Feld ist = $\sqrt{2}$ (nach dem pythagoraeischen Lehrsatz). T und L sind die beiden (einzig möglichen) „Grundfiguren" des Brettschachs. Die Begrenzung des quadratischen Schachfeldes (beste-





hend aus 4 Seiten und 4 Ecken) bestimmt ihre Richtung und damit ihren Charakter, ihren Wert. Wissenschaftlich ausgedrückt: „Der Charakter einer Schachfigur ist eine Funktion der geometrischen Elemente der Schachzelle", des Schachfeldes. [Nebenbei: Beim Raumschach kommt noch eine dritte Grundfigur hinzu, das „Einhorn", das durch die 8 Ecken der kubischen Schachzelle geht, während L durch die 12 Kanten und T durch die 6 Flächen sich bewegen.*)] Die übrigen Schachfiguren sind Kombinationen der Grundfiguren. 3. kann die Figur x auch noch eine Richtung zwischen den Direktionen der beiden Grundfiguren einschlagen. Dann wird sie zu einem Springer (S.). Zwischen der T- und L-Richtung liegt aber nicht bloß ein S., sondern es verlaufen hier die Zugrichtungen unendlich vieler verschiedener Springer. Beim gebräuchlichen Schach-Brettspiel wird freilich nur eine Springer-Sorte benützt, nämlich derjenige S., welcher von x aus das erste freiliegende



Richtungen und Radien der Schachfiguren
Fig. 1

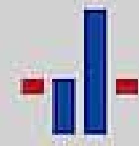
*) Interessenten sende ich meine Broschüre über „Raumschach. Einführung in die Spielpraxis" auf Wunsch gern gratis zu.

Feld im Winkelraum von T und L erreicht. Der Radius dieses „gewöhnlichen" Springers ist $= \sqrt{5}$. Ein Blick auf Fig. 1 zeigt, daß es zwischen T und L noch viel mehr „höhere" Springer-Arten gibt, nämlich unendlich viele, wenn das Brett resp. der Winkelraum T und L unendlich groß gedacht wird.

Mit diesen Springer-Zügen haben es die „hypermagischen" Quadrate zu tun.

Ein M.Q. ist nun bekanntlich ein Zahlenquadrat, das in allen Turm-Richtungen, d. h. in den orthogonalen, d. h. in den horizontalen und vertikalen Reihen, sowie ebenfalls in allen Läufer-Richtungen, d. h. in den diagonalen Reihen jeweils die gleiche konstante Summe der einzelnen Felderzahlen ergibt. Im gewöhnlichen Dreier (w = 3) z. B. ist C = 15; im Vierer (w = 4) = 34 usw.

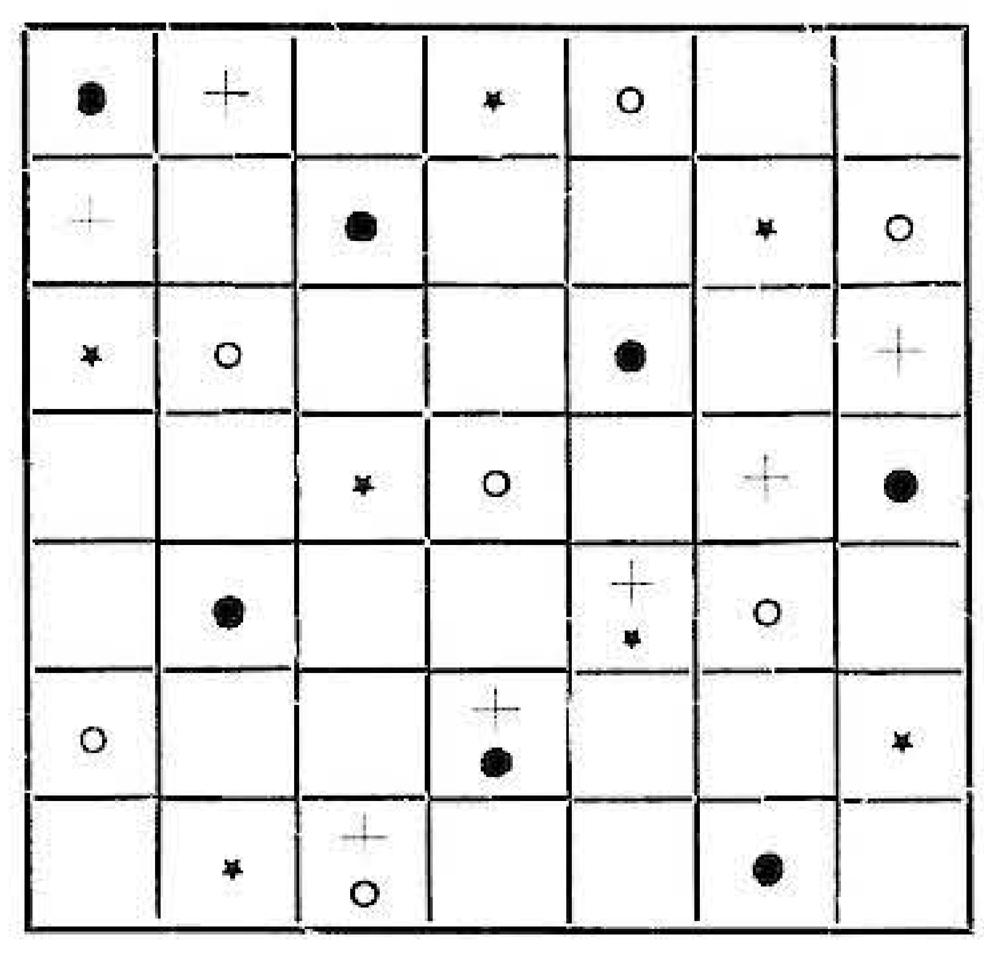
Meistens begnügt man sich mit dem Vorkommen von C in den beiden hauptdiagonalen Reihen. Aber man ist einen Schritt weiter gegangen und hat auch die Neben-Diagonalen hineinbezogen in die „Magie", d. h. in das Postulat von C. Die paradiagonalen Richtungen verlaufen parallel zu den Hauptdiagonalen. Da sie kürzer als diese sind (abgebrochene Diagonalen), so müssen sich je zwei (auf verschiedenen Seiten der Hauptdiagonale liegende) Paradiagonale zu w Feldern ergänzen. Siehe Fig. 2. Bei w = 4 kommt z. B. eine sechsfache (2×3) Paragonalität vor. Ein M.Q., das auch in den paragonalen Direktionen die C aufweist, heißt ein „pandiagonales" M.Q. Kommt C nur in einer paradiagonalen Rich-



tung vor, dann spricht man von „semi-pandiagonalen" M.Qen.

In je mehr orthogonalen, diagonalen und paragonalen Reihen C vorkommt, desto relativ „vollkommener" ist (in arithmetischer Beziehung) das M.Q.

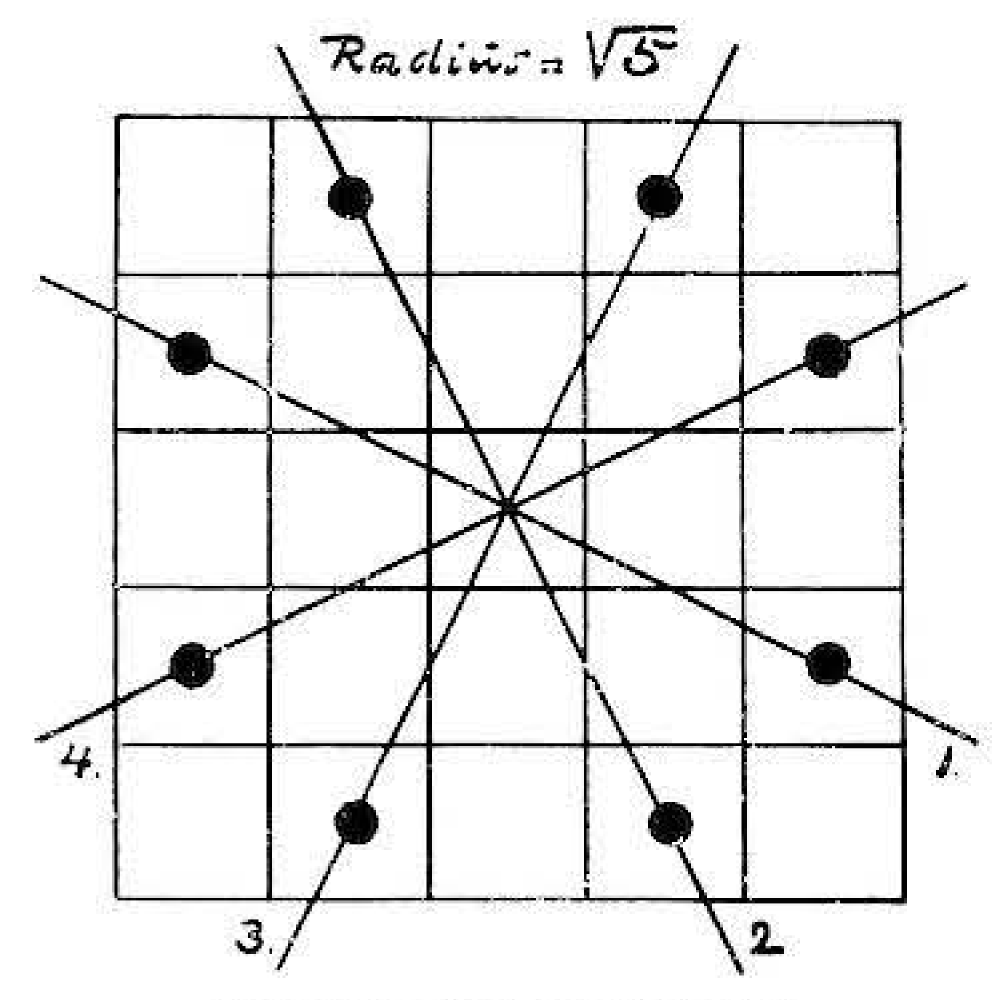
Allein hiermit ist das „Maximum der Magie" noch lange nicht erreicht! Und



+ paradiagonale Felder
● ✶ ○ mesogonale Felder
Fig. 2

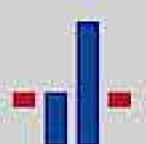
damit kommen wir zu den „hypermagischen" Quadraten.

Es können nämlich, wie Arnoux gezeigt hat, auch noch je w Felder, die auf parallelen Springer-Direktionen liegen, die C besitzen. Ich bezeichne die Springer-Reihen als „mesogonale" Richtungen. Wie die paragonalen Richtungen werden auch die mesogonalen durch die Grenzen des Quadrats abgebrochen. Sie müssen daher zu w Feldern ergänzt werden. Aber während man paragonal stets mit zwei Parallelen auskommt, sind mesogonal meistens drei oder mehr Linien erforderlich. (Fig. 2) Die magische Mesogonalität kann sich auf alle möglichen Springer-Radien beziehen, die die Größe des Quadrats zuläßt. Meistens wird man sich mit $\sqrt{5}$ zufrieden geben, zumal mit einer mesogonalen Richtung stets andere eo ipso verbunden sind. Z. B. mit $r = \sqrt{5}$ sind $r = \sqrt{20}$ $\sqrt{45}$, $\sqrt{17}$ $\sqrt{34}$, $\sqrt{61}$ $\sqrt{10}$, $\sqrt{13}$, $\sqrt{26}$ usw. ohne weiteres gegeben. Ohnehin erfordert die Prüfung, ob in einem gegebenen M.Q. die eine Mesogonalität $\sqrt{5}$ die C enthält und in welchen Richtungen sie vorkommt oder fehlt, schon zeitraubende Rechnereien und gespannte Aufmerksamkeit genug. Denn während man bei den orthogonalen und diagonalen Reihen nur je zwei Richtungen ins Auge zu fassen braucht (T und L machen von ihrem Standfeld aus je 4 verschiedene Züge), müssen bei den mesogonalen Reihen je vier Richtungen berechnet werden, weil der Springer 8 Züge hat (Fig. 1a). Genauer: der „Sinn" der Richtung ist beim S. ein achtfacher. Davon fallen je 2 Sinne in eine Richtung zusammen, sodaß im ganzen vier Richtungen übrig bleiben, die ich mit 1. 2. 3. 4. bezeichne (Fig. 1a).



Mesogonale Springer-Richtungen
Fig. 1a

Nach diesen Vorbemerkungen können wir nun hypermagische Quadrate mit Verständnis betrachten. Fig. 3 ist orthogonal, diagonal, paragonal und mesogonal vollkommen (soweit es mög-



lich ist). Es sind z. B. 1+42+27+12 +46+31+16 = 6+8+17+26+35 +37+46=C=175. Allerdings, ideal vollkommen, „panmesogonal" ist es

Gabriel Arnoux

1	9	17	25	33	41	49
26	34	42	43	2	10	18
44	3	11	19	27	35	36
20	28	29	37	45	4	12
38	46	5	13	21	22	30
14	15	23	31	39	47	6
32	40	48	7	8	16	24

C = 175 p. c. = 50
Hypermagisches Quadrat
Fig. 3

nicht. Denn es ist z. B. 1+3+5+7 +2+4+6 nicht = 175; auch z. B. 41+27+13+48+34+20+6 ist nicht = C. Mit andern Worten: von den vier vorhandenen mesogonalen Richtungen (1 5) sind in Fig. 3 nur zwei magisch, nämlich die Richtung 1 und 4, während zwei amagisch sind, nämlich die Richtungen 2 u. 3. Ich bezeichne die amagischen als „defekte" Richtungen. Nur ein einziges Feld macht hiervon eine bemerkenswerte Ausnahme, nämlich das Feld mit der Zahl 25. 25 ist die Zentralzahl im Natürlichen Quadrat von 1—49. Von den mesogonalen Richtungen, welche durch 25 gehen, sind alle vier magisch. Die mathematische Notwendigkeit der defekten Richtungen werden wir später kennen lernen.

Zunächst wollen wir das hypermagische Quadrat Fig. 3 noch etwas in geometrischer Hinsicht untersuchen und einige Transmutations-Manöver mit ihm vornehmen.

Die „Polarlinien" (an deren beiden Endpunkten die Zahlen liegen, welche die „Polarkonstante", p. c., ausmachen, also 1 + 49 = 2 + 48 = 3 + 47 = ... = 50) liegen hier nicht „zentrisch-symmetrisch", sondern „bilateral-symmetrisch". Der Leser, welcher sie nachzeichnen mag, wird das Hauptzentrum der P. L. zwischen den Zahlen 37 und 13 finden und ein Nebenzentrum in 25. (cf. mein Buch: „Die Heilige Mathesis", Leipzig 1924, Talis-Verlag, pag. 74, Fig. 21). Da aber Fig. 3 zugleich ein pandiagonales M. Q. ist, machen wir daraus ein Netz (Fig. 4) und schneiden aus diesem Zahlen-Milieu ein solches M. Q. w = 7 heraus, in welchem 25 im Zentrum liegt (Fig. 5). Dadurch wird die Lage der P. L. zentrisch-symmetrisch. (Uebrigens lassen sich aus diesem Netz 49 verschiedene hypermagische Quadrate herausschneiden.) In der Form von Fig. 5 wollen wir

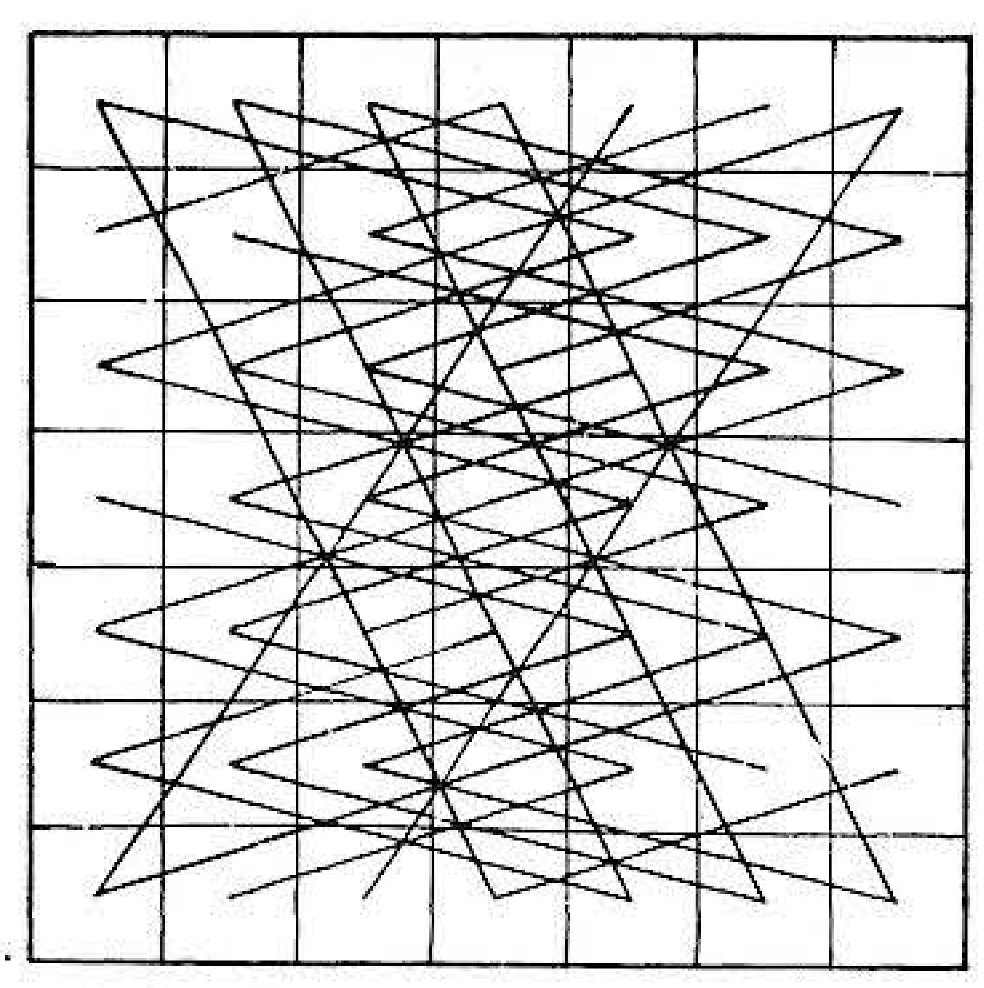
Fall 1
Entfernung (Springer Radius) 1 bis 2 = $\sqrt{17}$

38	46	5	13	21	22	30
14	15	23	31	39	47	6
32	40	48	7	8	16	24
1	9	17	25	33	41	49
26	34	42	43	**2**	10	18
44	3	11	19	27	35	36
20	28	29	37	45	4	12

Fig. 5

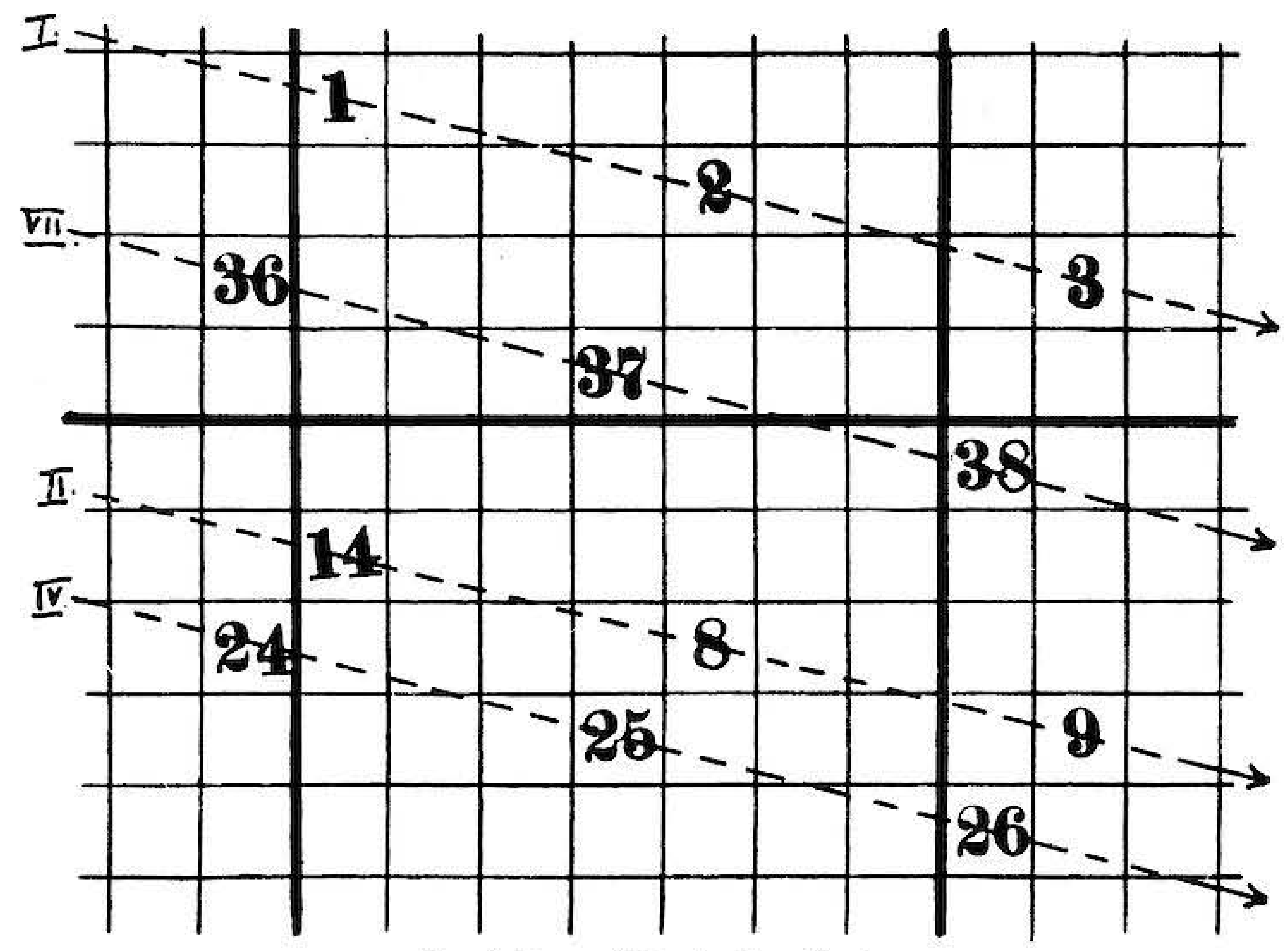
nun das M. Q. etwas näher betrachten, indem wir von ihm als „Fall 1" ausgehen.

Fig. 5 enthält (zufolge seines Natürlichen Quadrates) die 7 Zahlengruppen (1 — 7) (8 — 14) (15 — 21) (22 — 28) (29 — 35) (36

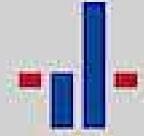


Struktur der Gruppenlinien von Fall 1, Fig. 5
Fig. 6

— 42) (43 — 49). Verbinden wir die Zahlen innerhalb der einzelnen Gruppen durch *Linien* („*Gruppen-Linien*"), dann erhalten wir das Diagramm Fig. 6. Also ein kompliziertes Gewirr von *zick-zack-förmigen* geometrischen Linien, die aber ganz gesetzmäßig verlaufen. Die mittlere IV Gruppe (22—28) bildet eine blitzartige Linie; die Gruppen zu beiden Seiten (III und V) bilden eine B-artige Figur; die folgenden beiderseitigen Gruppen (II und VI) eine andere B-artige Figur; und die äußersten Gruppen (I und VII) eine Z-artige Figur. Verfolgen wir aber die gleichen Gruppenlinien im *Netz* (das man sich nach allen Seiten weiter ausgedehnt denken muß als Fig. 4), dann erkennen wir, daß es sich gar nicht um „Zick-zack-Linien" handelt, sondern um *einfache schnurgerade* Linien (Fig. 7). Die Kompliziertheit der Form (Fig. 6) ist nur eine Sinnestäuschung, ein Schein. Dies „Phaenomen" ist lediglich dadurch entstanden, daß *alle Zahlen 1 — 49 auf einen engen Raum*, d. h. *auf das M. Q. als isoliertes Individuum zusammengedrängt* worden sind.



Gerade Gruppenlinien im Netz, Fig. 7

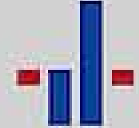


1	9	17	25	33	41	49	1	9	17	25	33	41
26	34	42	43	2	10	18	26	34	42	43	2	10
44	3	11	19	27	35	36	44	3	11	19	27	35
20	28	29	37	45	4	12	20	28	29	37	45	4
38	46	5	13	21	22	30	38	46	5	13	21	22
14	15	23	31	39	47	6	14	15	23	31	39	47
32	40	48	7	8	16	24	32	40	48	7	8	16
1	9	17	25	33	41	49	1	9	17	25	33	41
26	34	42	43	2	10	18	26	34	42	43	2	10
44	3	11	19	27	35	36	44	3	11	19	27	35
20	28	29	37	45	4	12	20	28	29	37	45	4
38	46	5	13	21	22	30	38	46	5	13	21	22
14	15	23	31	39	47	6	14	15	23	31	39	47

Hypermagisches Netz, w = 7,
aus dem sich 49 verschiedene hypermagische Quadrate herausschneiden lassen.
Je 7 in gerader (oder fortgesetzt gerader) Richtung liegende Läufer- und Springerzüge ergeben die Summe 175.
Ebenso 7 in gerader Richtung liegende Turmzüge.
(Ueber die beiden amagischen Ausnahme-Richtungen siehe den Text)
Fig. 4

Die „transzendentale“ Wirklichkeit, nämlich das Netz, die Umgebung, die Umwelt, das Milieu, der „Aushalt“ des M. Q.s hat die denkbar primitivste morphologische Struktur! Gerade Linien! Erst die individuelle Abschnürung aus dem Ganzen, die Setzung einer Grenze, Oberfläche, „Haut“, kurz die Individuation schafft die komplizierte Struktur. Ohne Individuation, Individualisierung, wäre es der Natur einfach unmöglich, einen so enormen Formenreichtum in allen ihren Reichen hervorzubringen. Ob das nun mathematische, physikalische, chemische, biologische, psychologische, soziologische oder sonst welche diskrete Gebilde sind — das ist ganz gleichgültig. Der „Mathematicismus“ eines Magischen Quadrats ist auch ein „Organismus“!*) Nur die

*) Cf. meine Abhandlung: „Ueber biologisches Denken in der Mathematik.“ („Alchemistische Blätter“, Berlin 1927, Nr. 4.)





Abgrenzung, die Separation, die Individuation bewirkt Formen-Reichtum und damit Charakter- und Typen-Fälle. Ohne Individuation wäre alles langweilig, grau in grau, formlos. Das lehrt uns an einem klaren und durchsichtigen und b e w e i s k r ä f t i g e n Objekt das Magische Quadrat, seine Morphogenese und Metamorphose. Das ist Philosophie, das ist Metaphysik und — Mathematik des magischen Quadrats und — a n d e r e r Organismen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß zwischen metaphysischen und mathematischen Funktionen wahrhafte Beziehungen existieren.

Der Leser kann sich selbst auf einfache Weise ein Bild von der geometrischen Formen-Fülle der Gruppenlinien machen, von dem in der Totalität des Netzes ruhenden Pleroma der individuellen Strukturen. Er schneide sich aus Karton einen quadratischen Rahmen aus, dessen Lichtung genau so groß ist wie w^2 Felder des Netzes, also wie 49 Felder von Fig. 4. Wenn man dann diesen Rahmen auf dem Netz

Fall 2
Distanz 1 bis 2 = $\sqrt{10}$

21	22	30	38	46	5	13
47	6	14	15	23	31	39
24	32	40	48	7	8	16
1	9	17	25	33	41	49
34	42	43	2	10	18	26
11	19	27	35	36	44	3
37	45	4	12	20	28	29

Fig. 8

hin und her verschiebt, so erhält man 49 verschiedene hypermagische Quadrate, da alle Zahlen von 1—49 etwa auf das linke obere Eckfeld oder ins Zentrum eingestellt werden können. Nun vergleiche man die 49 Diagramme der Polarlinien oder der Gruppenlinien untereinander

Fall 3
Distanz 1 bis 2 = $\sqrt{5}$

46	5	13	21	22	30	38
31	39	47	6	14	15	23
16	24	32	40	48	7	8
1	9	17	25	33	41	49
42	43	2	10	18	26	34
27	35	36	44	3	11	19
12	20	28	29	37	45	4

Fig. 9

oder sonstiger Linien, die wir hier nicht weiter erwähnen können.

Wir verlassen jetzt Fall 1. In Fig. 5 betrug die Entfernung von der Zahl 1 bis 2 = $\sqrt{17}$. Wir wollen jetzt diese Distanz von Fall 1 v a r i i e r e n und zwar reduzieren. Wir wollen systematisch eine p r o g r e s s i v e T r a n s f o r m a t i o n von Fig. 5 vornehmen.

In F a l l 2 (Fig. 8) beträgt die Distanz von 1 bis 2 = $\sqrt{10}$. Im übrigen ist das M. Q. ebenso gebaut wie in Fall 1. Nach je 6 Springerzügen (Hauptzügen) von r = $\sqrt{10}$ in gerader Richtung und innerhalb einer Gruppe erfolgt der Anschluß an die nächste Gruppe durch einen horizontalen Turmzug (Hilfszug) nach rechts. 49 schließt sich wieder an 1 an. Man verfolge die Züge im Netz. Man wird dann auch bemerken, daß Fig. 8 e b e n f a l l s i m N e t z l i e g t, wenn man die Seiten des neuen M. Q.s schräge t r e p p e n- oder t e r r a s s e n a r t i g aus dem Netz herausschneidet. Es sei schon hier gesagt, daß das gleiche Konstruktions-Schema des M. Q.s,

der schräge terrassenartige Ausschnitt aus dem Netz, ferner die zentrale Lage der Zahl 25, sowie die Identität der mittleren Horizontalen auch für alle folgenden Fälle gilt.

Fall 4
Distanz 1 bis 2 = $\sqrt{2}$

22	30	38	46	5	13	21
15	23	31	39	47	6	14
8	16	24	32	40	48	7
1	9	17	25	33	41	49
43	**2**	10	18	26	34	42
36	44	3	11	19	27	35
29	37	45	4	12	20	28

Fig. 10

Was für ein M. Q. ist nun Fig. 8 geworden? Es ist hypermagisch geblieben. Aber die magischen mesogonalen Direktionen haben ihre Lage geändert. In Fall 1 waren die Richtungen 1 und 4 magisch-vollkommen, 2 und 3 amagisch-defekt. In Fall 2 dagegen sind die Richtungen 2 und 4 magisch, während 1 und 3 die C nicht besitzen. Außerdem sind die magische Pandiagonalität und die magische Orthogonalität bestehen geblieben.

Wir reduzieren weiter. Fig. 9 stellt den Fall 3 dar: Distanz = $\sqrt{5}$. Resultat: Nicht mehr bloß zwei magische mesogonale Richtungen, wie in Fall 1 und 2, sondern drei, nämlich 2. 3. 4. Dafür aber nur Semi-Pandiagonalität. Hauptdiagonale, Vertikale und Horizontale sind magisch geblieben.

Fig. 10. Fall 4. Distanz = $\sqrt{2}$ Springerzug zum Läuferzug geworden. Resultat: Vier magische Mesogonalitäten! 1. 2. 3. 4. Dafür sind 2 Defekte eingetauscht: 1. semi-pandiagonal, 2. vertikal amagisch. Die Gruppenlinien von Fall 4 zeigt Fig. 14. Eine sehr klare Struktur im Gegensatz zu Fall 1, Fig. 6.

Fig. 11. Fall 5. Distanz = $\sqrt{1}$ Springerzug zum Turmzug geworden. Resultat: wie im vorigen Fall, vierfache magische Mesogonalität, aber andere Semi-Pandiagonalität, Avertikalität.

Fig. 12. Fall 6. Distanz (weitere Reduktion nach links ins quadratisch-„jenseitige" transzendentale Milieu ergibt rechts innerhalb des phänomenalen M. Q.s) = $\sqrt{37}$. Resultat: Dreimal mesogonal magisch in den Richtungen 1. 2. 3., einmal d. h. halb-pandiagonal, diagonal, vertikal, horizontal vollkommen.

Fig. 13. Fall 7. Distanz = $\sqrt{26}$. Resultat: zweimal mesogonal 1. 3., wieder vollkommen pandiagonal und orthogonal.

Fall 8 = Fall 1.

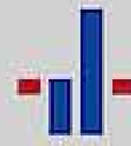
Fig. 15 zeigt in einem synthetischen Bild die Verwandlung, welche die mittlere Gruppenlinie in allen 7 Fällen durchläuft.

Fall 5
Distanz 1 bis 2 = $\sqrt{1}$

5	13	21	22	30	38	46
6	14	15	23	31	39	47
7	8	16	24	32	40	48
1	9	17	25	33	41	49
2	10	18	26	34	42	43
3	11	19	27	35	36	44
4	12	20	28	29	37	45

Fig. 11

Wir wollen uns nun wieder von dem Zustandekommen aller Metamorphosen der Fälle 1—7 eine anschauliche Vorstellung



machen. Zu dem Zweck machen wir die Zahlen beweglich (Arithmokinetik). Wir

Fall 6
2 überschreitet links die Grenze des Q.s und erscheint wieder rechts im Q.
Distanz von 1 bis 2 innerhalb des Q.s = 37

30	38	46	5	13	21	22
39	47	6	14	15	23	31
48	7	8	16	24	32	40
1	9	17	25	33	41	49
10	18	26	34	42	43	2
19	27	35	36	44	3	11
28	29	37	45	4	12	20

Fig. 12

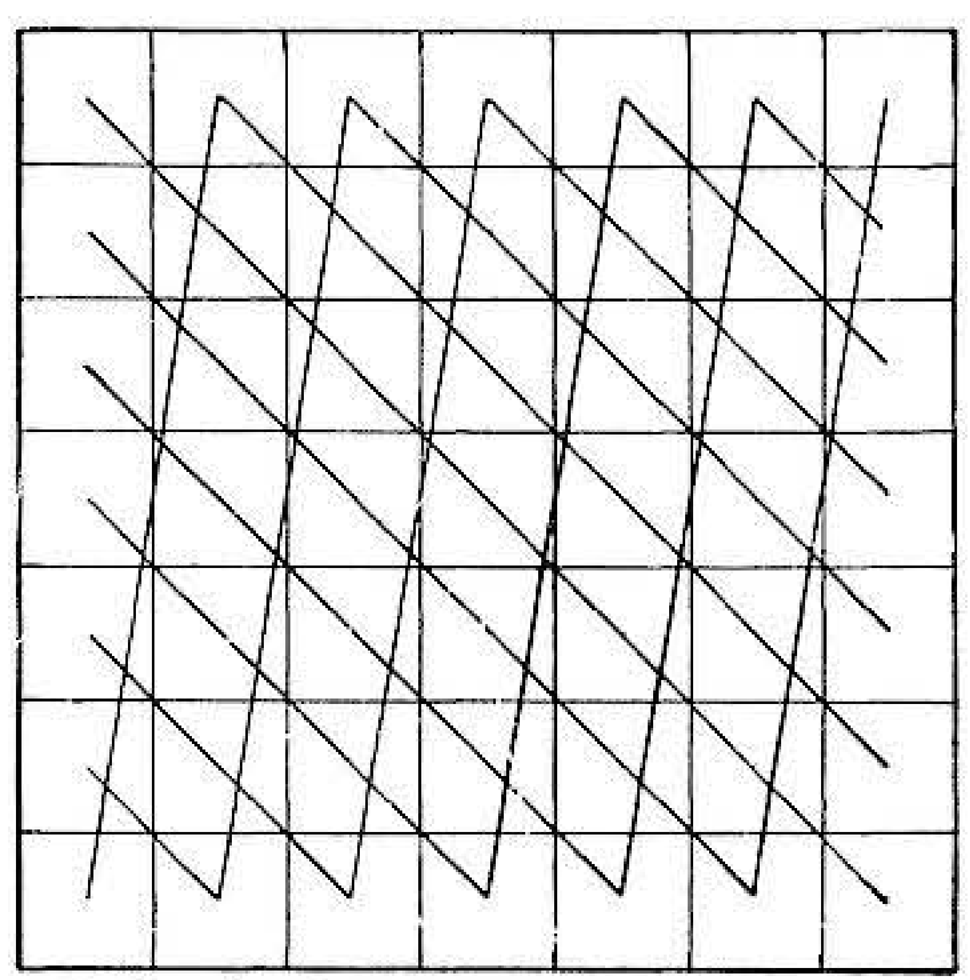
spannen die Zahlen in ein mechanisches Zahnstangen-Getriebe. Die horizontale IV. Mittelreihe (1. 9. 17.

Fall 7
Distanz 1 bis 2 = 26

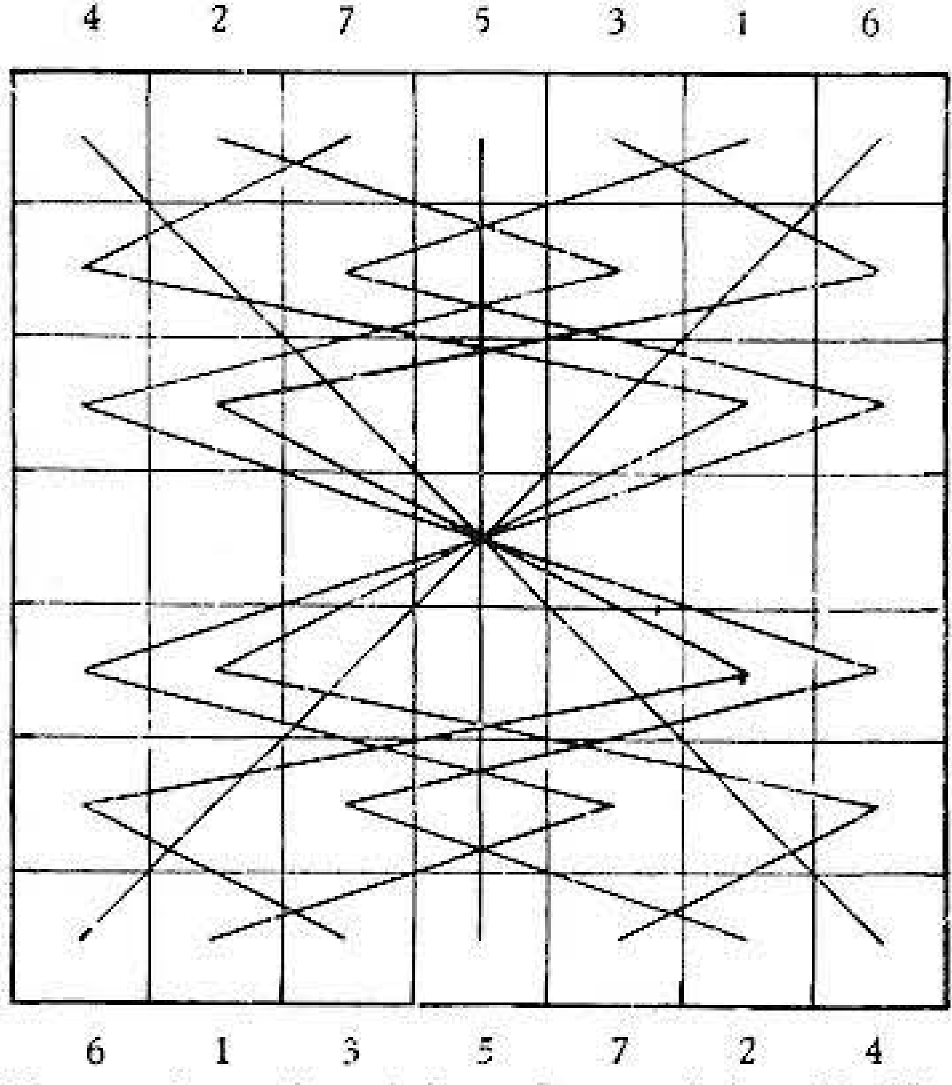
13	21	22	30	38	46	5
23	31	39	47	6	14	15
40	48	7	8	16	24	32
1	9	17	25	33	41	49
18	26	34	42	43	2	10
35	36	44	3	11	19	27
45	4	12	20	28	29	37

Fig. 13

25. 33. 41. 49) bleibt in allen Fällen festliegen. Im Zentrum eines jeden von diesen 7 horizontalen Feldern denken wir uns kleine Räder. Die 16 Speichen der Räder stellen die 4 mesogonalen, die 2 diagonalen und die 2 orthogonalen Richtungen dar. Wir numerieren sie in der



Struktur der Gruppenlinien von Fall 4, Fig. 10
Fig. 14



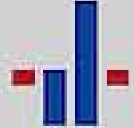
Metamorphose der mittleren Gruppenlinien (22—28) in den Fällen 1 bis 7
Fig. 15

Reihenfolge 7. 1. 5. 2. 8. 3. 6. 4. Cf. Fig. 1b. Parallel zur fixierten horizontalen Mittelreihe sind die anderen 6 horizontalen Reihen oder Zahlenbänder oder Zahlenstangen, jede Reihe für sich, in horizontaler Richtung beweglich. Die drei unteren Stangen (V. VI. VII.) bewegen sich von rechts nach

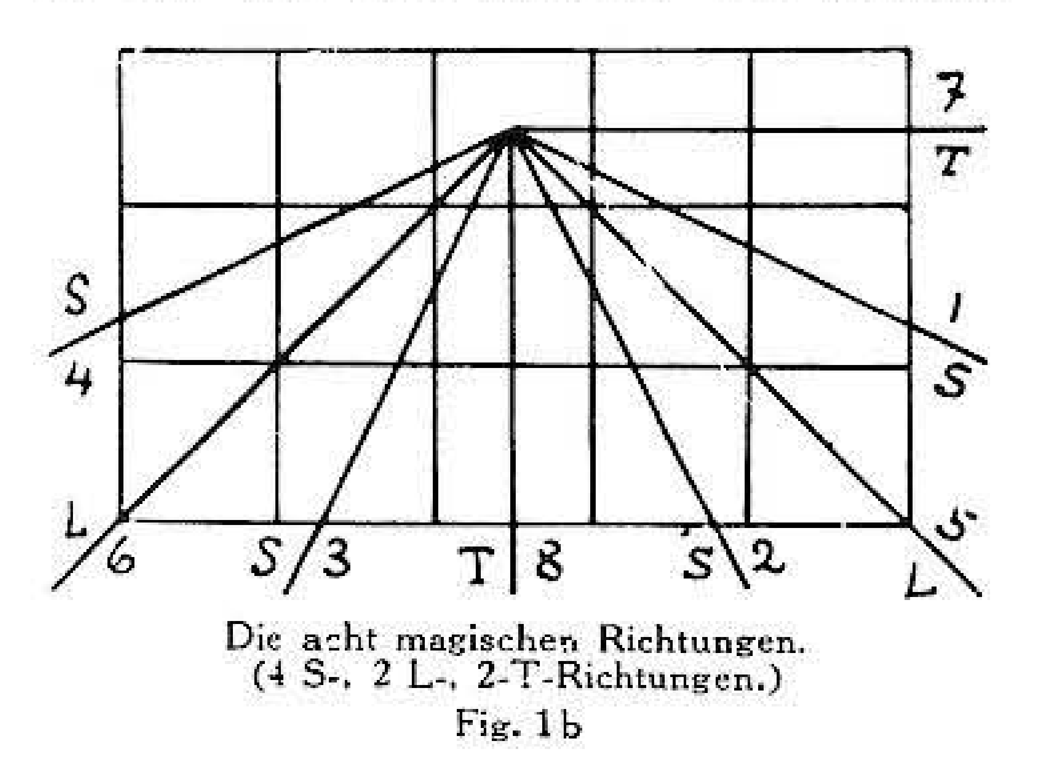
links, die 3 oberen Stangen (I. II. III.) von links nach rechts. Die Stangen tragen Zähne, in die die Räder eingreifen. Die Bewegung geht ruckweise vor sich. (Natura facit saltum!) Bei jedem Ruck geht ein Zahn, entsprechend einem Feld, vorwärts. Eingestellt ist die Zahlenmaschine auf Fall 1. Wenn sich nun Stange V um ein Feld, Stange VI um zwei Felder und Stange VII um drei Felder nach links bewegt haben, dann ist aus Fall 1 der Fall 2 geworden. Entsprechend haben sich die oberen Stangen oder Felder oder Zahlen nach rechts bewegt. In Fall 3 rückt V um zwei Felder, VI um vier Felder, VII um sechs Felder nach links. Und so weiter. Man kann diesen arithmokinetischen Apparat auch noch einfacher gestalten. Man biegt das M. Q. zu einem vertikalen Zylinder-Mantel um resp. montiert die 7 beweglichen Zahlenbänder auf einen Glas- oder Holzzylinder, auf dem die Streifen gegeneinander verschiebbar sind. Die Richtungen hat man vorher mit Rotstift gezogen.*) Wie wir gesehen haben, weist jeder Fall 2 defekte Richtungen auf. Dadurch, daß wir die Stangen oder die Streifen, wie angegeben, verschieben, verändern wir die Lage aller acht Richtungen, also auch der beiden defekten Direktionen. Die Zahlen in diesen beiden defekten Richtungen können variieren; und zwar 12fach verschieden sein. Es sind im Natürlichen Quadrat die Zahlen der drei oberen und drei unteren Horizontalen und den drei linken und drei rechten Vertikalen. Die beweglichen, vom Zentrum eines jeden Feldes radial ausgehenden 8 Richtungen (6 vollkommen magische mit C und 2 amagisch-defekte) unserer magiometrischen Rechenmaschine durchlaufen nun, und zwar jede einzelne, alle im M. Q. vorhandenen S-, L- und T-Richtungen. Wie auch immer die Stangen geschoben werden und die Räder sich drehen, stets bleiben zwei Richtungen defekt, amagisch. Werden bei diesen Richtungs-Rotationen die beiden defekten Direktionen mesogonal (Fall 1. 2. 7.), dann entsteht ein vollkommenes hypermagisches Quadrat mit vollkommener Pandiagonalität und Orthogonalität. Wird nur eine Defekte mesogonalisiert (Fall 3. 6.), dann muß dafür die andere Defekte anderswo erscheinen. In unsern Fällen erleidet die Pandiagonalität die Einbuße. Wir erhalten semi-pandiagonale M. Q.e, die im übrigen aber noch vollkommen sind. Wird schließlich keine defekte Richtung zu einem Springer-Strahl (Fall 4. 5.), dann erhalten wir zwar vier magische mesogonale Richtungen, aber dafür zwei Defekte anderweitig. Außer der Pandiagonalität wird jetzt noch die Vertikalität ins Manko einbezogen, sodaß wir auch im gewöhnlichen Sinne nicht mehr von einem „vollkommenen" M. Q. sprechen können. Erwähnt sei noch, daß ja in allen Fällen die mittlere Horizontale die gleiche, also magisch geblieben ist; und daß die Haupt-Diagonalen stets magisch bleiben, weil sie durch die Zentralzahl gehen. Wir haben also stets und überall zwei Defekte. Hier oder da. Ein ungerades M. Q., welches vierfach mesogonal magisch ist und zugleich pandiagonal und orthogonal magisch, kann es, wie wir gleich sehen werden, aus mathematischen Gründen nicht geben.

Vorher wollen wir das gesetzmäßige Fortschreiten der amagischen

*) Wenn man ein M. Q. zu einem Zylinder umbiegt, hebt man damit die Hälfte seiner Netz-Umgebung auf. Schließt man dann diesen Zylinder zu einem Ring, so ist das ganze Milieu beseitigt. Das M. Q. ist autonom geworden und hat „in sich selbst" genug. (Cf. meine „Wissenschaftliche Zeitschrift für Xenologie" Nr. 7. Januar 1901. und „Die Heilige Mathesis" pag. 9.) Wir können also als arithmokinetisches Modell auch einen Ring benutzen.



Richtungen noch einmal tabellarisch übersichtlich zusammenfassen. Interessant ist, daß Fall 1 in die Mitte gehört. In diesem



Die acht magischen Richtungen.
(4 S-, 2 L-, 2-T-Richtungen.)
Fig. 1b

Fall liegen nämlich die beiden magischen (1. 4.) und die beiden amagischen (2. 3.) Mesogonalen symmetrisch (Fig. 1b) zur Richtung 8. Nicht so in Fall 7; (1. 3.) resp. (2. 4.). Von Fall 1 aus gesehen ändert sich die Lage der Defekten aequidistant-symmetrisch. (Cf. Tabelle.) Die konstante Richtung 7 lasse ich in der Tabelle fort. Jede der 4 Mesogonalen wird 5mal magisch. Jede der 7 Variablen wird 2mal amagisch.

Fall	Magische Mesogonale	Sieben variable Richtungen. Die Lage der defekten Richtungen ist durch Druck hervorgehoben
2 ↑	2 4	**1** 5 2 8 **3** 6 4
3	2 3 4	**1** **5** 2 8 3 6 4
4	1 2 3 4	1 **5** 2 **8** 3 6 4
1 ·	1 4	1 5 **2** 8 **3** 6 4
5	1 2 3 4	1 5 2 **8** 3 **6** 4
6	1 2 3	1 5 2 8 3 **6** **4**
7 ↓	1 3	1 5 **2** 8 3 6 **4**

Natürlich können wir Fall 1 auch anders placieren, nämlich zwischen Fall 2 und 7, was gewisse Vorzüge hat. Alsdann symbolisiert Fig. 16 die Lage der Defekten. Rekapituliert man Fig. 16, so erhalten wir ein Muster oder Netz, über das wir uns hier weitere Spekulationen versagen müssen.

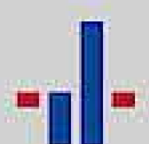
Wir kommen endlich zum mathematischen Beweis für die notwendige Existenz der beiden amagischen Richtungen, die sich durch alle Fälle hindurchziehen.

Jedes M. Q. kann in 2 Grundquadrate zerlegt werden, die wir als „Lateinische" Quadrate bezeichnen. (Euler nannte sie nach

	✻		✻			
✻	✻					
✻				✻		
		✻		✻		
		✻				✻
					✻	✻
			✻		✻	

Synthetisches Bild
von der Lage der amagischen Richtungen
in den Fällen 1—7
Fig. 16

den benutzten algebraischen Buchstaben Lateinische resp. Griechische Quadrate.) Die beiden L. Q.e, welche zusammenaddiert Fig. 5 oder Fall 1 ausmachen, sind die Fig. 17 und 18. Auch die L. Q.e haben ihre eigenen Constanten in den verschiedensten Richtungen. In Fig. 17 ist C = 28. Sie kommt in allen orthogonalen, diagonalen, paragonalen und mesogonalen Richtungen vor — mit einer mesogonalen Ausnahme, nämlich Richtung 3. Diese defekte Richtung hat entweder lauter 1 oder lauter 2, lauter 3. 4. 5. 6. 7. Da die Zahlen nicht variieren, heißt sie die „invariante" Richtung. Ebenso hat das andere Grundquadrat,



Maximal vollkommenes Lateinisches Quadrat mit der e i n e n für $r = \sqrt{5}$ defekten mesogonalen Richtung 3

3	4	5	6	7	1	2
7	1	2	3	4	5	6
4	5	6	7	1	2	3
1	2	3	4	5	6	7
5	6	7	1	2	3	4
2	3	4	5	6	7	1
6	7	1	2	3	4	5

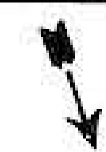
Fig. 17

Maximal vollkommenes Lateinisches Quadrat mit der a n d e r e n für $r = \sqrt{5}$ defekten mesogonalen Richtung 2

35	42	0	7	14	21	28
7	14	21	28	35	42	0
28	35	42	0	7	14	21
0	7	14	21	28	35	42
21	28	35	42	0	7	14
42	0	7	14	21	28	35
14	21	28	35	42	0	7

Die beiden Grund-Quadrate, aus denen das hypermagische Quadrat (Fall 1) besteht

Fig. 18



Gabriel Arnoux

7	13	23	38	53	36	78	57	64
26	45	51	30	73	61	67	5	11
46	34	76	59	65	8	18	24	39
74	62	72	6	12	19	43	49	32
66	1	16	22	41	47	35	81	60
14	20	44	54	33	75	55	70	4
42	48	28	79	58	68	2	17	27
31	77	56	71	9	15	21	37	52
63	69	3	10	25	40	50	29	80

Vollkommenes hypermagisches Quadrat
w = 9. C = 369. p. c. = 82
Fig. 19

Fig. 18, (C = 147; 28 + 147 = 175) eine, aber eine a n d e r e invariante Richtung, nämlich 2. I m M. Q. a d d i e r e n s i c h d i e s e b e i - d e n I n v a r i a n t e n, d i e n u n a l s d e f e k t e o d e r a m a g i - s c h e R i c h t u n g e n s i c h e r - h a l t e n, gewissermaßen „s i c h v e r e r b e n". Man kann das eine Grundquadrat als „m ä n n l i c h" ansehen, das andere als „w e i b - l i c h". Dann gehen die Eigenschaften der „E l t e r n" auf das magisch-quadratische „K i n d" über. Man kann die magische Vererbung auch g e o m e t r i s c h nachweisen, also morphologisch, strukturell. Jedoch würde uns dieser Nachweis hier zuviel Figuren und Platz kosten.

Wenn wir nun noch erwähnen, daß es selbstverständlich auch vollkommene hypermagische S u b t r a k - t i o n s - Quadrate gibt (der Leser möge die mitgeteilten + M. Q.e selbst in — M. Q.e transformieren nach der in Nr. 2 dieser Zeitschrift gegebenen Anweisung), so glauben wir den Beweis geliefert zu haben, daß d i e h y p e r m a g i s c h e n Q u a d r a t e mit ihrer Hereinbeziehung der magischen Constante in die mesogonalen Springer-Richtungen a n d e r S p i t z e der M. Q.e überhaupt s t e h e n. Sie bilden im Sinne einer „positiven" Metaphysik den g e n e r e l l e n F a l l, von dem sich alle übrigen M. Q.e als Spezial-Fälle ableiten lassen. Aus der V o l l - k o m m e n h e i t der hypermagischen Quadrate gehen alle Unvoll-



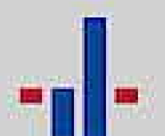
Von hier aus gesehen: bilateral-symmetrische Polarlinien-Struktur

Situs der Polarlinien im hypermagischen Quadrat w = 9, Fig. 19

Fig. 20

kommenheiten der anderen M. Q.e hervor. Durch Richtungs- und Lage-Wechsel der magischen resp. amagischen Direktionen. Wie anders nimmt sich jetzt z. B. der Begriff der Pandiagonalität aus. Die „pandiagonalen“ oder, wie französische Autoren sie nennen, die „d i a b o l i s c h e n“ M. Q.e bilden nur einen besonderen S p e z i a l f a l l der M. Q.e, der eintritt, wenn die Diagonalen von den defekten Richtungen verschont bleiben. Nichts lehrt uns das Wesen der M. Q.e besser erkennen, als die Idee und die Tatsache der Hypermagie.

Aber nur der wird die Wunder-Welt der Zauber-Quadrate erleben können; wissenschaftliche Erkenntnis und philosophische Einsicht aus ihnen entnehmen können; sich an ihrem Formenreichtum ästhetisch erfreuen können — der selber Hand ans Werk legt, selber rechnet und formt. Daher will ich noch ein „Carré hypermagique de module 9“ nach Arnoux mitteilen, damit der Leser an ihm selber Versuchsreihen anstellt. Arnoux beginnt immer mit 0 zu zählen. Ich erhöhe alle Zahlen um 1 und setze dann $(81 + 1) : 2 = 41$ ins Mittelfeld. Alsdann erhalten wir Fig. 19. Die Polarlinien $(1 + 81 = 2 + 80 = 3 + 79$ usw.)



haben eine merkwürdige bilateral-symmetrische Lage (Fig. 20). Man merkt dieser Struktur schon etwas „Organisches“ an. Entwicklungsgeschichtlich betrachtet stellt die bilaterale Symmetrie der Individuen eine höhere Stufe dar als die zentrische Symmetrie. C = 369. Die beiden konstituierenden Grundquadrate (Fig. 21 und Fig. 22) haben C = 45 und C = 324. 45 + 324 = 369. Die beiden amagischen Richtungen sind 2 und 4.

Wir konnten in unserem kurzen Artikel natürlich nicht alle verschiedenen Arten von M. Q.en (ungerade, gerad-gerade, gerad-ungerade) und deren diverse Größen (w) systematisch abhandeln und auf ihre mesogonale Magie resp. Hypermagie prüfen. Fig. 23 zeigt noch einen Fünfer, aus dessen Grundquadraten, Fig. 24 und Fig. 25, hervorgeht, daß hier alle vier mesogonalen Richtungen amagisch sein müssen. Die Magie (d. h. C) erstreckt sich auf die gesamte Diagonalität und Orthogonalität. Umgekehrt stellt Fig. 26 einen Fünfer dar, bei dem alle vier mesogonalen Richtungen magisch sind, wie die Grund-Quadrate lehren, Fig. 27 und Fig. 28. Dafür sind die Diagonalen defekt. Nur die beiden Hauptdiagonalen sind vollkommen.

Die beiden Grund-Quadrate lassen also den magischen Charakter erkennen.

Nun lassen sich aber, was nicht unerwähnt bleiben darf, die M. Q.e noch weiter analysieren als in Grund-Quadrate. Es ist das Verdienst von Herrn Studienprofessor Friedrich Lupp in Memmingen, die M. Q.e auf „Ur-Quadrate“ zurückgeführt zu haben. (Zwar operiert auch Arnoux mit primitiveren Q.en als es die Grund-Quadrate sind. Aber seine „Abaques composants“ müssen als ein Mittelding zwischen den Poignard-de la Hire'schen Grundquadraten und den Lupp'schen Urquadraten angesehen werden.) Während bei den Grund- oder Lateinischen Quadraten alle Felder mit Zahlen besetzt sind und sich die verschiedenen Zahlen einer Reihe in den anderen Reihen wiederholen, kommen bei den Urquadraten in jeder Reihe nur eine gleiche Zahl vor und im übrigen lauter Nullen. Darnach kann z. B. das vollkommene M. Q. w = 5 auf 20 verschiedene, ebenfalls vollkommene Urquadrate reduziert

Lateinisches Quadrat mit der amagischen Richtung 2

7	4	5	2	8	9	6	3	1
8	9	6	3	1	7	4	5	2
1	7	4	5	2	8	9	6	3
2	8	9	6	3	1	7	4	5
3	1	7	4	5	2	8	9	6
5	2	8	9	6	3	1	7	4
6	3	1	7	4	5	2	8	9
4	5	2	8	9	6	3	1	7
9	6	3	1	7	4	5	2	8

Fig. 21 C = 45

Lateinisches Quadrat mit der amagischen Richtung 4

0	9	18	36	45	27	72	54	63
18	36	45	27	72	54	63	0	9
45	27	72	54	63	0	9	18	36
72	54	63	0	9	18	36	45	27
63	0	9	18	36	45	27	72	54
9	18	36	45	27	72	54	63	0
36	45	27	72	54	63	0	9	18
27	72	54	63	0	9	18	36	45
54	63	0	9	18	36	45	27	72

C = 324 Fig. 22

Die beiden Grund-Quadrate, aus denen das hypermagische Quadrat Fig. 19 zusammengesetzt ist

werden; während wir mit 2 Grundquadraten auskommen. Benutzt man für die 20 verschiedenen U. Q.e 20 verschiedene algebraische Buchstaben, dann erhält man durch Addition dieser 20 U. Q.e ein allgemeines algebraisches Konstruktions-Schema für M. Q.e. An Stelle der Buchstaben können nun beliebige Zahlenwerte eingesetzt werden. Als Resultat erhält man dann sog. „Türkische Quadrate“, d. h. M. Q.e, die nicht aus einer Progression (z. B. 1. 2. 3. 4. . . . n) bestehen, sondern aus mehreren übereinandergelagerten Progressionen. (Diese Superposition täuscht eine Progressionslosigkeit und Aperiodizität vor. Aber eine sorgfältige Analyse deckt den Irrtum auf. Bei dieser von den Herren Professor Adalbert Berny in Wien, Studienrat Otto Scheffler in Zerbst u. a. vorgenommenen Analyse stieß man auch schon auf primitivere Quadrate, die aber damals nicht als „Urquadrate“ klar erkannt wurden. Dies gelang erst Herrn Professor Lupp.) Was ich in meinem Buch „Talisman Turc“ (Radeburg bei Dresden, 1926, Dr. Madaus Verlag) noch als eine Ausnahme hinstellen zu müssen glaubte, nämlich die Superposition von Progressionen, ist also gerade allgemeine Regel. Von den allgemeinen T. Q.en, deren Progressionen übereinander geschichtet sind, und die daher zunächst verborgen bleiben, „okkult“ sind, bilden die gewöhnlichen M. Q.e mit nur einer sofort in die Augen springenden, „manifesten“ Zahlenprogression nur einen Spezial-Fall. Das Manifeste ist ein Sonderfall des Okkulten; das Sicht-

Pandiagonales M. Q.

23	6	19	2	15
4	12	25	8	16
10	18	1	14	22
11	24	7	20	3
17	5	13	21	9

Vier amagische Mesogonale
Fig. 23

=

I. Grund-Quadrat

3	1	4	2	5
4	2	5	3	1
5	3	1	4	2
1	4	2	5	3
2	5	3	1	4

Zwei mesogonale amagische Richtungen
Fig. 24

+

II. Grund-Quadrat

20	5	15	0	10
0	10	20	5	15
5	15	0	10	20
10	20	5	15	0
15	0	10	20	5

Noch zwei andere mesogonale amagische Richtungen
Fig. 25

Nichtpandiagonales M. Q.

3	20	7	24	11
16	8	25	12	4
9	21	13	5	17
22	14	1	18	10
15	2	19	6	23

Vier magische Mesogonale
Fig. 26

=

I. Grund-Quadrat

3	5	2	4	1
1	3	5	2	4
4	1	3	5	2
2	4	1	3	5
5	2	4	1	3

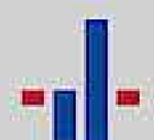
Eine diagonale amagische Richtg. Vier magische Mesogonale
Fig. 27

+

II. Grund-Quadrat

0	15	5	20	10
15	5	20	10	0
5	20	10	0	15
20	10	0	15	5
10	0	15	5	20

Noch eine andere diagonale amagische Richtung Vier magische Mesogonale
Fig. 28



bare ein Sonderfall des Unsichtbaren.

Wie aus den Grundquadraten kann man nun auch aus den algebraischen Urquadraten resp. aus

a	o	o	o
o	o	a	o
o	o	o	a
o	a	o	o

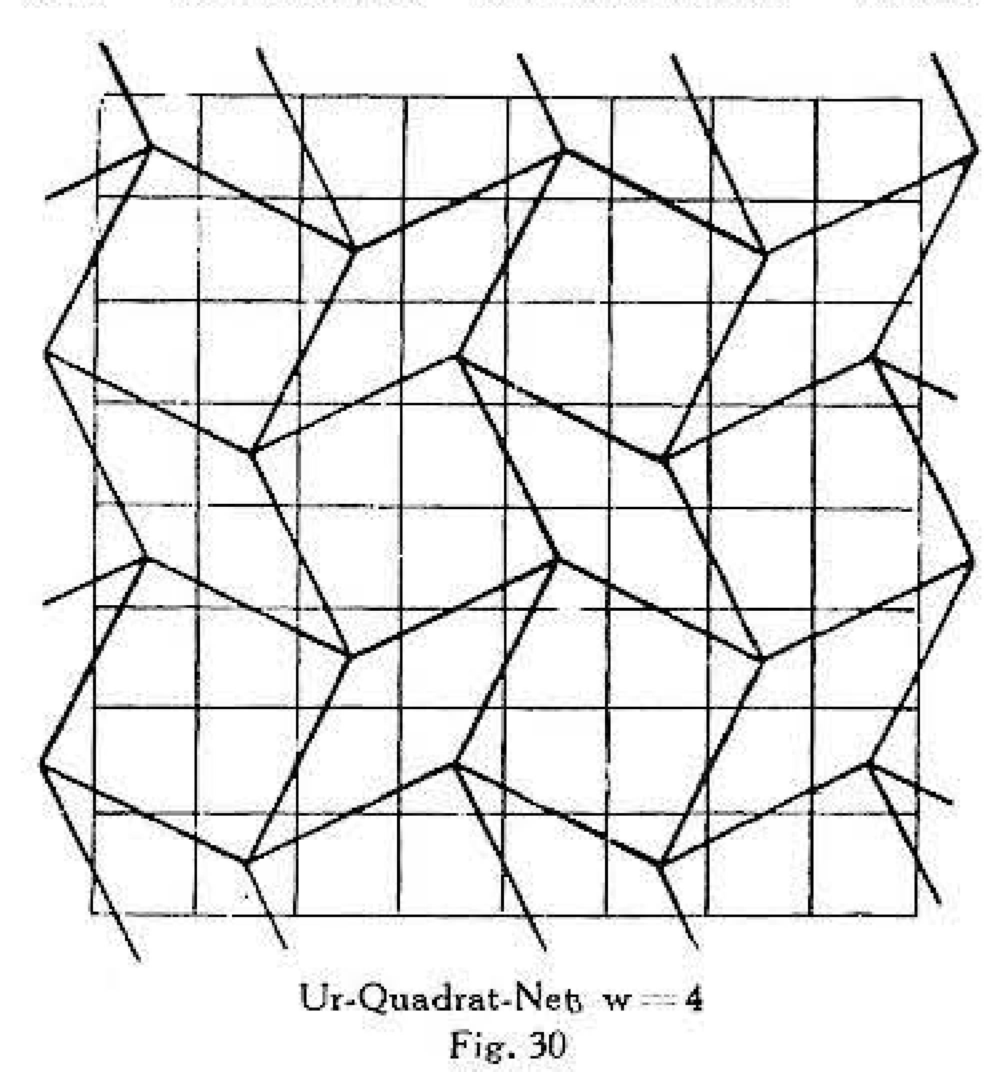
Lupp'sches Ur-Quadrat
Fig. 29

dem allgemeinen algebraischen Konstruktions-Schema den Charakter der Hypermagie resp. magischen Mesogonalität direkt erkennen und voraussagen. Es lassen sich algebraische Gleichungen aufstellen, deren Bedingungen erfüllt sein müssen, wenn man M. Q.e von vorausbestimmter und gewünschter Beschaffenheit erhalten will. Damit ist für die ganze Magiometrie eine bisher nicht vorhandene wissenschaftliche Basis gewonnen.

Damit der Leser sich von dem Aussehen eines Ur-Quadrats eine Vorstellung machen kann, sei hier nur das erste Ur-Q. eines vollkommenen Vierers wiedergegeben, Fig. 29. Wenn man dieses Ur-Q. zum Netz vervielfältigt, lassen sich aus diesem Netz alle 8 verschiedenen Urquadrate herausschneiden, die zu einem vollkommenen magischen Vierer gehören. Das Ur-Quadrat-Netz selber ist (sehr bemerkenswert!) aus lauter Quadraten und Rhomben zusammengesetzt, Fig. 30. Das sich mesogonal rösselnde „Quadrupel-System" spielte schon längst bei den M. Q.en w = 4 eine große Rolle. Es ist interessant, daß es im Ur-Quadrat-Netz wieder auftaucht. Genau genommen, sind es nur zwei Serien von Rhomben, die sich rechtwinklig kreuzen und dadurch Quadrate einschließen. Die Seiten dieser Rhomben bilden die vier mesogonalen Richtungen. Die „Rhomben" selbst sind wieder nur Teile eines allgemeinen oktogrammatischen Springer-Netzes, das ich bereits früher wiederholt abgebildet habe („Elias Artista Redivivus oder das Buch vom Salz und Raum", Berlin, Barsdorf, 1913, pag. 112, Fig. 10. — „Die Heilige Mathesis. Beiträge zur Magie des Raumes und der Zahl", Leipzig, Talis-Verlag, 1924, pag. 22. Fig. 2.)

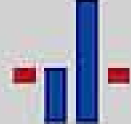
Auch das U. Q. des vollkommenen M. Q.s w = 5, Fig. 31, liefert ein reines Springer-Netz. Die besetzten Felder bilden ein Quadrat-Netz. Die Seiten der Netz-Quadrate entsprechen den mesogonalen Direktionen 1 und 3.

Aus alledem geht hervor, daß es der Springer ist, resp. daß es seine mesogonalen Richtungen und deren Rotationen um die einzelnen Feldzentren sind,



Ur-Quadrat-Netz w = 4
Fig. 30

welche den M. Q.en überhaupt ihren Stempel aufdrücken. Die M. Q.e stehen im Zeichen der Mesogonalität. Die „Magie" steht im Zeichen der „Hypermagie". Das



„Vollkommene“ im Zeichen des „Uebervollkommenen“.

Beim M. Q. handelt es sich um Metamorphose, um mathematische Transmutation (Cf.

a	o	o	o	o
o	o	a	o	o
o	o	o	o	a
o	a	o	o	o
o	o	o	a	o

Lupp'sches Ur-Quadrat
Fig. 31

meine Erklärung des Goethe-Faustschen „Hexeneinmaleins“ im „Talisman Turc“). Schon die praktizierenden Transmutationisten par excellence, die alchemistischen Perfektionisten, operierten mit dem Prinzip der „Ueber-Vollkommenheit“, der Plusquamperfektion. Auch die Kabbalisten hielten Gott für übervollkommen. Aus dem überfließenden Plus seiner Macht- und Kraftfülle entstand durch Emanation die Welt.

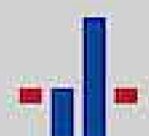
Dem „entspricht“ in der mathematischen Sphäre das Entstehen „vollkommener“ M. Q.e aus den „übervollkommenen“ hypermagischen Q.en.

Die Bedeutung der Mesogonalität für die M. Q.e geht noch aus vielen anderen Tatsachen hervor; z. B. aus den von Studienrat Otto Scheffler aufgefundenen „reziproken“ M. Q.en. Substituiert man die Zahlen eines M. Q.s durch die entsprechend liegenden Zahlen des in seinen Richtungen gedrehten Natürlichen Quadrats oder der Natürlichen Rechtecke (!), dann erhält man Serien neuer M. Q.e, die untereinander in interessantem Zusammenhang stehen.

Seinem Neuner fügt Arnoux hinzu: „Wir verhehlen uns nicht, daß auf dem Gebiet der Hypermagie und der arithmetischen Räume noch vieles zu tun übrig bleibt. Wir haben die feste Gewißheit, daß die graphische Arithmetik einen wichtigen Fortschritt bilden und fruchtbar sein wird an neuen und interessanten Konsequenzen, sobald die Gelehrten ernsthaft ihre Kräfte daran setzen werden. Wir unserseits sind zufrieden, die Grundzüge angezeigt und den Weg, der verfolgt werden muß, markiert zu haben. Wir haben dies mit der größten Präzision und der größten Klarheit zu tun versucht. Daß andere uns überholen, uns vervollständigen und es besser machen, dies ist unser aufrichtigster Wunsch.“

Dicht hineingebannt in unser Leben
ist vielleicht das Jenseits, und wir heben
nur den Schleier nicht, weil unsre Augen
in das Meer der Ferne wollen tauchen!
Wie so oft im Leben konnt's geschehen,
was uns nahe, wurde nicht gesehen!

Gertrud Magdal.



Das Problem der Willensfreiheit

Randglossen von Studienrat Hartmann, Neuburg a. d. D.

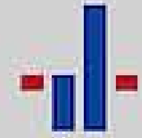
En joute, en amour, cettuy touchera
Le front du roy,
Et cornes ou bien trou sanglaut mettra
Au front du roy,
Mais, le veuille ou non (!) tonjours blessera
Le front du roy.
Enfin, l'aimera — puis, las! le tuera
Dame du roy!

(Beim Spiel, in der Liebe wird er die Stirn des Königs berühren und ein blutiges Mal darauf zeichnen. Und, ob er will oder nicht (!) er wird doch immer die Stirn des Königs verwunden. Schließlich aber wird ihn lieben und — ach! dann auch töten — die Dame des Königs!)

Es handelt sich hier um eine astrologische Prophezeiung des berühmten Arztes Notredame (Nostradamus), welche, darf man Dumas glauben, so wie er es schildert, in seinem wenig bekannten Roman „Les deux Dianes", buchstäblich in Erfüllung gegangen ist.

Für diejenigen Leser d. Z., welche weder Zeit noch Lust haben den ganzen Roman zu lesen, dürfte eine kurze Erläuterung zu obigen Versen sicher willkommen sein.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts regierte in Frankreich König Heinrich II., der sich neben seiner rechtmäßigen Gattin Catharina von Medici, schon als Prinz auch eine Geliebte, die schöne Diana von Poitiers, am Hofe hielt. Der alte Graf Montgommery bewarb sich ebenfalls um die Gunst dieser kalten Schlange; es kam zum Zusammenstoß mit Heinrich, als dieser noch Dauphin war, er wurde durch List wehrlos gemacht und lebenslänglich in tiefstem Kerker verborgen. Der junge Graf Montgommery, dem das Schicksal seines Vaters erst spät bekannt wurde, lernte am Hofe Diana von Poitiers kennen, und es stellte sich dabei heraus, daß sie die Mutter jener jungen Diana sei, welche er seit frühester Jugend als Spielgefährtin und spätere Braut kannte. Nun war es zweifelhaft, ob seine Diana wirklich Königstochter oder gar die Tochter seines Vaters, also seine Schwester sei. Nur sein Vater mußte um das Geheimnis wissen; der König versprach ihm im Falle heldenhafter Leistungen im Kampfe gegen England, ihn mit seinem Vater sprechen zu lassen; aber er wurde schmählich betrogen; als er seinen Vater im Kerker treffen wollte, umarmte er eine Leiche. Man hatte dafür gesorgt, daß der alte Graf vorher sterben mußte. So war das Geheimnis begraben und die Ehre des charakterschwachen Königs gerettet; Diana von Poitiers triumphierte. Die rechtmäßige Königin liebte zuerst den jungen Grafen, haßte ihn aber bald, da sie sich von ihm verschmäht sah und bald sollte sie triftigen Grund haben, ihn sogar töten zu lassen. Gelegentlich eines Turniers schlug der gewandte König alle Gegner aus dem Sattel, bis zuletzt ein schwarz gekleideter, unbekannter Reiter (der junge Montgommery), der dem König blutige Rache geschworen, in die




Schranken trat und sich bereit erklärte, mit dem König zu kämpfen. Er wäre noch zurückgetreten, weil er das Unglück ahnte, aber eine geheime Macht schob ihn vorwärts; ebenso war der König, trotz aller Mahnungen von Seiten des Hofes, nicht davon abzubringen, den Kampf aufzunehmen. Schon beim zweiten Gang ereilte den König das Schicksal; der abgesplitterte Lanzenteil drang dem König durch das Auge bis zur Stirne und nach wenigen Stunden war er tot.

Der junge Graf flüchtete, wurde Führer im Kriege der Hugenotten gegen seine Gegnerin, die Königin-Witwe; er unterlag nach vierzehnjährigem Kampfe und wurde auf ihren Befehl hingerichtet.

Diese kurze Inhaltsangabe des Romans war notwendig, um die genaue Erfüllung der Horoskope, für Vater und Sohn auffallend ähnlich, nach Nostradamus erkennen zu lassen.

Was nun mich veranlaßte über diese merkwürdige Prophezeiung weiter nachzudenken, waren die wenigen Worte: ..... le veuille ou non! (er mochte wollen oder nicht!).

Als edler Charakter mußte der junge Montgommery zaudern, jene Schicksalstat auszuführen; denn durch die Tötung des Königs konnte das Geheimnis um die geliebte junge Diana nicht gelüftet werden; aber es trieb ihn eine stärkere Macht an, unwiderstehlich, das zu tun, was man gewöhnlich Rache nennt; er war eben in diesem Moment das willenlose Werkzeug des Karmas, welches an dem König zu vollstrecken war.

Ebenso rannte der König, ohne jede Ueberlegung und ohne die Warnungen seiner Umgebung zu beachten, welche seiner Vernunft genug Motive gegeben, um seinen Willen zu beeinflussen, blindlings in sein Schicksal. Mag das, was Dumas hier brachte, historisch ganz einwandfrei sein oder nicht, das ist an sich gleichgültig; in unzähligen anderen gleich oder ähnlich gearteten Fällen, die sich tatsächlich abgespielt haben, finden wir immer wieder: le veuille ou non! Der Wille war nicht frei, sonst hätte er anders gehandelt!

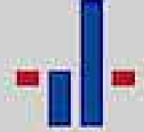
Und somit kommen wir auf das eigentliche Thema, das uralte, viel umstrittene „P r o b l e m d e r W i l l e n s f r e i h e i t".

Es ist natürlich unmöglich, im Rahmen dieses Aufsatzes dieses Thema erschöpfend zu behandeln; etwa alle Gedanken und Ansichten bedeutender Köpfe aller Zeiten zu erörtern und zu besprechen; nur zu den Aeußerungen einiger Vertreter der Philosophie, Theologie, der Rechtswissenschaft und Biologie erlaube ich mir einige Randglossen zu machen und den Faden weiterzuführen in okkulte Regionen, um für die viel geschmähte, aber auch viel mißbrauchte Astrologie eine Lanze zu brechen.

Was sagen die Philosophen? Ich meine hiebei natürlich ausschließlich jene, welche ohne jede Rücksicht auf irgendwelche Personen oder staatlich anerkannte und geschützte Institutionen den Mut haben, das Ergebnis ihrer Denkarbeit bekannt zu geben.

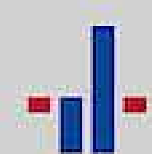
Wer anders unter den Modernen dürfte hier in erster Linie zum Worte kommen als Schopenhauer, dessen Name unsterblich bleiben wird, unbeschadet der Tatsache, daß seine Büste n i c h t in der Walhalla zu finden ist? (Oder sollte ich sie vor einigen Tagen zum zweitenmale übersehen haben?)

In seiner akademischen Preisschrift von 1839 „Ueber die Freiheit des menschlichen Willens" versucht er ausführlich zu beweisen, daß der Wille





Karl Kuhl *Phantasmen*





zunächst unfrei erscheint, daß es aber eine transzendentale Freiheit des Willens gibt, die unserer Erkenntnis nicht so leicht zugänglich sei; an diesem Grenzstein bleibt er bescheiden stehen.

Da nun auch der Theologe, Jurist und Biologe philosophisch gebildet sein muß, so ist der Schwerpunkt auf die philosophischen Gedankengänge zu legen und die besondere Stellungnahme der Vertreter genannter Wissensgebiete nur zu streifen.

Welches sind nun die Gedankengänge — in großen Zügen — der obengenannten Preisschrift?

Was heißt Freiheit?

Das ist ein negativer Begriff und zerfällt in drei Unterarten: physische, intellektuelle und moralische Freiheit; er bedeutet Abwesenheit aller diesbezüglichen Hindernisse oder Notwendigkeiten.

Was ist nun notwendig? Was aus einem gegebenen zureichenden Grunde folgt!

Was ist der Wille?

Schopenhauer gibt in „Welt als Wille und Vorstellung" unter anderem folgende Erklärung: „Das Wort des Rätsels „Wille" gibt jedem Individuum den Schlüssel zu seiner eigenen Erscheinung, offenbart ihm die Bedeutung, zeigt ihm das innere Getriebe seines Wesens, seines Tuns, seiner Bewegungen." Der Wille an sich ist also zunächst ein abstrakter Begriff; er wird erst faßbar durch seine Aktionen, die er mit Hilfe des Leibes ausführt, welche alsdann sichtbar werden, bezw. dem Selbstbewußtsein und dem Bewußtsein anderer Menschen zugänglich werden.

Dieses Selbstbewußtsein steht auf dem Standpunkt: Ich (das Individuum) kann tun, was ich will: es sagt also die Freiheit des Tuns aus unter Voraussetzung des Wollens. Nun ist aber die Abhängigkeit unseres Tuns von unserem Willen etwas ganz anderes als die Unabhängigkeit unserer Willensakte von den äußeren Umständen, welches der Sinn der Willensfreiheit wäre.

Der Unbefangene, d. h. philosophisch rohe Mensch, der dabei in irgend einem Spezialgebiet unbeschadet ein großer Gelehrter sein kann, pflegt die Willensfreiheit als eine unzweifelhafte Wahrheit zu halten, weil er nicht begreift, daß es sich bei diesem Problem nicht um die Folgen, sondern um die Gründe seines Wollens handelt.

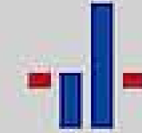
Sein Tun hängt vom Wollen ab, aber wovon hängt dann sein Wollen ab? Kann der Mensch in einem bestimmten Falle das Eine wie das diametral liegende Andere zu wollen fähig sein?

Trefflich betont Schopenhauer, daß der philosophisch rohe Mensch perplex vor einer solchen Frage stehen bleibt, und immer wieder hinter die Phrase sich zu verschanzen versucht: „Was ich will, kann ich tun, und ich will, was ich will."

Es sei ihm das nicht zu verargen, denn diese Frage des „zu wollen Fähigseins" greift mit forschender Hand in das allerinnerste Wesen des Menschen und ist demnach eine höchst bedenkliche, sagen wir doch gleich okkulte Frage.

Die Schwierigkeit des Verstehens des Kerns der Willensfreiheit liegt noch darin, daß zunächst Mensch wie Tier von außen her durch Motive beeinflußt werden. Im Gegensatz zum Tier, welches den Motiven schlecht-





hin unterworfen ist, hat der Mensch die Fähigkeit zu überlegen, also hat er Wahlfreiheit der Motive, aber noch nicht Willensfreiheit, das ist die relative Freiheit, die von gebildeten, aber nicht tief denkenden Menschen mit der Willensfreiheit verwechselt wird.

Die Art der Motivation wird geändert, hingegen die Notwendigkeit der Wirkung der Motive nicht im geringsten geändert.

Warum handeln nun die Menschen bei gleichem Motiv auf den Willen so durchaus verschieden? Weil bei jedem einzelnen Menschen der Wille, an sich eine nicht weiter auf Ursachen zurückführbare Kraft, von bestimmter Beschaffenheit ist, woraus eine ganz bestimmte Reaktion des Individuums auf das Motiv hervorgeht.

Durch den individuellen Charakter des Menschen ist also die Wirkungsart der verschiedenartigen Motive auf den gegebenen Menschen bestimmt. Nach Schopenhauer ist der Charakter des Menschen:

1. individuell: in jedem Menschen ein anderer!
2. er ist empirisch, d. h. durch Erfahrung lernt man ihn erst kennen: daher die vielen Enttäuschungen.
3. er ist konstant. Der Mensch ändert sich nie; der Grundakkord seines Charakters bleibt trotz aller Erziehungskünste und sonstiger Umwelteinflüsse.
4. er ist angeboren: er ist kein Werk des Zufalls oder der Kunst, sondern der Natur, und deshalb erblich.

Aus diesen Eigenschaften des Charakters geht klar hervor, daß bei feststehender Grundverschiedenheit des Charakters der Menschen diese unvereinbar ist mit der Willensfreiheit, welche fordert, daß jedem Menschen in jeder Lage entgegengesetzte Handlungen gleich möglich sein sollen. Was ist also jede Tat eines Menschen?

Das notwendige Produkt seines Charakters und des eingetretenen Motivs: der Intellekt spielt hiebei die Rolle als Medium der Motive, in normalem Zustande, dem Willen diese Motive unverfälscht zur Wahl vorzulegen; daraufhin erfolgt die Tat so und nicht anders, wie es dem individuellen Charakter des Menschen entspricht.

Ueber die Bedeutung dieser Tatsache für das Strafrecht komme ich etwas weiter unten zu sprechen. Schopenhauer bringt auch gegen Schluß seiner Betrachtungen die schönsten Strophen Goethes, die schon oft zitierten:

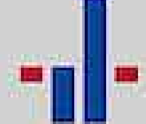
Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Hause der Planeten,
— — — Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Das ist ja ein unfreiwilliges Lob Schopenhauers an die Astrologie, der Goethe bekanntlich nicht als Verächter gegenüberstand!

Geprägte Form = Charakter.

Warum ist der Charakter in jedem Menschen anders? Keine Wissenschaft kann uns Antwort geben, nur die Astrologie kann Aufschluß geben; im genau berechneten Horoskop ist alles klar zu lesen. Aszendent, Aspekte der Planeten fügen sich dem Kundigen zum klaren Bild des Charakters des Horoskopeigners zusammen.

Wie ist nun der Wille, jene unerklärliche Kraft zu erklären?





Jenes rätselhafte geistige Fluidum, welches alle Zellen unseres Leibes durchdringt, ist der Wille; mit dem Tode des Leibes verläßt er diesen und kehrt als Astralwesen in den Kosmos zurück, um wieder später in einem anderen menschlichen Leib ein Erdendasein durchzuleben, wie es seiner höheren Bestimmung entspricht. (Reinkarnation!)

Unser Geistiges ist also Teil des All-Einen, Unbegreiflichen und deshalb sind wir so vollkommen abhängig von den Vorgängen im Kosmos, weil wir Teile des Ganzen sind.

Vielleicht habe ich das Richtige getroffen mit der Annahme, daß je nach dem Stande der kosmischen Massen zueinander und ihrer Wirkung auf die Erde auch die im Weltall schwebenden geistigen Fluiden beeinflußt werden nach Qualität und Quantität, so daß deren Beschaffenheit beim Eindringen in den neugeborenen Menschenleib dessen Form und Charakter bestimmt. „Es ist der Geist, der sich den Körper baut."

Also kurz zusammengefaßt: 1. Wir sind als geistige Teile des Kosmos auch abhängige Rädchen in der großen Himmelsuhr. (Astrologische Deutungen!) 2. Die jeweils eindringenden geistigen Fluiden bestimmen das Geistige, den Charakter des Menschen und da sie den ganzen Leib in allen Zellen durchdringen, und so dessen Leben verursachen, wirken sie als Wille.

Wille und Charakter also eigentlich „Eines"; was auch mit der gegenseitigen Abhängigkeit übereinstimmt.

Ob wir jemals mit unserem Intellekt, der auf äußere sinnlich wahrnehmbare Objekte angewiesen zu sein scheint, diese geistigen Fluiden, die uns umgeben (?) erfassen können, bleibt mindestens zweifelhaft.

Ich habe ja auch keine Theorie aufgestellt, sondern eine Hypothese, als Ergebnis meines Nachdenkens über Wille, Charakter und astrale Beeinflussung, welch letztere unmöglich abgeleugnet werden kann.

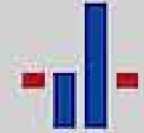
Eine Hypothese ist aber ein Erklärungsversuch, den man sofort fallen läßt, wenn ein anderer etwas „Besseres" findet.

Wenn man in einzelnen okkulten Büchern und auch gemäßigter gegnerischer Richtung darauf hinweist, daß: astra inclinant non necessitant! = die Sterne machen geneigt, aber sie zwingen nicht, so ist das meiner Ansicht nach eine Halbheit; ebenso wenn dazu gesetzt wird, daß es dem höher gebildeten Menchen möglich sei, die Einflüsse des Kosmos zu neutralisieren, im Gegensatz zum „Tieferstehenden", der der Gewalt der Aspekte machtlos ausgeliefert sei. Wenn man also aufgeklärt sei, könne man auf astrale Einflüsse pfeifen, während der „dumme Ungebildete" wie ein gescheuchter Hase ins Unglück hineinrennt.

Das ist „gelinde gesagt" eine große Oberflächlichkeit; denn das ist ja eben wieder Schicksal des Einen, daß er höhere geistige Bildung erringen konnte, während der andere im Sumpf der Armut dahinvegetieren muß. Wenn nun dem ersteren es bestimmt ist, daß er bei einem Eisenbahnunglück zugrunde gehen muß und es sagte ihm das der Astrologe voraus, so brauchte er ja nur das Eisenbahnfahren meiden, um dem Unglück aus dem Wege zu gehen; er wird es aber nicht tun, infolge seines hohen Intellekts, weil er nicht abergläubisch ist, sondern trotzdem lustig Bahn fahren, bis ihn eben das Unglück ereilt.



Seinem Charakter, seiner astral geprägten Form entsprechend war er sogar klug, über Aberglauben erhaben, und so zwangen ihn die Sterne erst recht dorthin, wo sein Schicksal entschieden wurde.



Aus den bisher gebrachten Erörterungen ist also vom rein philosophischen Standpunkt aus durchaus zu erkennen, daß der Wille des Menschen nicht frei ist, sondern daß seine Abhängigkeit im Transzendentalen, Okkulten seine Wurzeln hat.

Kant geht noch weiter; er unterscheidet außer dem empirischen Charakter noch den intelligiblen, d. h. den Willen „an sich", welchem auch absolute Freiheit, d. h. Unabhängigkeit vom Geseţe der Kausalität (als einer bloßen Form der Erscheinungen) zukommt. Diese Freiheit ist aber transzendental, d. h. nicht in der Erscheinung hervortretend, sondern als die Freiheit dessen, was als das innerste Wesen der Menschen an sich selbst zu denken ist.

Auf Grund dieser Kant'schen Gedanken betont Schopenhauer am Schlusse seiner Preisschrift, daß die Freiheit des Willens durch seine Darstellung nicht ganz aufgehoben, sondern bloß hinausgerückt, nämlich aus dem Gebiete der einzelnen Handlungen, wo sie nachweisbar nicht anzutreffen sei, hinauf in eine höhere, aber unserer Erkenntnis schwer zugängliche Region, d. h. sie ist transzendental. So hoch wollen wir uns aber nicht versteigen, sondern uns damit begnügen, daß wir die Ueberzeugung gewonnen haben: die Freiheit des Willens ist nur scheinbar vorhanden; denn er wurzelt im Okkulten; deshalb die große Täuschung für die große Masse der Menschen.

Wer über die Gedanken anderer großer Denker aller Zeiten Auskunft haben will, lese den Anhang zur Schop.-Preisschrift unter „Vorgänger"; hier wollen wir uns noch die Vertreter einiger Spezialwissenschaften hinsichtlich ihrer Auffassung des Willensproblems vornehmen.

Was sagen die Theologen besonders natürlich der katholischen Kirche zu diesem Problem?

Es gilt zwar heute nicht mehr das Geseţ: „Die Philosophie ist die Magd der Theologie"; diesen Standpunkt des Mittelalters haben wir überwunden; jedoch philosophische Bildung des Theologennachwuchses erscheint, ganz richtig, als eine conditio sine qua non — —!

S. J. Frz X. Brors in seinem Büchlein „Klipp und Klar" bringt in Artikel 146 in Kürze das für den theologischen „Laien" Wichtigste über diese Frage:

Gegen alle Vernunft und Erfahrung behauptet Häckel (der Naturforscher und Monist), daß sich alles nach ehernen Geseţen vollzieht!, ebenso Irrtum ist das Geschrei nach Freiheit in Forschung, Moral, Denken, Kultur, Wollen!

Die katholische Kirche erklärt die Willensfreiheit für ein Dogma (!) und schließt jeden aus ihren Reihen aus, der es leugnet!

Brors fürchtet, daß die Willensleugner auch alle Gottesleugner sind. Das dürfte zu weit gehen. „Wir wissen sehr gut, daß wir nicht in allen Dingen frei, daß wir nie ohne Grund etwas wählen, daß wir aber oft ohne zwingenden Grund etwas wählen, nur weil wir wollen!"

„Wahre Freiheit, die eine Verantwortlichkeit begründet, ist gegeben, wenn der Mensch frei von äußerem Zwang und innerer Nötigung unter Würdigung der dargebotenen Motive nach eigenem Ermessen (!) sein Handeln regelt.



Weiter: Unser Selbstbewußtsein — — setzt notwendig eine sittliche Ordnung und die wahre Willensfreiheit voraus (gemäßigt. Indeterminismus).

Sehr interessant ist auch folgender Passus: Wer die Willensfreiheit anerkennt, muß auch die geistige Seele, ein ewiges Leben und einen Richter über sich anerkennen. Ob sich nicht manche Freiheitsleugner vor diesen erhobenen Folgerungen fürchten? usw. Ich bitte die Leser, den vorhergehenden Abschnitt über rein philosophische Erörterung des Themas nochmals durchzulesen; dann wird klar ersichtlich sein, daß Leugnung einer nicht transzendentalen Willensfreiheit nicht unbedingt Gottesleugnung zur Folge haben muß! Nun ja, der Herr Verfasser des Buches sagt ja auch „manche"; da kommt es halt doch wieder auf den Charakter des einzelnen an, dessen Stärke des Intellekts usw.

Ich überlasse es dem Leser, sich hier mit Theologie und Philosophie abzufinden und betone nur, daß es begreiflich erscheint, daß die Kirche die Willensfreiheit als strenges Dogma erklärt; denn der Glaube daran bildet einen wichtigen Grundstein ihres Lehrgebäudes.

Mit Halbheiten, wie jener Antwort eines mir bekannten Theologen betr. seines Standpunktes gegenüber „Willensfreiheit: der Wille ist theoretisch frei, praktisch unfrei", ist niemandem gedient; es ist ein philosophisches Hintertürchen, durch welches jener Schlaukopf entwischte, um sich jedes weitere lästige Fragen und zur Rede stehen zu ersparen, was höchstens seine gesegnete Verdauungstätigkeit gestört hätte.

Der Jurist.

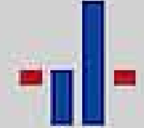
Leider besitze ich keine entsprechende Literatur, um mich gründlich damit zu befassen; ich muß mich also wieder an meinen bewährten Freund Schopenhauer halten, der mich noch nie im Stich gelassen hat. Jedenfalls darf man annehmen, daß die Rechtswissenschaft auf philosophischer Grundlage ruht.

Jeder normale Mensch hat in sich das sichere Gefühl der Verantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit für seine Handlungen. Unser Gewissen sagt uns, daß wir selbst die Täter unserer Taten sind. Deshalb wälzen wir auch niemals die Schuld an unserer Tat auf die Motive ab; denn der Vorgang hätte sich ganz entgegengesetzt abspielen können, wenn nur der Täter „ein Anderer gewesen wäre", d. h. einen anderen Charakter gehabt hätte. Wir fühlen uns also für unseren Charakter verantwortlich; und ebenso beurteilt uns die Umwelt.

An sich sind wir ja auch nicht Schuld an unserem Charakter; er ist das Ergebnis der Vererbung, des Milieus und der astralen Einflüsse; aber es ist eben doch so, daß wir dafür bestraft werden.

Mildernde Umstände treten dann ein, wenn der Intellekt getrübt ist durch Rausch oder Affekt, so daß er die von außen erkannten Motive dem Willen nicht mehr unverfälscht darbieten kann, woraus sich dann die Fehltritte der Menschen ergeben, welche Bestrafung erheischen.

Wenn wir nun ganz nach unserem Charakter handeln, für die Natur unseres Charakters im Grunde genommen aber nicht Schuld tragen, weil die Schuld transzendentale Wurzeln hat, so ist es eigentlich ungerecht, dafür bestraft zu werden! Das ist sicher richtig; aber die Strafen sind ja eingeführt als abschreckendes Mittel, um ein stärkeres Gegenmotiv dem Willen zu geben; erweist sich nun der Charakter des Täters derart, daß das andere





Motiv den Willen bestimmt, die Tat doch auszuführen, so, unter der Voraussetzung des intakten Intellekts, muß die staatliche Rechtspflege zum Schutze der menschlichen Gesellschaft die Strafe ausführen, schon zur Abschreckung für andere.

Darin liegt das Recht der Strafe begründet.

Stellen wir uns einmal vor, durch einen Erlaß würden mit einem Schlage in allen Ländern sämtliche Strafgesetze annulliert werden. Was wäre die Folge? Würde bei allen Menschen „das moralische Gesetz in uns" verhüten, daß Verbrechen verübt werden? Gewiß nicht! Auf einen solchen Erlaß und einen solch naiven Glauben an die Moral würde bei einem großen Teil der Menschheit aus allen Ecken der Welt ein teuflisches Hohngelächter erfolgen und der Egoismus der schlechten Charaktere würde in kürzester Zeit die „Guten" auffressen, d. h. ihrer Existenzmöglichkeit berauben.

Wir sehen also, daß die Gesetze den allein wirksamen Schutzwall vorstellen für die zufällig (?) gut Gearteten gegen die schlechten Charaktere. Man wende mir nicht ein, daß das — Schopenhauer'scher Pessimismus sei, der so urteile; es ist leider nicht anders und durchaus keine Uebertreibung.

Jeder Mensch ist mehr oder weniger Bestie; vom Tier unterscheidet uns bloß das bischen Vernunft, jener göttliche Funke, der in unsere Vorfahren, wir wissen nicht wann noch wie, einst eingedrungen ist, und der uns befähigt, abstrakte Begriffe zu fassen und unsere Gedanken in eine geordnete Sprache zu kleiden. Die Entwicklungslehre, hier unsere Abstammung aus niedriger stehenden Organismen, ist unumstößliche Errungenschaft, soweit sie das rein Körperliche betrifft; für das religiöse Bedürfnis der Menschen ist damit noch nichts verloren; es bleiben noch genug der Wunder; so eben das Vorhandensein der Vernunft, die Verarbeitung der durch die Sinnesorgane aufgenommenen Eindrücke im Intellekt, die Lebenskraft und vieles andere, was uns davor bewahrt, in trostlosem Materialismus und Atheismus zu versumpfen.

Wahre Wissenschaft muß ehrlich sein, wahrhaft frei in ihrem Forschen; hier gibt es nichts zu bemänteln, nichts zu vertuschen, was der lieben Eitelkeit und aus der Kindheit liebgewonnenen religiösen, besser gesagt kirchlichen Anschauungen anstößig erscheint.

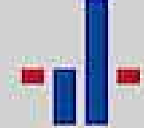
Daran anschließend haben wir noch die Stellungnahme des Biologen zum Problem der Willensfreiheit zu besprechen.

Ich verlasse damit Schopenhauer, der auch, als Kind seiner Zeit, respektable naturwissenschaftliche Kenntnisse besaß und selbständig über einzelne Phänome nachgedacht hat, und wende mich an einen modernen Theoretiker unter den biologisch Sachverständigen. Vor mir liegt ein treffliches Büchlein von Prof. Sapper (Graz) betitelt: Naturphilosophie: Philosophie des Organischen.

Ganz richtig betont er im Vorwort, daß der Wert der viel mißachteten Philosophie darin liege, daß sie auf das Letzte und Ganze gehe, sie sucht alles Einzelwissen zu einem einheitlichen Bild von der Wirklichkeit zusammenzufassen. Die Biologie vermag das nicht; denn sie befindet sich in einem Zustand der Krisis; sie sammelt unabsehbares Einzelwissen; sie verliert eigenes Denken, Selbstbesinnung.

Im Abschnitt „Handlung und Wille" finden wir vielleicht das, was wir jetzt brauchen. Ich will mich wieder recht kurz fassen.

Handlung wird erklärt als Reizbeantwortung der Lebewesen, also sowohl bei Pflanze wie bei Tier; die Antwort erfolgt mit Spontaneität, mit





Selbsttätigkeit der betr. gereizten Lebewesen. Erfolgen die Bewegungen auf einen bestimmten Reiz mit großer Regelmäßigkeit, so nennt man solche Bewegungen „Reflexe", welche maschinell ablaufende Bewegungen vorstellen; jeder höhere Organismus besitzt eine Unsumme solcher ererbter Mechanismen, aber auch die Fähigkeit, zahlreiche spontane Bewegungen auszuführen (Handlungen).

Jede Handlung ist durch drei Merkmale charakterisiert: 1. Vorstellung eines Ziels, 2. Orientierungsbewußtsein, 3. Aktivitätsbewußtsein.

Mit Recht frägt sich der Verfasser: „Wenn alles Leben auf chemisch-psychischen Vorgängen mit Reflexen, die verwertbar sind, beruhen soll, wo mag man das erstmalige Auftreten zielstrebigen Handelns in der tierischen Entwicklung ansetzen? Irgendwo und wann auch erst beim Menschen! Dieses erstmalige zielstrebige Geschehen wäre im obigen Falle ein *unbegreifliches Wunder!* Angenommen beim Menschen handelt es sich um Mechanismus; warum geschieht dann normalerweise immer gerade das, was wir *wollen?*

Nur ein teleologisches Bild vom organischen Leben läßt Zielstrebigkeit verstehen. Als Zwischenglied zwischen vollbewußten und unbewußten Lebensprozessen (embryonale Entwicklung) müssen wir die Instinkthandlungen der Tiere annehmen; diese sind sich des eigentlichen Endziels ihrer Handlung nicht bewußt (zweckmäßige Eiablage beim Insekt, Staatenleben bei Bienen usw.). Im Gegensatz hiezu ist dem normalen, erwachsenen Menschen die Möglichkeit gegeben, Ziele zu setzen und zu wählen. In der Wahlfähigkeit liegt aber auch die zunehmende Unsicherheit im Gegensatz zum sicheren Instinkt der Tiere." (Wer die Wahl hat, hat die Qual.)

In allen Bewegungen der Organismen zeigt sich der Wille, nur dem Grade verschieden. (Wille in der Natur!)

Können wir auch von der biologischen Seite eine Vorstellung vom Wesen des „Willens" bekommen? Nein!

Die so durchaus heterogenen Vorgänge von Reizaufnahme und Reizbeantwortung bedingen ein Wirkungszentrum als Umschaltstelle; hiebei ist nicht gesagt, daß dieses anatomisch lokalisiert sein muß (Pflanze), hingegen wohl beim Tier (Gehirn). Dieses Wirkungszentrum mit dem Willen zu identifizieren ist nicht angängig, weil der Wille kein komplexes Gebilde ist; der Wille trotzdem kein psychisches Phänomen, sondern eine *biologische Größe* (?). Das Willenszentrum, vielleicht die „Seele", ist auch Träger der psychischen Erlebnisse.

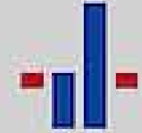
„Die unendliche Vielheit der materiellen und psychischen Wirklichkeit in einer höheren Einheit zu erschauen, (die eben der Wille wäre?), ist Aufgabe der *Metaphysik.*"

Von der Freiheit des Willens ist keine Rede, und der Begriff „Wille" wird in das Gebiet der Metaphysik hinüber geschoben.

Kant und Schopenhauer als Könige im Reiche der Philosophie haben über dieses Problem am tiefsten nachgedacht; freilich konnten sie keine unserem Intellekt greifbare Antwort geben, weil der Wille eine okkulte Kraft ist, die wir nur dunkel erahnen können. Deshalb möge auch diese Betrachtung über das Problem der Willensfreiheit als sine ira et studio niedergeschrieben beurteilt werden!

La liberté est un mystère! (Malebranche.)





Geheimnisvolle Beziehungen

zwischen Otto Gebühr und dem Alten Fritz

Eine astrologische Studie von Rudolf Richter, Cannstatt

Es ist ein Geheimnisvolles um Otto Gebührs geniale Fridericus Rex-Gestaltung. Das Antlitz des großen Königs lebt, keine Maske, keine Puppe in historische Gewänder gehüllt, sondern „leibhaftiges" Menschentum, Leben und Leiden.

Doch woher kommt jene Transzendenz? Wie kann gerade Otto Gebühr die königliche Gestalt so echt, so persönlich und menschlich zur Geltung bringen? Muß da nicht irgend eine innere Wahlverwandtschaft vorhanden sein, irgendein Gleichklang, ein gemeinsames oder ähnliches Element? Ist dies zu erfassen und wie?

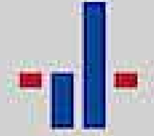
Die moderne Astrologie ist eine Wissenschaft, die die geheimnisvollen Gestaltungshintergründe der Psyche aufdeckt und uns durch „Symbole" vor Augen stellt. Sie kann aber auch Vergleiche anstellen und Beziehungen der Menschen auf Antipathie, Sympathie oder sonst irgendeine Verbundenheit erklären.

(Alltäglich ist es, solche Vergleiche bei lebenden Menschen oder bei solchen gleicher Zeitepoche zu bewerkstelligen, sie auf ihre inneren Beziehungen hin zu untersuchen, aber meines Wissens wurde noch nie das Horoskop eines Menschen längst vergangener Epoche in Beziehung gebracht mit dem Firmamentsbild (Horoskop) eines Menschen späterer Epoche, in diesem Fall der Jetztzeit. An vorliegendem Beispiel haben wir einmal die Möglichkeit solche Beziehungen aufzudecken, sie zu erforschen und was keiner Wissenschaft so leicht möglich sein wird, gelingt der Astrologie verhältnismäßig leicht. Kann sie doch solche Probleme gewissermaßen mathematisch ergründen und begründen. Zeichnet sie doch mit Zirkel und Kreis Kräftebilder der Psyche auf, deren Gestaltungsgründe aufdeckend und mit dem Leben weiterschreitend die Wandlungen und Entwicklungen zu ermitteln.) —

Als Otto Gebühr das Licht der Welt erblickte, war gerade ein Neptun-Umlauf verflossen, seit der Geburt Friedrichs des Großen, denn 165 Jahr trennen beide voneinander. Neptun steht also bei beiden in derselben Himmelssphäre, leuchtet aus derselben Himmelsecke.

Vergleicht man beider Geburtstage, wahrlich so verraten sie nichts Auffallendes. Was verbirgt sich hinter den Daten: 24. Januar 1712 und 29. Mai 1877? — Der Rhythmus des Jahres wird durch die Sonne bestimmt und bei beiden steht die Sonne nun im selben Element, im sogenannten „Luft"-Zeichen. Hier anfangs Zwillinge, damals anfangs Wassermann.

Und nun ist Fridericus Rex ein Zwillings-Geborener, denn dieses Zeichen steht am wichtigen Ostpunkt (Aszendent) seines Horoskopes, dorten, wo die Sonne Otto Gebührs steht. — Das Dreigestirn Sonne-Mars-Merkur stand an der königlichen Wiege im hohen Zenith, denn die Geburt des Königs erfolgte um die mittägliche Stunde. Mars, der Planet und zugleich das Wesenszentrum des Kriegs- und Siegeswillens, verband sich mit der kräftigen, majestätischen Sonne zu sieghaftem Kampf. Die Stellung

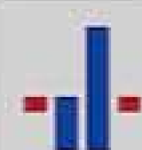




Merkurs zeugt von einem glänzenden Intellekt, der zusammen mit der Sonne eine hohe selbständige Geistigkeit verrät, die weit über die engen Grenzen seiner Zeit hinauswies. Der kühle Zug des Wassermanns (Sonne steht im Wassermann mit Merkur und Mars) ließ geistige Frische in die ausgetrockneten Bahnen strömen. Frisches Blut wallte in den Adern des jungen Königs, aber die Gestirne des Gegensatzes gaben reiche Oppositionen, Kampf gegen sich selbst, gegen seine Zeit, gegen das Gewohnte, Veraltete, Träge. Fridericus suchte zu weiten, zu fördern, selbst der erste Diener des Staates zu sein.

Er war von Grund auf ein positiver Mensch: (von 14 Kräfteeinheiten stehen nicht weniger als 13 aktiv!). Erfaßt man die elementaren Kräfte seiner Psyche, so dominiert die „Schwungkraft“ seines Geistes, verbunden mit einer außerordentlichen „Spannkraft“ als Tatwille.

Das Symbol seiner Geistigkeit liegt in den Händen des „Wassermann“, jenes himmlischen M e n s c h e n in der Sphäre des „T i e r“-Kreises, der nach alter astrologischer Lehre Künder des Neuen ist, Herrscher der kommenden Jahrtausende. Ihm verdankte er seine kristallene Klarheit und Kühle, die sich in dem majestätischen Auge ihren Ausdruck schuf: die glasharte Schärfe seines Geistes.



Die väterliche und mütterliche Erbmasse war in ihm in scharfe Opposition gestellt und in seinem Firmamentsbilde erleben wir wieder diese Gegensatzspannung zwischen Zenith und Nadir und das Gebundensein an den Boden, das Schwere. Aus ihr kommt die Unnachgiebigkeit und Strenge gegen sich selbst wie gegen seine Untergebenen. Er brachte seinen Vater nicht aus sich heraus! Kindheit und Alter liegen auf dem Kreise des Lebens nahe beieinander, über beide regiert — bei ihm — der düstere, schwere Saturn, das erstemal Strenge und Zwang, das anderemal Härte, Einsamkeit und Leid gebend. Er hatte zu kämpfen, Gegensätzliches zu überwinden und — bezwang eine Welt von Feinden. So war sein Leben ein Ausdruck der Schillerischen Forderung:

„Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille.
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der Tat.

Nun zu Otto Gebühr. Selten ist ein Vergleich so ergiebig und sind Menschen horoskopiell so stark verbunden. Aus der Fülle seien nur die hauptsächlichsten Bindungen hier wiedergegeben.

Wiederum strahlt ein Dreigestirn am Tage dieser Geburt vom nachmittäglichen Zenith: Merkur-Sonne-Venus. Die Sonne hat sich in die Mitte ihrer Vasallen gestellt. Im Gegensatz zu der Konstellation des großen Königs fehlt in dieser Position der Kriegsplanet Mars, dafür aber finden wir Venus. Die Kunst ist der wesentlichste Aeußerungswille der neuen Persönlichkeit.

Erfaßt man die elementaren Kräfte dieses Seelenbildes, so dominiert auch hier die „Schwungkraft“! Gepaart mit einem guten Teil „Schwerkraft“.

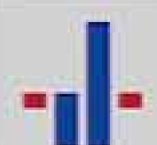
Venus und Merkur geben der Ueberlieferung nach Anlage zu Rethorik, künstlerischem Aeußerungsvermögen durch Sprache, Poesie, verbunden mit dem Darstellungsvermögen: Schauspielkunst, Mimik, Maske.

Gebühr ist kein dämonischer, gluthaft-sinnlicher Mensch, seine Kunst liegt in einer geistigen Sphäre verankert, sein Fühlen und Empfinden ist nicht mit unterirdischen Triebkräften geladen, sondern bewegt sich in der ausgleichenden Ebene des Geistes, dessen Struktur Feinheit und Idealismus ist, vorwiegend kulturelles Interesse. Das Symbol ist die Wage, die den Ostpunkt einnimmt, so sind beide also im selben Element geboren.

Und nun das Eigenartige: Die künstlerische Sphäre Otto Gebührs (symbolisch ausgedrückt durch Venus - Sonne - Merkur) fällt nun „merkwürdigerweise“ genau auf die Persönlichkeits-Sphäre (Zwillinge) des Alten Fritz, so daß dessen Wesensart dem künstlerischen Empfinden und dem künstlerischen Ausdrucksvermögen Gebührs genau entspricht.

Daher kommt die phänomenale Einfühlungskraft in die persönliche Wesenssphäre des Alten Fritz. Gebühr hat in dem kosmischen Bild seiner Psyche ähnliche Kräfte wirksam, die er durch seine künstlerische Gestaltungskraft aus sich herausnehmen, gestalten kann. Und da findet er in sich ein Stück Menschentum, das aus derselben Sphäre stammt, wie des Alten Fritz Persönlichkeit.

Die Konstellation des Mondes zu Jupiter (sie stehen in Konjunktion)



sichert Gebühr den Erfolg und geben von astrologischem Gesichtspunkte aus: Popularität und Beliebtheit, ein breiteres, öffentliches Wirken.

(Reichspräsident von Hindenburg hat dieselbe Konstellation und sie erklärt dessen große Beliebtheit.)

Wir sehen hierin die Gegebenheit eines so großen Erfolges, wie er im besonderen Maße durch die künstlerische Gestaltung der Persönlichkeit des Fridericus Rex möglich war, zumal mit der Einfühlungskraft in diese Rolle jene transzendente Bindung gegeben war, die eine enge Beziehung schuf zwischen der Wesenssphäre des großen Königs und der künstlerischen Schöpfungssphäre des Darstellers. Gerade das Persönliche, Menschliche mußte überzeugend wirken in Geste und Haltung. Fanden sich doch ähnliche Bedingnisse vor, die beide Persönlichkeiten miteinander verknüpften und ineinander überfließen lassen maßten, so daß nur eine Wirkung — die Gestaltung der großen Persönlichkeit in Erscheinung trat.

Bedenkt man des weiteren, daß in beiden Firmamentsbildern (beim König wie bei seinem genialen Darsteller) der energische Kriegsplanet Mars in dieselbe zodiakale Sphäre zu stehen kommt, so versteht man auch, daß beim Darsteller jener Siegeswille des großen Königs so überzeugend in Erscheinung tritt, der in den großen Tagen des Erfolges, wie auch der außerordentlichen Not, der Verlassenheit und der Einsamkeit ihn ohne Schwanken seinem großen Ziele zuführte.

Es konnte auch hier jener kraftvolle Zug, jenes Ringen mit dem Schicksal, verbunden mit der tiefen Resignation zum Ausdruck gebracht werden, Feinheiten, die über nicht verwandte Einflüsse, durch innere Gegensätzlichkeiten und durch fremde Wesensart nicht gestaltbar wären, oder jedenfalls nicht überzeugend wirkten. Aber auch Jupiter, der Planet der Ethik, steht in derselben Zodiaksphäre wie beim Alten Fritz, hilft am Gestalten mit und gibt jenes geistige Leuchten und den Lichtblitz im Auge, den wir bei Fridericus Rex nur ahnen können.

So zeigen die beiden Kräftekonstellationen am Geburtstage des großen Königs, wie auch an dem seines genialen Darstellers die so merkwürdige Uebereinstimmung, die letzterem jene Kraft gaben, die Maske des großen Königs dem innersten Sinne des Wortes nach aufzunehmen und sie mit der kosmischen Transzendenz aufleuchten zu lassen, die jeder Persönlichkeit, die ganz in ihrer Machtsphäre steht, so eigen ist und ihr Leben innerhalb der Eigengesetzlichkeit vollendet.

Und nun noch eine kleine astronomische Merkwürdigkeit. Nach Otto Gebührs Angabe wurde im Jahr 1920 mit den ersten Aufnahmen begonnen. Es ist das Geburtsjahr der Filmidee. Dieses Jahr hat eine besondere Konstellation, nämlich „Saturn Opposition Uranus" und diese Gestirnstellung fällt mathematisch genau auf die Uranuskonstellation im Horoskop des Alten Fritz. Gewissermaßen diese erweckend. Dem Uranus ist aber das ganze Filmwesen zugeordnet und diese Konstellation zeigt gewissermaßen ein Auferstehen durch den Film an und man könnte wirklich glauben, als ob der große Geist des Alten Fritz wach geworden wäre und Patenschaft gestanden hätte.

1000 Mark Belohnung!

Rätselhafter Tod eines Caféhauspagen

1. **Wer hat Schnäpel am Donnerstag — 1. Oktober — nach 2½ Uhr nachm. — insbesondere in der Folgezeit — noch gesehen?**
2. **Wer kann über Personen Auskunft geben, mit denen Schnäpel in Beziehungen stand, oder über Personen, die seine Bekanntschaft suchten?**
3. **Ist Schnäpel in Potsdam-Geltow oder Umgegend gesehen worden?**

Der Polizeipräsident

Astrologie und Verbrechen

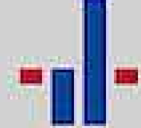
Ein Kapitel über die Nutzanwendung kriminalpsychologischer Astrologie zur Untersuchung und Aufklärung von Verbrechen

Von Holger Stenson-Raché

Leider wird heute noch immer von vielen Seiten der praktische Wert der wissenschaftlichen Astrologie angezweifelt, obwohl der Oeffentlichkeit jetzt mehr denn je durch astrologische Kalender und Broschüren Gelegenheit gegeben ist, auch ohne Kenntnis der Technik und Materie die täglichen und monatlichen Prognosen nachzuprüfen, sich also von der Zweckmäßigkeit und nicht zu unterschätzenden Bedeutung der Astrologie zu überzeugen.

Neben der politischen Astrologie, die besonders in Amerika und England, neuerdings aber auch bei uns gepflegt wird, ist die kriminelle von großer Bedeutung für den Staat. Aber die auf einem unberechtigten Vorurteil basierende Ablehnung der Astrologie seitens „exakter Wissenschaftler" hat dazu geführt, daß große Mordfälle und Verbrechen wie z. B. die Haarmann-Affäre oder aber bemerkenswerte Verkehrsunfälle bisher lediglich in der astrologischen Fachpresse untersucht wurden.

Wenn ich nun zum ersten Male den Versuch wage, der breiteren Oeffentlichkeit eine kriminalpsychologische Studie über einen besonders interessanten Fall vom astrologischen Standpunkt aus zu unterbreiten, so





geschieht dies aus zweierlei Gründen. Erstens erfordert es die Pflicht eines Astrologen in seiner Eigenschaft als Staatsbürger, Klärung in Angelegenheiten von öffentlichem Interesse zu bringen, wenn er dazu in der Lage ist. Zweitens sind wir Astrologen es unserer Berufsehre schuldig, den Beweis dafür zu erbringen, daß wir wirklich etwas können und daß es möglich ist, mit Hilfe der Horoskopie, sofern die nötigen Unterlagen vorhanden sind, vermeintliche Verbrechen, geheimnisvolle Todesfälle usw. zu untersuchen und möglicherweise sogar aufzuklären.

Anfang November 1925 fiel an den Berliner Anschlagsäulen und sonstigen öffentlichen Aushängen folgendes Plakat auf:

1000 Mark Belohnung!

Rätselhafter Tod eines Caféhauspagen.

Der neben abgebildete Page Gerhard Schnäpel, 23. 12. 1909 in Berlin geboren, zuletzt Sickingenstr. 7 bei Becker wohnhaft, der seit 1. Oktober d. J. verschwunden war, ist am 28. Oktober bei Geltow aus der Havel als Leiche gelandet.

Schnäpel war am Tage seines Verschwindens etwa gegen ³/₄3 Uhr nachmittags zum Dienstantritt im Café Vaterland erschienen, hatte sich aber mit dem Bemerken entfernt, er wolle noch eine kleine Besorgung machen. Seit dieser Zeit fehlt jede Spur von ihm.

Wenn auch z. Zt. die Todesursache nicht mit Bestimmtheit feststeht, so erscheint der Verdacht eines Verbrechens — für einen Selbstmord liegen keinerlei Anhaltspunkte vor — nicht ausgeschlossen.

Als Schnäpel am 1. Oktober die Wohnung seiner Pflegeeltern (Becker) verließ, um sich nach seiner Arbeitsstelle zu begeben, trug er, wie gewöhnlich, eine Eßwaren enthaltende braune Aktentasche bei sich. Auffallenderweise hatte er bei seiner Ankunft im Café diese Aktentasche nicht bei sich. Statt dessen trug er ein kleines viereckiges, in braunes Papier eingeschlagenes Paket. Dieses Paket hat er beim Fortgehen auch mitgenommen.

Schnäpel ist möglicherweise von Homosexuellen verschleppt worden.

Schnäpel war ein gut gewachsener Junge, 1,45 m groß. Er hatte dunkelblondes Haar und braune Augen. Zuletzt trug er einen ziemlich defekten bräunlichen Jakettanzug (ohne Weste). Die Hose ist am Gesäß mit einem großen schwarzen Flicken ausgebessert. Er trug ferner blaugestreiftes Vorhemd, Stehumlegekragen und dunklen Selbstbinder. Kopfbedeckung: braune Ledermütze mit Schirm. Stiefel: schwarze Schnürstiefel. Die Ledermütze sowie das braune Paket sind bisher nicht gefunden.

Für den Fall, daß Schnäpel einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist, wird eine Belohnung von 1000 Reichsmark ausgesetzt für Personen, deren Angaben zur Aufklärung führen.

Im wesentlichen kommt es auf folgende Feststellungen an:

1. Wer hat Schnäpel am Donnerstag — 1. Oktober — nach 2³/₄ Uhr nachm. — insbesondere in der Folgezeit — noch gesehen?

2. Wer kann über Personen Auskunft geben, mit denen Schnäpel in Beziehungen stand, oder über Personen, die seine Bekanntschaft suchten?



3. Ist Schnäpel in Potsdam-Geltow oder Umgegend gesehen worden?

Mitteilungen, die die Behörde auf Wunsch streng vertraulich behandelt, werden an die Mordkommission Strewe-Zapfe, Polizeipräsidium, Zimmer 88 (Hausanschluß 465), an die nächste polizeiliche Dienststelle oder an die Staatsanwaltschaft Potsdam zu 5 J 403/25 erbeten.

Berlin, den 2. November 1925.

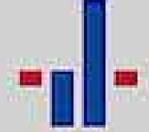
Der Polizeipräsident
Abteilung IV. I. V. Dr. Weiß, Regierungsdirektor.

Ich habe aus meiner Privatpraxis absichtlich diesen zeitlich etwas zurückliegenden, aber damals großes Aufsehen erregenden Fall gewählt, weil er in astrologischer Hinsicht besonders aufschlußreich und interessant ist.

Wir wollen zunächst einmal die Fragen und Punkte festhalten, die sich unter der Voraussetzung, daß die ermittelte Geburtsstunde des Schnäpel ($10^{1}/_{4}$ Uhr abends) richtig ist, astrologisch klären ließen. Sie veranschaulichen zugleich deutlich die Vielseitigkeit der Astrologie.

1. Lag Mord, Selbstmord oder Unglücksfall vor?
2. Welche bemerkenswerten Charakterzüge hatte Schnäpel?
3. War Schnäpel homosexuell veranlagt?
4. Auf welche Weise erfolgte der Tod? Was ist die Ursache?
5. Welche Anhaltspunkte ergeben sich über die Aufklärung des Mordes?
6. Was kann über die Person des Mörders gesagt werden?
7. In welchen Beziehungen stand Schnäpel zum Mörder?
8. Wie wurde die Tat ausgeführt?
9. Wo ist der Mörder?
10. Wird die Tat gesühnt?

Festgestellt sei, daß sich die ersten 5 Fragen unter Vermeidung jeder gewagten Kombination ohne weiteres aus den Horoskopen beantworten lassen. Schon diese Tatsache allein dürfte genügen, um die Oeffentlichkeit zu überzeugen, wie wichtig es wäre, wenn man die (oft zu Forscherzwecken freiwillig und kostenlos angebotene) Mitarbeit guter Astrologen bei wichtigen Prozessen und Verbrechen künftighin nicht mehr ablehnen würde. Man darf nicht vergessen, daß der Kriminalist von ganz anderen Gesichtspunkten bei der Untersuchung solcher Fälle ausgeht als der Astrologe, der trotz seiner besonderen Methoden vielleicht doch ein ganz guter Kriminalpsychologe sein kann und letzten Endes zu ähnlichen Ergebnissen kommen muß wie der Herr „Kollege". Auch ist zu berücksichtigen, daß die Mitarbeit eines Astrologen dem Gericht oder der Polizei niemals — selbst bei Gewährung eines Honorars — große Kosten und Umstände verursachen wird. Denn außer genauen Daten, der Geburtsstunde, evtl. einem Photo und einer Handschriftprobe sind keine weiteren Unterlagen notwendig. Wer sich speziell mit Psycho-Astrologie befaßt, der weiß, welche ungeheuren Möglichkeiten und praktischen Werte sich aus der Untersuchung eines Horoskops ergeben, wenn es darauf ankommt, bestimmte Charaktereigenschaften bei Personen festzustellen. Während Aerzte, Sachverständige und Psychiater manchmal vor einem Rätsel stehen und dann vor Gericht grundverschiedene Angaben machen, wird es dem Astrologen immer möglich sein, auch die feinsten, verborgenen Seelenregungen seines „Klienten"

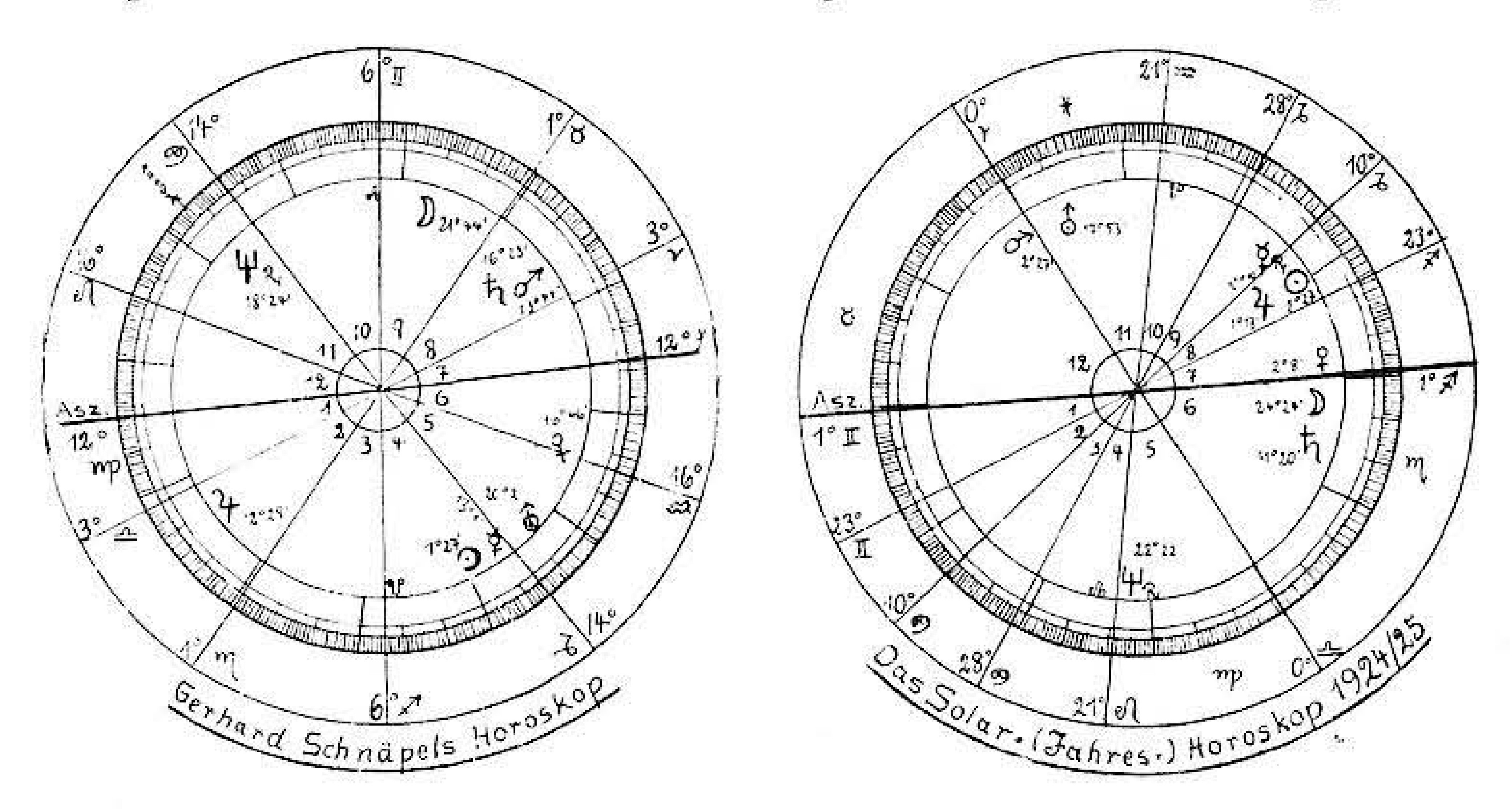




aus dessen Horoskop zu erkennen. Alle diese Hinweise lassen erkennen, wie nützlich es wäre, wenn die bisher noch in den Kinderschuhen steckende Psycho-Astrologie weiterhin geflegt und jede diesbezügliche Bestrebung ohne Vorurteil von den maßgebenden Behörden unterstützt würde.

Erwähnt sei noch, daß es dem geschulten Astrologen nach entsprechender Praxis gelingen muß, durch die sogenannte Vergleichshoroskopie, also z. B. die gegenseitige Kontrolle der Horoskope eines Ermordeten und des mutmaßlichen Mörders genau zu ermitteln, ob der letztere auch tatsächlich das Verbrechen begangen hat.

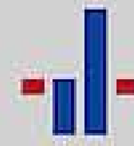
Eine Klärung der letzten 5 Fragen ist, was ausdrücklich betont werden muß, nicht immer möglich und kann nur unter Anwendung einer „intuitiven" Kombination erfolgen. Hierbei sind also Irrtümer keineswegs ausgeschlossen. Das im Folgenden kurz skizzierte Ergebnis meiner Berechnungen — bei dem fachliche Erläuterungen und Beweise nach Möglichkeit


Gerhard Schnäpels Horoskop — Das Solar-(Jahres-) Horoskop 1924/25

weggelassen wurden — zeigt jedoch deutlich den allgemeinen Wert der Astrologie. Fachastrologen können ja die Horoskope selbst nachprüfen und werden vielleicht noch zu Ergänzungsschlüssen kommen.

Die Bearbeitung des Falles selbst erfolgte vollkommen privat, also ohne jede Unterstützung, ohne Anfrage bei den Pflegeeltern usw., lediglich anhand des öffentlichen Anschlags, der Zeitungsnotizen und der eingeforderten Angabe der Geburtsstunde.

Zur Klärung der ersten Frage würde schon das Lebens-Horoskop Schnäpels erschöpfend Auskunft geben, aber man kann auch sicherheitshalber noch das von Dezember 1924 bis Dezember 1925 geltende Jahreshoroskop mit heranziehen. Unglücksfall und Selbstmord schalten aus. Im Lebenshoroskop künden schon Saturn und Mars im Todeshause den gewaltsamen, plötzlichen Tod an. Zudem ist Mars noch Herr des Todeshauses. Der bekannte Astrologe Frank Glahn schrieb seinerzeit als allgemeine Prognose für den 1. Oktober: „Ungünstig bei Reizungen, Streit und Unfällen", und für den 2. Oktober: „Kritischer Tag! Verluste, Unfälle." Man sieht also, daß die Konstellationen an jenem wahrscheinlichen Todestage Schnäpels ziemlich ungünstig waren. Die Quadratur der beiden Unglücksplaneten Mars und Saturn zu Merkur, dem Geburtsherrscher, deutet im Verein mit





der Jupiter-Opposition den unehrenhaften, frühen Tod an, bei dem evtl. ein Ueberfall mitwirkte. Im Jahreshoroskop sind die Herren vom 4. und 8. Haus des Lebenshoroskops schlecht bestrahlt, Sonne und Jupiter stehen im Todeshaus, Mars — der Herr des Todeshauses (im Lebenshoroskop) — befindet sich im 12. Haus und bestrahlt beide Planeten feindlich: dies alles deutet auf große Lebensgefahren und Tod.

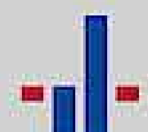
Bemerkenswerte Charaktereigenschaften bei Schnäpel sind seine Beharrlichkeit in der Verfolgung eigner Interessen. Ehrgeiz, scharfer Verstand: die Sonne im Steinbock macht ihn kühl im Umgang, selbst bei erworbener Zuneigung wird er stets zurückhaltend gewesen sein, Liebkosungen und Zärtlichkeiten sind ihm zuwider. Ferner sind hervorzuheben seine Melancholie, Neigung zu hartem Urteil, ja sogar zu Jähzorn und Haß, andererseits wieder die raffinierte Art, gewisse Gelegenheiten wahrzunehmen, die finanzielle Vorteile bringen. Das aufsteigende Zeichen Jungfrau gab ihm große Geldliebe, wie überhaupt Geldinteressen für alle Situationen bei ihm ausschlaggebend waren.

Die Vermutung der Polizei, daß Sch. von Homosexuellen verschleppt sein könnte, berechtigte zur Untersuchung der dritten Frage. Obgleich sich Sch. noch im Pubertätsalter befand, läßt sich natürlich eine angeborene Anlage aus jedem Horoskop sofort erkennen, was heute noch sehr wenig bekannt ist, weil viele Astrologen aufgrund eigner falscher Anschauungen gerne über diese „heiklen" Punkte hinwegsehen, obgleich man die Wichtigkeit derartiger Beobachtungen zum Studium des Seelenlebens eines Kindes nicht außer Acht lassen sollte. Der rückläufige Neptun im 11. Hause in Opposition mit Uranus bringt nach meinen Erfahrungen Freundschaften mit homosexuell veranlagten Menschen. Schnäpel selbst würde vielleicht eine Neigung für perverse Handlungen gehabt haben, wenn nicht Saturn, der Herrscher des 5. Hauses, in Konjunktion mit Mars ihn kalt und träge gemacht hätte. Aus anderen Berechnungen ergibt sich, daß in einer für Sch. äußerst kritischen Zeit eine Person mit betrügerischen Neigungen in sein Leben tritt.

Ueber die Art des Todes geben beide Horoskope Aufschluß. Jedesmal steht Mars im Widder, also ist der Kopf der gefährdete Teil. Der Mord muß, wie sich aus dem Horoskop ergibt, äußert raffiniert erfolgt sein. Die Möglichkeit einer Entführung ist sehr wahrscheinlich. Wichtig ist, daß der Tod nicht im Wasser, sondern bereits vorher, nach einem hinterrücks erfolgten Ueberfall eingetreten ist. Das Wasser diente also nur als „Verschleierungsmittel".

Ferner zeigt das Jahreshoroskop, daß die Aufklärung des Mordes eine gewisse Verzögerung erleidet. Aus diesem Grunde teilte ich damals dem zuständigen Kriminalkommissar einen Tag nach der Veröffentlichung des Plakats mit: „Wenn es Ihnen innerhalb 14 Tagen gelingen sollte, den Mörder zu fassen, dann taugt die ganze Astrologie nichts!"

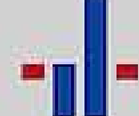
Es würde zu weit führen, auch die anderen Fragen hier ausführlich zu beantworten. Ihre Klärung beruht auf einem Kombinationssystem meines ehemaligen Kollegen Th. Weber, mit dem ich seinerzeit den Fall gemeinsam untersuchte. Ob diese Methode, die dabei verwendet wurde, erfolgreich ist, wird sich erst nach Sammlung mehrerer Spezialfälle zeigen. Interessehalber sei aber noch Folgendes aus dem Ergebnis unserer Untersuchungen mitgeteilt:

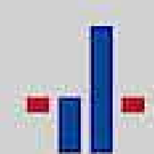






Karl Kuhl *Phantasmen*







Schnäpels „Freund", also der mutmaßliche Mörder, muß ein lasterhafter, ausschweifender Mensch sein, mit Neigung zur Trunksucht und Unredlichkeit. Die Merkuropposition des Neptun zeigt bei dem Mörder eine Verbindung erotischer Interessen mit dem Beruf. Den gleichen Aspekt hatte Haarmann!! Der Mörder dürfte also eine Art Haarmann-Natur sein, möglicherweise auch Kokainist oder Morphinist. Die Bekanntschaft der beiden erfolgte durch den Beruf Schnäpels. Vieles deutet darauf hin, daß sich Schnäpel angewidert fühlte und seinen Beruf sehr berücksichtigte. Der Mörder in seiner brutalen, sadistischen Art wird die strafrechtliche Verfolgung bedacht haben, er gerät durch Sch.s Kälte in Aufregung und Wut und tötet den Jungen so mit Gewalt. Wahrscheinlich hat Sch. an den Mörder große berufliche Hoffnungen geknüpft infolge falscher Vorspielungen, auch wird der Mörder seine Herkunft verschwiegen und dadurch Sch.s Mißtrauen geweckt haben. Vielleicht hat auch Sch. ein den Mörder kompromittierendes Schriftstück besessen. Ebenso dürfte von einer größeren Reise die Rede gewesen sein, wie das Jahreshoroskop zeigt. Der Mond im 9. Haus gibt Aufschluß über den Mörder, der ein Krebsmensch sein könnte. Er stammt nicht aus Berlin, sondern von weit her, ist vermutlich Ausländer, und war — wie das Zeichen Stier beweist, — wegen Geldangelegenheiten in Deutschland. Die üblichen Sekundär-Direktionen am Todestage weisen nun eine überaus günstige Bestrahlung des Mondes auf, sodaß der Mörder vorerst entkommen konnte und sich bei Landung der Leiche längst wieder verborgen hielt, wahrscheinlich im Auslande. Für den Fall, daß sich der Täter wieder einmal in Deutschland aufhält und sich eines ähnlichen Vergehens schuldig macht, kann der Mord noch nachgewiesen werden. Vorläufig ist die Aussicht hierfür noch etwas gering. Wie erwähnt, wird der Mörder durch Mond und Neptun beeinflußt. Ersterer wirkt für ihn günstig, letzterer ungünstig. Der Mond gibt ihm Glück auf Reisen. Er könnte also die im Ausland begangene Straftat vielleicht nicht gerichtlich abbüßen, eher kann ihn das Gesetz in seiner Heimat ereilen. Die Behörden hätten also ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten, wo im Ausland ein ähnlicher Mord aus homosexuellen Motiven erfolgt. Sollte dann dem Mörder eine Reise nach Deutschland in der fraglichen Zeit nachgewiesen werden können, so kann auch dadurch noch der Mord gesühnt werden, daß das Ausland ihn ausliefert.

Der Mars im 12. Haus des Jahreshoroskops zeigt auch die heimliche und heimtückische Ausführung des Mordes an. Die gute Verbindung zwischen Jupiter und Sonne weist nach der esoterischen Astrologie übrigens darauf hin, daß die Vorsehung in ganz bestimmter Weise bei der Entdeckung des Mörders waltet. (Etwa drei Jahre nach der Mordtat sind die Mondströmungen ungünstig, dann könnte den Mörder sein Schicksal treffen. Die Anfänge dieser ungünstigen Periode zeigen sich bereits Ende 1928!)

Jedenfalls steht zweierlei fest: 1. Der Mord wurde trotz eines gewissen Rausches vorsätzlich ausgeführt. 2. Der Tod des Pagen wirkt entscheidend auf das Schicksal des Mörders!

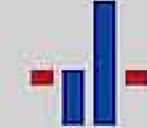
Die innere, geheime Lehre der Astrologie zeigt auch hier die Wahrheit des Dichterwortes: „Und alle Schuld rächt sich auf Erden . . . ."

* * *

Nachtrag:

Der Fall Schnäpel ist bis jetzt (Novbr. 1928) noch immer nicht geklärt worden. Auch die damalige Untersuchung im Winter 1925/26







führte troß Vernehmung von über 100 Zeugen zu keinem Resultat. Damit ist also meine Prognose, daß der Fall vorläufig nicht geklärt werden könne, bestätigt.

Es dürfte nun interessieren, daß ich inzwischen Gelegenheit hatte, diesen seltsamen Fall auch durch einen Hellseher, dessen Bekanntschaft ich im Frühjahr 1928 machte und von dessen Fähigkeiten ich mich anhand vieler Beispiele überzeugen konnte, untersuchen zu lassen. Ich bat diesen Herrn, sich auf den Fall Schnäpel zu konzentrieren, teilte ihm aber absichtlich nichts von meinen abgeschlossenen astrologischen Untersuchungen mit, um ihn in keiner Weise zu beeinflussen. Die Angaben dieses Herrn sind nun überraschend und stimmen im wesentlichen vollkommen mit dem Ergebnis der Untersuchung des Horoskops überein.

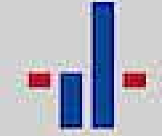
Der betreffende Hellseher teilte mir unterm 30. April 1928 über den Fall Folgendes mit: „Wie ich beobachte, liegt hier ein ganz rücksichtsloser, brutaler Mord vor und zwar Vergewaltigung in der krassesten Weise. Da Schn. ziemlich medial veranlagt war, so gelang es dem Mörder, ihn ein paar Tage vor der Tat zu hypnotisieren, jedoch reichte die Suggestion hier nicht genügend aus. Infolge der kräftigen körperlichen Entwicklung des Mörders erwachte Schnäpel plößlich unter großen Schmerzen, seßte sich zur Wehr und stieß Hilferufe aus. Es kam zu einem Kampf, in dem der Schwächere sein Leben lassen mußte. Nach meiner Ansicht muß der Junge wuchtige Schläge mit der Faust auf die Schläfe — vermutlich rechts — erhalten haben, die einen schnellen Tod herbeiführten. Der Mörder hat mehr aus Angst als aus Wut gehandelt. Er ist groß, stämmig und derb und besißt ebensolche Hände, gleicht ungefähr einem Spanier oder Italiener. Der italienische Typ ist aber wahrscheinlicher. Außerdem ist der Mörder ein ziemlich vermögender Ausländer und besißt gute psychologische Kenntnisse, besonders in der Hypnose ist er sehr bewandert. Im übrigen hat er schon mehrere ähnliche Morde auf dem Kerbholz. Bis er von der Behörde gefaßt wird, vergeht noch viel, viel Zeit; jedoch sehe ich, daß es noch einmal dazu kommt.

Die Havel muß meines Erachtens in der Nähe der Fundstelle ein Loch auf dem Grunde haben, sodaß sie infolge des Drucks an dieser Stelle und der Wirbel alles Mögliche und Unmögliche, was sie nicht verdauen kann, wieder an die Oberfläche befördert.

Schnäpel muß ins Genick gedrückt worden sein, wodurch er jede Gewalt verlor. Er ist sozusagen direkt von homosexueller Seite aus verschleppt worden."

Dieser, im Original, nur im verbesserten Deutsch wiedergegebene Bericht bestätigt, wenn die hellsichtigen Angaben richtig sind, ebenfalls meine Ausführungen über die Person des Mörders und seine Veranlagung.

Unsere Ausführungen, die keineswegs alle Möglichkeiten einer astrologischen Untersuchung erschöpft haben, zeigen deutlich, welchen nußbringenden Wert die Astrologie besißt — sowohl für den Staat und für das Allgemeinwohl als auch für den Einzelnen. Wollen unsere zuständigen Behörden noch länger an allen diesen Tatsachen kaltlächelnd vorübergehen? Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr allzufern, wo die praktische Astrologie, vorerst vielleicht versuchsweise, bei den Polizei- und Gerichtsbehörden die Rolle spielt, die ihr zukommt: Dienerin des Staates zu sein!





Farbe und Menschenkunde

Von Dr. W. A. Koch

Für die älteren Bemühungen, die Körperfarben einzelner Menschen zu charakterologischen Zwecken auszuwerten, ist das bekannteste Beispiel die Farbe der Augen. Ein alter Spruch bezeichnet diese als Spiegel der Seele. „In den Augen liegt das Herz" sang man, und ein Sprichwort faßte die volkstümliche Farbensymbolik folgendermaßen zusammen:

„Blaue Augen — Himmelsaugen,
Braune Augen — Liebesaugen,
Schwarze Augen — Diebesaugen."

Sogar ein Dichter von Rang Bodenstedts hat in seinen Liedern und Sprüchen der Weisheit die Anschauung vertreten, daß man aus den Augen den Charakter eines Menschen erkennen könne:

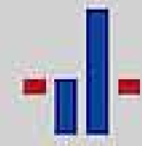
„Ein graues Auge — ein schlaues Auge;
auf schelmische Launen deuten die braunen;
des Auges Bläue bedeutet Treue;
doch eines schwarzen Aug's Gefunkel
ist stets, wie Gottes Wege, dunkel."

Man spricht von der Glut der Leidenschaft, die aus den kohlschwarzen Augen der Südländerinnen breche, man träumt von dem sinnig tiefen Blau der Augen blonder deutscher Mädchen und verbindet mit diesem Blau die Vorstellung von etwas unendlich Zartem und Schönen.

Nun wird bekanntlich die Farbe der Regenbogenhaut durch Pigmente erzeugt. Fehlen die Farbkörnchen, so scheint die Iris blau, da der dunkle Augengrund mit seinem tiefschwarzen Pigment durch die an sich farblose und nur von wenig Blut in feinsten Haargefäßen durchströmte Iris hindurchscheint. In wasserblauen und grauen Augen findet man häufig gelbe und braune, oft auch grüne Pigmenthaufen eingesprengt. Selten sind die grünen so häufig, daß die ganze Regenbogenhaut in dieser Farbe erscheint; aber wenn infolge innerer Erregung durch Erweiterung der Pupille die Fasern der Regenbogenhaut zusammenrücken, so kann es vorkommen, daß ein helles Auge in heftigem Affekt einen vollständig grünen Schein von sich gibt und man pflegt vor Leuten, die solche giftiggrünen Blicke schießen, wegen ihrer Bosheit und Zornmütigkeit eine gewisse Scheu zu haben.

Die rein braunen Töne können so dunkel werden, daß sie als schwarz gelten. Wirklich schwarze Augen im engsten Sinn des Wortes gibt es überhaupt nicht. So sind in Wirklichkeit die Augen der Südländerinnen gar nicht so schwarz, sondern nur ihre Pupillen besonders groß, der Ausdruck strahlend, das Weiß glänzend, klar und rein.

Es ist nicht zu leugnen, daß die hergebrachten Meinungen über den Charakter, der zu einer bestimmten Augenfarbe gehört, ein Körnchen Wahrheit enthalten; aber bei solchen Betrachtungen ist große Vorsicht geboten. Sowenig jedermann mit einem roten Gesicht jähzornig ist, so wenig jede Frau mit gelbem Teint zu galligem Aerger neigt, so wenig finden sich auch in den Trägerinnen blauer Augen die idealen Eigenschaften, die man ihnen zuschreibt. Sie mochten einmal zu der Zeit, da die nordische Rasse noch rein war, den an sie geknüpften Idealen entsprechen; jetzt, im Zeitalter der Rassenvermischung, finden wir blaue Augen auch bei ganz anders gearteten, sogar minderwertigen Menschen. Bei den schwarzen Augen in ihrer vollkommenen Erscheinung kann man an sich nur auf starkes Triebleben und ein gesundes Nervensystem schließen; die ihnen zugeschriebenen inneren Komplexe sind dagegen meist rassenmäßig bedingt, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß in den reinen Urrassen zwischen Farbe und Eigenschaft unzerreißbare Bindungen existierten. So wird in der jetzigen Zeit davor gewarnt werden müssen, die Farbe der Augen als ein für den Menschenkenner verwertbares Merkmal zu bezeichnen. In reinen Farbtönen der Iris wird man allerdings eine





aesthetische Befriedigung finden; aber die spezifischen Farben haben höchstens für den Arzt Interesse, der aus bläulicher Farbe kindliche Unselbständigkeit, aus gelbrötlicher nervöse Gereiztheit, aus gelber Gelbsucht herauslesen wird.

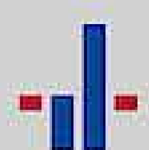
Eine viel größere Ausbeute für unsere Zwecke liefern neben den Farben der übrigen Körperteile besonders die Farben, welche der Einzelmensch in seiner Kleidung oder Umgebung bevorzugt. Mögen auch die Hemmungen der Wirklichkeit oft zu groß sein, als daß die ihm zugeordnete Farbe wirklich immer bevorzugen könnte (nur die Maskenkostüme geben hier eine gern benützte Gelegenheit), so trägt doch jedermann, mindestens im Unterbewußtsein ein Bild seines Ideales; und nach diesem stellt er sich zu bestimmten Kategorien, sei es als reiner, sei es als Mischtyp. Die praktische Forschung wird sich niemals etwa das phantastische Ziel stecken dürfen, aus der Analyse einzelner komplizierter Farben, z. B. der Modefarben, den „Zeitgeist" erkennen zu wollen, sondern wird sich begnügen müssen mit der Aufstellung bestimmter, den einzelnen Grundfarben zugeordneter Typen der Menschen, welche die Grundlage zu weiteren Forschungen dieser Art geben müssen. Um ein Ordnungsprinzip für die Fülle der uns entgegentretenden Individualitäten zu haben, hat man bekanntlich schon lange die Lehre von den Naturellen und den Temperamenten eingeführt. Wenn es auch selbstverständlich kaum vorkommt, daß die einzelnen Typen in voller Reinheit auftreten, so verlangt doch eine induktive Betrachtungsweise ihre abstrakte Aufstellung in einer sozusagen symbolischen Homologie zu einer bestimmten Farbe.

Im harmonischen Naturell sind Körper und Geist zu einer edlen Einheit verschmolzen; diese ideale Anlage, in der alle notwendigen Eigenschaften in vollem Ausmaße vorhanden sind, schafft Vollnaturen, die heiter und glücklich ihr Leben zu einem Ganzen formen. Ihre Farbe ist der strahlende Glanz des hellen belebenden Sonnenlichts, das überall, wo es hinkommt, Freude und Leben verbreitet. Demgegenüber steht das d i s h a r m o n i s c h e Naturell, das, häßlich im Aeußeren, sprunghaft oder schleichend in seinen Bewegungen, innerlich zerfahren, mit unheimlichem Ausdruck in den Augen überall den Frieden stört, Böses begünstigt, rücksichtslos seine selbstischen Ziele durchsetzt und nach allen Seiten Kampf, Leid und Zerstörung trägt. Seine Farbe ist die des Nichts, das Schwarz.

Das B e w e g u n g s - Naturell hat das Bestreben, seinen kräftigen, muskulösen Körper stets in Bewegung zu halten. Die hageren knochigen Gesichter dieser Leute verraten die Größe ihrer Spannkraft und ihrer körperlichen Energie. Sie müssen immer arbeiten, neigen zum Sport und können mit Leichtigkeit Strapazen ertragen. Sie sind imstand, in harter Anstrengung schwierige Aufgaben durchzuführen; jedoch neigen sie zur Unabhängigkeitsliebe, Ueberhebung und Härte in ihrer Herrschaft. Ihre Farbe ist Rot.

Das nächste Naturell ist das E m p f i n d u n g s - Naturell. Solche Menschen können verglichen werden mit zarten Mimosen, den Veilchen, den Schneeglöckchen oder mit edlen Tieren, dem Reh, der Gazelle. Ihr Körper ist feingliedrig, ihre Bewegungen anmutig, vornehm, ihre Augen seelenvoll. In ihrem verfeinerten Innern wohnt zarte Herzensbildung. Ihre Haut ist nervenreich, weich, blaß und gelblich; alle gelben Farbtöne sind ihnen eigen. Diese gehen ins Grünliche, wenn zu ruhiger Betrachtung hinneigen, sind rein gelb, wenn sie sich verstandesmäßig betätigen und schlagen in Orange und Braun um, wenn sie sich liebreich, hilfsbereit und mitleidig zeigen. Wie man die gelbgefärbten Dinge sorgfältig in Acht nehmen muß, daß ihr Gelb nicht beschädigt werde, so müssen auch diese Menschen vor der Härte des Lebens geschützt werden. Für harte Arbeit sind sie keineswegs geschaffen.

Das letzte dieser Hauptnaturelle ist das R u h - und E r n ä h r u n g s - Naturell, das man im Typ des Ur-Bajuvaren vollendet findet. Das Gesicht ist breitbackig, voll und rund, der Leib dicker als die Brust. Das Denken dieser Leute richtet



sich auf Bequemlichkeit, Ruhe, gutes Essen, im praktischen Leben auf Naheliegendes, Nutzbringendes und Praktisches. Ihr Auftreten ist gewichtig und imponierend, sie wissen, wie sie sich zur Geltung bringen müssen. Am Alten halten sie zäh fest. Egoismus ist ein Hauptcharakterzug bei ihnen, und so ist auch die Farbe dieses Naturells die kälteste von allen, nämlich Blau. Sonst können wir feststellen, daß dies die Farbe einer hohen Geistigkeit ist; aber da jede Farbe ihre zwei Seiten hat, so ist jenes die positive, das Wesen des Ernährungsnaturells die negative Auswirkung.

Wenn die Naturelle sich mischen, so treten natürlich auch gemischte Farben auf. Kommt als Hauptgrundlage Ernährung mit Empfindung zusammen, so haben wir Grün. Verbindet sich Ernährung mit Bewegung, so entsteht aus Rot und Blau das unruhige Violett. Wenn sich aber Bewegung und Empfindung vereinigen, so wird aus Gelb und Rot sich Orange ergeben.

In der Lehre von den Temperamenten werden bekanntlich schon seit dem Altertum vier Hauptformen unterschieden. Bei der Feststellung von deren Beziehungen zu den Farben müssen zwei Reihen auseinandergehalten werden, die sehr wenig miteinander zu tun haben, erstens eine, die sich auf das Aeußere des Menschen bezieht und aussagt, welche Gesichts- und Hautfarbe bei einem bestimmten Temperament vorwiegt, zweitens eine andere, welche die innerlich den einzelnen Temperamenten zugehörigen, gewissermaßen geistigen Farben feststellt.

Das cholerische Temperament hat seinen Namen von der Galle, die in der Leber abgesondert und in der Gallenblase gesammelt wird. Die Griechen verglichen ihre Farbe mit dem Grün junger Blätter und dem Safran. Wenn der scharfe bittere Gallensaft sich dem Blut mitteilte, sollte er das Temperament zornig, heftig und zänkisch machen; Gift und Galle — man beachte den gleichen Anlaut! — brachte bitteres Schicksal, eitel Herzeleid, Unglück und böse Not. Vom Aerger werden die Choleriker grün und gelb; diese Farbe bleibt auch immer als Tönung der Haut zurück; daneben zeigen sich noch hektische rote Flecken auf den Wangen.

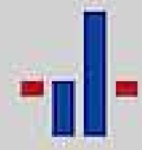
Wesentlich angenehmer im Verkehr ist das sanguinische Temperament. Dessen Vertreter, jene lebhaften, munteren und beweglichen, unstäten und zu schneller Aufregung geneigten Naturen, haben immer etwas zu tun, und wissen eine träge Umgebung aufzurütteln. Der Name des Temperaments kommt vom lateinischen Wort für Blut; dieses rinnt bei den Sanguinikern in schneller Bewegung durch die Adern und dringt bis in die äußersten Teile der Haut. Daher finden wir bei ihnen, daß sie durch lebhaft rote Wangen ausgezeichnet sind.

Das phlegmatische Temperament besitzt eine große Ruhe; es erscheint leicht träge, weil es sentimental nach innen gekehrt und sensitiv ist. Es strebt nach Verbindung mit anderen Menschen durch passives Nachgeben und Verschmelzung. Das Wesen der Phlegmatiker kommt angeblich von dem weißlichen, wässerigen Schleim, der in ihnen überwiegt; und daher finden wir bei ihnen leicht ein beinahe gespensterhaftes Aussehen.

Die melancholischen Menschen sind hauptsächlich kalt und überlegend, aber es steckt noch Leidenschaft in ihnen; sie sind egoistisch und streben nach Herrschaft über andere. Seinen Namen hat dieses Temperament von der sogenannten schwarzen Galle, einem von der eigentlichen Galle verschiedenen braunen dicken Saft, der vom Blut abgesondert wird und sich in den Neben-Nieren befindet. Der Sitz der Melancholie sollte in der Milz sein. Die stets mürrischen, verdrießlichen Melancholiker sehen nach außen etwas dunkler aus, ihre Haut erscheint an sich matt, jedoch wie sonnenverbrannt, bei Berührung kühl, aber derb. Die Faser ist straff, jedoch mager, die Formen treten etwas schärfer hervor.

Natürlich wäre große Vorsicht geboten, wenn man nach diesen Farben der Haut das Temperament eines Menschen bestimmen wollte; die Verhältnisse liegen kom-





plizierter, da die Temperamente nie ganz rein auftreten und in einem Menschen neben seinem Grundtemperament accessorisch auch die anderen Temperamente durch äußere Einflüsse oft zufälliger Art auftreten können.

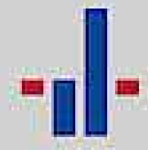
Um nun die dem einzelnen Temperament innerlich zukommende Farbe festzulegen, so gehören zu den warmen Temperamenten warme Farben, zu den kalten kalte, zu den feuchten helle, zu den trockenen dunkle. Unter dem Feuchten verstehen wir hier das Feinfühlige, Reiche, Bildungsfähige und Biegsame. Das Trockene bedingt äußere Kraftanspannung, starre Entschiedenheit, Schärfe, Heftigkeit und, da auf jede Ueberspannung notwendig die Erschlaffung folgt, eine plötzliche und abgehackte Ungleichmäßigkeit. Da nun die hellen Farben Gelb und Grün, die dunklen Rot und Blau, die warmen Gelb und Rot, die kalten Grün und Blau sind, so teilen wir, indem wir das Helle mit dem Schwachen, das Trockene mit dem Starken, das Warme mit dem Schnellen, das Kalte mit dem Langsamen gleichsetzen, dem cholerischen Temperament das Rot, dem sanguinischen das Gelb, dem phlegmatischen das Grün, dem melancholischen das Blau zu. Da es sich um eine Vierteilung des Farbenkreises handelt, stellen diese Farben etwas andere Töne als die durch Dreiteilung gewonnenen Naturellfarben dar. In der Elementenlehre entspricht Rot dem Feuer, Gelb der Luft, Grün dem Wasser und Blau der Erde. Von dieser Grundlage aus können wir die Hauptgrundeigenschaften jedes Temperamentes und jeder Farbe festlegen.

Die cholerischen Menschen, deren inneres Wesen Rot ausdrückt, sind tätig, energisch und impulsiv. Ihr eifernder, leicht begeisterter Ehrgeiz spornt sie zu oft allzukühnen Taten an, welche die sorglose Zuversicht ihres naiven Selbstvertrauens als bloßen Ausfluß ihrer Unternehmungslust erscheinen läßt. Ihre Ungeduld reißt sie bisweilen zur Heftigkeit hin. Werden sie zum Zorn gereizt, so glühen sie auf in tobender Leidenschaft und maßloser Wut. Ihre Tendenz ist: Vorwärts! Die weitere Charakteristik des Temperaments geben wir nach den Gesundheitsregeln von Salerno (um 1200, nach der Uebersetzung von Dr. Weiß) in Versen:

Die kühn die gelbe Galle nährt,
die werden von Ungestüm verzehrt
und finden daran ihr Behagen,
die andern hoch zu überragen.
Das Lernen ist für sie ein Spiel,
Sie wachsen rasch und essen viel,
sind großen Geistes, reich im Geben,
und allen Gipfeln gilt ihr Streben.
Ganz anders macht sie rasche Wut:
Betrug, Verrat, tollkühner Mut,
hochmüt'ge Tobsucht, die sie nützen,
soll ihr brutales Herrschen stützen.
Bald sind sie stolz, den Kampf zu wagen,
bald hinterlistig und verschlagen,
Ihr Körper ist mager und schlank gebaut,
von Farbe safrangelb die Haut.

Dem sanguinischen Temperament entspricht Gelb und Orange. Den leichtbeschwingten, beweglichen Sanguinikern ermöglicht es die Geschwindigkeit ihres Geistes und die Anpassungsfähigkeit ihres Charakters, jedes Gefühl zu erleben, jeden Gedanken zu verstehen, jeden Wunsch zu hegen, sich aus jeder Schwierigkeit herauszuziehen und sich an jeden Menschen anzupassen. Das labile Gleichgewicht, in dem sie schweben, erlaubt ihnen, nach jeder Seite hin zu fallen; die Festigkeit ihres Charakters wird dadurch nicht gestärkt.

Sie neigen zur Fülle, sie lieben Schnurren;
Gerüchte, die durch die Lüfte surren,
die finden bei ihnen ein williges Ohr.
Bei Bacchus Schlachten und Liebesfesten,
Gastmählern und des Gelächters Chor,
da fühlen sie sich am allerbesten.
Was immer zwischen Erd und Sternen —
sie sind befähigt es zu lernen.
Und was auch immer sie wollte stören,
es wird sie so leicht kein Zorn empören.
Gern lachend und verliebt und fröhlich,
leichtsinnig auch und sangesselig,
der Sinn so mutig-kühn wie gut,
die Haut durchschimmert von rotem Blut,
am Leib das Fleisch in gutem Stand,
so ist der Typus uns bekannt.





Dem **phlegmatischen** Temperament ist Grün zugeordnet. Dieses bezeichnet also wechselnde, weiche, apathische, zu Anstrengungen energischen Willens unfähige Naturen, die sich aufs äußerste gehen lassen; immer suchen sie körperliche Muße und Stille. Sie lieben die Ruhe und den Frieden. Ihre Empfindsamkeit macht sie für die Einflüsse der Umwelt aufs äußerste empfänglich, aber trotzdem ist Gesellschaft für sie unentbehrlich. Ihre vorherrschende Neigung ist das materielle Wohlleben.

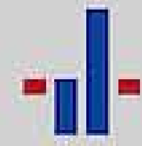
Phlegma macht breit-untersetzte Statur
gibt aber geringe Kräfte nur
Phlegma macht fetter als sich's gebührt
(Blut macht dick, doch proportioniert).
Studieren ist nicht ihr Zeitvertreib,
sie schlafen lieber, das stärkt den Leib!
Die Trägheit und der Schlaf sind Trumpf.
Sie gehn wie die Schnecken, ihr Sinn ist stumpf.
Schlaftrunkene Gesellen, nur eifrig im Spucken,
im Sinn jedoch immer ein träges Ducken!
Zu fett der Körper, ein wandelndes Faß,
die Haut von Farbe fahl und blaß.

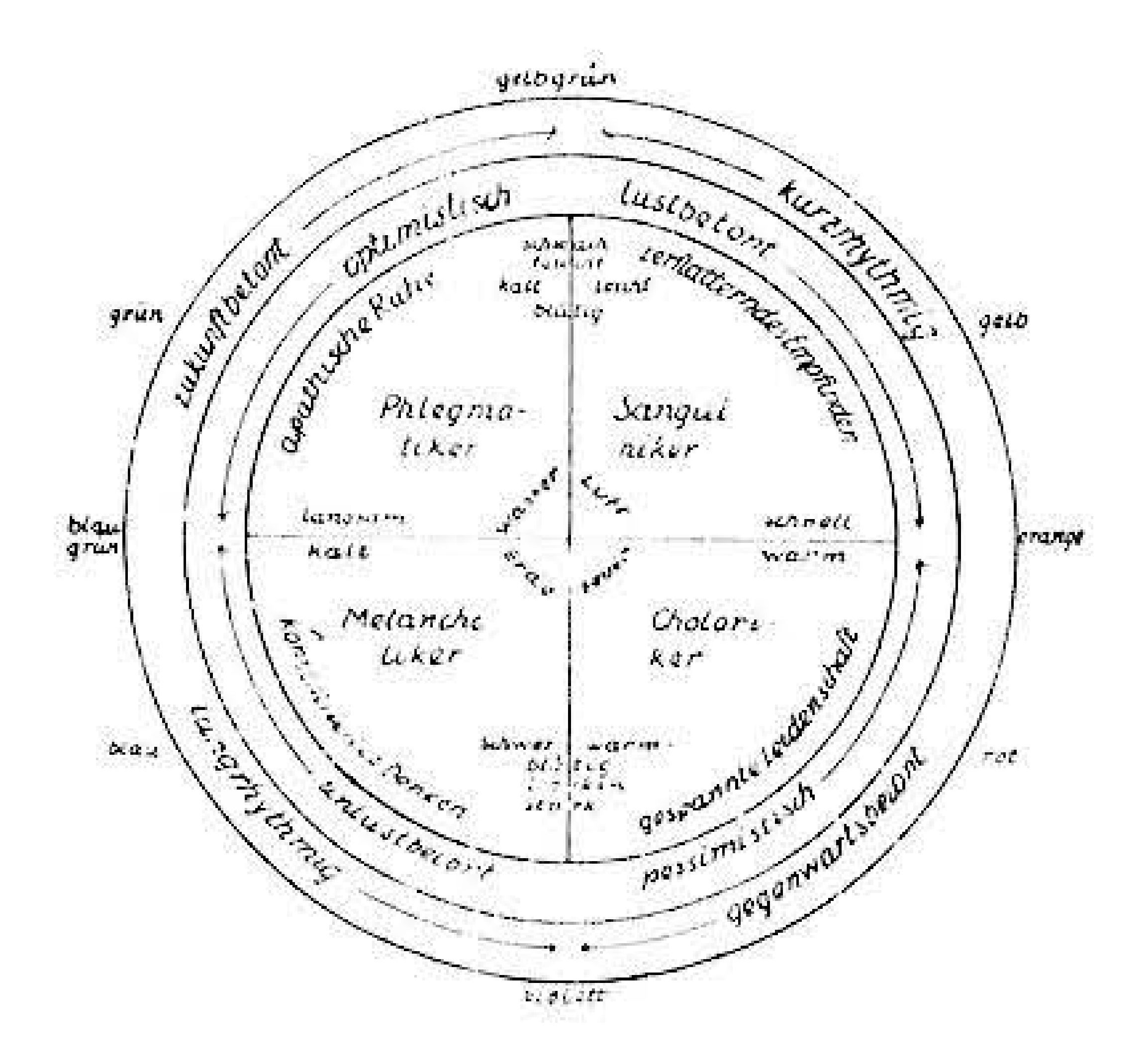
Das letzte Temperament, das **melancholische**, finden wir im Blau wieder. Die Erdenschwere, die den Melancholikern anhaftet, gibt ihnen etwas Starres und Unbewegliches. Die konservativen Parteien finden ihre meisten Anhänger bei ihnen. Sie denken langsam und gründlich, sind aber oft etwas einseitig. Ihre Mühe geht auf die Erreichung praktischer Ziele. Das eigene Ich steht im Vordergrund. Die niederen Naturen stecken im Materialismus.

Der schwarzen Galle trübe Massen
haben wir uns zum Schluß gelassen.
Armselig, der ihnen untertan!
Sie sehen die Welt voll Leid und Wahn:
verkehrte Menschen, immer bedrückt
die Worte spärlich, wie erstickt.
Nicht Rast noch Schlaf erquickt ihren Sinn.
Wach bringen sie grübelnd die Nächte hin;
sie sind in der schlimmen Meinung befangen,
als müßten sie stets vor Gefahren bangen.
Von Neid zerfressen, von Trauer umdüstert,
von Habsucht und von Geiz zerlüstert,
recht gut befähigt, zu betrügen
und feig und zaghaft auszubiegen,
so kennt man sie schon an der Haut,
die ledergelb wie Gilbenkraut.

Leicht lassen sich die Temperamente zusammenfassen. Zur Tätigkeit neigen Choleriker und Melancholiker, das Gefühl hat prominenten Einfluß bei Sanguinikern und Phlegmatikern. Dem Affekt unterliegen Choleriker und Phlegmatiker, den Stimmungen Sanguiniker und Melancholiker. Am meisten gemein haben einerseits Sanguiniker und Choleriker, die, durch Reaktionsschnelligkeit ausgezeichnet, hochgradig dem Wechsel unterliegen und in ihrer Erregungsfähigkeit der Durtonart der Musik gleichen, während andererseits Phlegmatiker und Melancholiker zur Ruhe und Beruhigung geneigt, Dauer und Gleichmäßigkeit lieben. Da so jedes Temperament seine Vorzüge und seine Nachteile hat, so besteht für den Menschen die wahre Kunst des Lebens darin, Affekte und Triebe so zu beherrschen, daß er nicht **ein** Temperament besitze, sondern **alle** in sich vereinige. Sanguiniker soll er sein bei den kleinen Leiden und Freuden des täglichen Lebens, Melancholiker in den ernsteren Stunden bedeutender Lebensereignisse, Choleriker gegenüber den Eindrücken, die sein tieferes Interesse fesseln, Phlegmatiker in der Ausführung gefaßter Entschlüsse. Eine ins Einzelne gehende Betrachtung könnte noch viele Parallelen aufstellen zwischen Eigenschaften und Farben; doch begnügen wir uns hier mit einer zusammenfassenden Tafel.

Die Hinneigung einer individuellen Persönlichkeit zu einer bestimmten Farbe kann immer, wenn sie nicht durch gefühlsbetonte Erinnerung oder assoziative Gedankeneinflüsse bestimmt wird, auch als ein äußeres Merkmal der inneren Geistigkeit, als Erkennungsmittel der Wesensgrundlage eines Menschen und somit als bedeutsame Hilfe für die Wissenschaften der Menschenkenntnis angesehen werden.



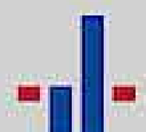
In seiner „Musikalischen Graphik" hat Oskar Rainer zur Bezeichnung des persönlichen Farbstils, der in jedem Werke desselben Künstlers wiederkehrt, den Begriff „Farbinder" geprägt, der die Stellung des schaffenden Individuums zur Farbenwelt kennzeichnet. Er darf wohl auch zu unseren Zwecken verwendet werden und bezeichnet dann die festgelegte persönliche Hinneigung zu Einzelfarben bunter oder unbunter Art, zur Verdunkelung oder Aufhellung der Farbe und zur Zusammenstellung bestimmter Farbelemente.

Jedem Naturell, jedem Temperament, jeder Grundeinstellung gehört eine andere Grundfarbe zu, und die Vorliebe der Menschen für die einzelnen Farben ist je nach ihrer Veranlagung verschieden. Daher sollte es möglich sein, durch Analyse der Farbe, die eine Persönlichkeit besonders bevorzugt, ihre Eigenschaften zunächst in Hinsicht auf Naturell und Temperament zu umreißen. Wenn ein Mensch eine bestimmte Farbe als ihm zugeordnet erfühlt oder erkennt, so wird man in ihm die durch die genannte Farbe angegebenen Eigenschaften vorfinden.

Aus accidentiellen Eigenschaften der Farbe, die seinem Innern am ehesten entspricht, können weitere Festlegungen über die formale Art seines Gehabens gemacht werden. Doch ist niemals außer Acht zu lassen, daß die menschliche Natur so proteusartig ist, daß sie zu verschiedenen Zeiten oder unter verschiedenen Umständen geradezu gegensätzliche Einstellungen zuläßt; und dann wechselt auch die zugehörige Farbe.

Die Wohlgefälligkeit der Farben wird durch ihren subjektiven Gefühlston bewirkt. Sie erscheinen als Träger verschiedener Stimmungen und die Menschen fühlen sich je nach ihrer Gemütsart mehr zum erregenden Rot, zum erheiternden Gelb oder zum beruhigenden Blau hingezogen. Was der eine vielleicht als Uebersteigerung empfindet, kommt dem andern als selbstverständlich vor. Ein heftiger Tatmensch, der Rot bevorzugt, wird das Braun der ruhigen Beschaulichkeit des andern als Torheit betrachten. Was der eine als wesensgleich erkennt, stößt den andern als wesensfremd ab. Der eine liebt einen Eindruck, der einem andern wegen seiner Heftigkeit unangenehm ist. Trotzdem ist die objektive Farbe doch die gleiche. Wer sich für eine Farbe in großen, gleichmäßigen Flächen entscheidet, spricht damit innere Ruhe, Sicherheit, Gelassenheit aus. Oftmaliger unmotivierter Wechsel in der Farbenbevorzugung bringt Unsicherheit, Unrast, Unruhe zum Ausdruck. Um die jeweiligen Modefarben stets schön zu finden, darf man keine innere Selbständigkeit besitzen.

Die Auswahl der Farbtöne wird Klärung darüber schaffen, an welchem Punkt zwi-



schen den Polen der Glut und der Eisigkeit sich ein Mensch befindet. Er ist heiß, glühend, leidenschaftlich, schwärmerisch bis zum Taumel, vor- und aufdringlich, wenn warme Farben gewählt werden, und zwar um so mehr, je mehr es vom Gelb dem Rot zugeht, dagegen ruhig, zurücktretend oder kühl, eisig und abweisend bei den kalten Farben Seegrün und Blau. Was die indifferenten Farben angeht, so gehört Grün 83 bis 92 Ostwald den ausdruckslosen, gleichgültigen, passiven Menschen, dagegen Violett 33—42 zu solchen Naturen, die ihre Umgebung stets in Unruhe versetzen.

Der Gegensatz von hellen und dunklen Farben bezeichnet die Einstellung zur Umwelt. Passiv ist das Verhalten dieser gegenüber bei den hellen Farben Gelb und Grün, aktiv bei den dunklen Rot und Blau, den anderen zugewendet bei den warmen Farben, auf sich selbst bezogen bei den kalten. Das Orange verschenkt sich, das Eisblau zieht zusammen und rafft an sich; sie stellen den Gegensatz von Egoismus und Altruismus dar. Je mehr das Rot hervortritt, desto höher wird die Einwirkung auf andere Menschen geschätzt; je gesättigter das Grün ist, desto eher ist man zur Aufnahme der Welt in sich geneigt. Gelb kann in Beziehung gebracht werden zum kritischen, ordnenden Denken, dem irdischen Wissen, Blau zum Erkennen der ewigen Weisheit.

Die Kraftfülle oder Schwächlichkeit eines Menschen kann aus seiner Vorliebe für einen bestimmten Weißgehalt oder Sättigungsgrad erkannt werden. Kraftvolle, derbe, rohe, brutale Menschen wünschen nur energische Vollfarben; zarte, heitere, liebliche, unaufdringliche Naturen brauchen eine mäßige Verdünnung. Die gesättigten Farben erwecken ein geistiges Gefallen nur bei klaren, bestimmten Charakteren, welche es lieben, Dinge gut zu unterscheiden und deutlich aufzufassen und welche für den Ablauf ihres Lebens intensive Erregungen brauchen, weil diese ihnen wohl tun. Die kraftlosen, schwächlichen, seichten, matten Wesen können nur sehr stark aufgelichtete Farben von großem Weißgehalt ertragen, welche in negativer Wertung fad und ausdruckslos sind, aber in positiver ätherische und duftige Seelengebilde erkennen lassen. Ganz ähnlich ermöglicht der Schwarzgehalt oder Trübungsgrad einer Farbe Schlüsse auf die freudige oder traurige Grundeinstellung eines Menschen. Je reinere Farben einem Menschen zusagen, desto lebendiger ist sein Wollen; je trübere er aussucht, desto toter ist sein Können. Lebhafte, fröhliche, festlich gestimmte, lärmende, laute Charaktere entsprechen den Farben mit geringstem Schwarzgehalt; gedämpfter, bescheidener, zurückhaltender ist die Art derer, die nur für mäßig gebrochene Farben etwas übrig haben.

Stille, kontemplative Naturen fühlen sich hingezogen zu Farben, die im Dunkel verklingen. Graue Trübfarben entsprechen den schwachen Geschöpfen, welche sich überall anschmiegen, ohne sonderlich beachtet zu werden. Gegenstände in trüben Farben sind nicht mehr klar und durchsichtig; sie erscheinen wie um ihren eigentlichen Sinn gebracht, beeinträchtigt, verschlechtert; und wer sie bevorzugt, wird auch zum Trübsinn neigen. Je grauer oder schwärzer eine Farbe sein muß, um einen Unglücklichen zu befriedigen, desto eher sieht es in dessen Innern gleichgültig, nüchtern, langweilig, ernst, schwermütig, düster, traurig, leblos, tot, oder aber gemein, niedrig und grausam aus. Nicht mit Unrecht wird Schwarz, das sonst die reine Sachlichkeit oder Konzentration darstellt, als die Farbe des disharmonischen Naturells empfunden.

Dünne, schwächliche, durchscheinende Farben kommen der Eigenart des Geistig-Aesthetischen entgegen. Aber auch eintönige oder doch hinsichtlich der Verschiedenheit der Töne fühlbar zurückhaltende Farben sind diesem Eindruck günstig. Ebenso stimmt es zum Eindruck des Aesthetischen, wenn die Farben nach Lebhaftigkeit, Sättigung, Leuchtkraft und Glanz in fühlbarem Maße sparsam und spröde gehalten sind. Der sinnlich-schönen Seele dagegen dienen entweder solche Farben zum Ausdruck, welche, wie helle Farbtöne und heitere, lachende Blumenfarben etwas sich weich Einschmeichelndes, oder

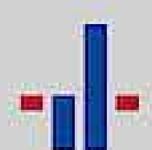
solche, die etwas Heißes, Schweres und Schwüles, Unruhiges und Grelles in sich tragen. Hier ist dann das Sinnliche nicht mehr von süß verlockender, sondern von aufregender, aufwühlender Art. Dort tritt uns die Oberfläche der Sinnlichkeit entgegen, hier wird in sinnliche Tiefen gegriffen; die Wirkung ist hier unheimlicher. Gewisse Töne von Violett, Orange und Gelb kommen dabei besonders in Frage; sodann spielt auch das Glänzen, Blitzen, Glitzern und Schillern eine große Rolle. Endlich aber kommen als Ausdruck einer überwiegend sinnlich gerichteten Seele auch Farbe von robuster Gesundheit, von derber Naturwüchsigkeit in Betracht; und höchst verschiedenartige Farbengebungen wirken in dieser Weise.

Die schöne Seele, die in ihrer ganzen Lebensführung künstlerische Haltung und Stimmung zeigt, wird ebensowenig in hart und grell gegeneinander stehenden Farben wie in einem wüsten Durcheinander ihr inneres Gleichgewicht zum Ausdruck kommen lassen können. Ein sanftes und leichtes Zusammenstimmen ist am ehesten geeignet, die stille Harmonie von Natur und Geist zu sinnlicher Erscheinung zu bringen. Dagegen wird der harte Charakter, der seine Eigentümlichkeit um jeden Preis behauptet, im Nebeneinander von zwei oder mehr Farben für das einfühlende Sehen die Eigenschaften des Harten, Grellen, Auseinanderweichenden, Zerrissenen haben, in dem sich die nebeneinander befindlichen Farben auch zu reiben und zu drängen scheinen. Wer die Erhabenheit liebt, wird sie zwar durch Bevorzugung einzelner Farben, wie Violett und Purpurrot, auch durch eine Ueberfülle von Licht hervorrufen können, aber noch eine Stützung durch Erhabenheit der ihn umgebenden Formen benötigen.

Bei höher entwickelten Naturen kommt es vor, daß sie mehrere Farben, sei es nacheinander, sei es miteinander, in sich zu empfinden vermögen. Wer aber nur eine Farbe oder gar keine erfühlen kann, der ist, wenn man ihn von hier aus beurteilen soll, ärmlich, nüchtern, solid, einfach, anspruchslos und bescheiden. Warme starke Reinfarben werden gewählt von leuchtenden, eindringlich wirkenden Persönlichkeiten, welche aber oft eine zu ausgesprochene Farbe durch ihre Ergänzung zu dämpfen wissen werden. Kräftige, volle, aber ruhige und feine Naturen besitzen eine Vorliebe für kalte Rein- und Trübfarben. Das Verständnis für Buntheit in der Farbenauswahl läßt vielleicht auf eine Neigung zum Lustigsein, sicher aber auf Impulsivität schließen, die Vorliebe für verschiedene Tonwerte derselben Farben auf Verständnis für die Welt und Anpassungsfähigkeit.

Wem eine größere Farbenfülle im Innern zur Verfügung steht, der besitzt in seiner Seele Reichtum, Pracht und Prunk. An der Art der Zusammenstellungen, die sich ihm aufdrängen, wird ein Menschenkenner von geläutertem Geschmack ohne Mühe erkennen, ob sie feierlich-gemessen oder keck-lebendig, reizlos-langweilig oder interessant, gewöhnlich-alltäglich oder neuartig-originell, harmonisch ausgeglichen oder unruhig, vornehm oder unfein, anziehend oder abstoßend, geordnet oder chaotisch sind und ihn darnach beurteilen.

Der höchstwertige Zustand, die innere Harmonie wird aber nur dem zuteil, der jeweils die seinen Stimmungen und Gefühlen entsprechenden Farben entweder allein oder bei komplizierten Komplexen in Vollkommenheit von Flächenbemessungen, Kontrast und Rhythmus in sich schaut. Nur dem harmonischen Naturell oder dem Künstler wird dies vergönnt sein und nur ein ästhetisch vervollkommneter Geist wird herausfinden, was, wenn es auf Schönheit ankommt, schön ist; denn jede Farbe kann schön sein, wenn sie im richtigen Augenblick und an der rechten Stelle in die Dynamik des ästhetischen Geschehens eintritt. Könnte man die innere Lichtfülle eines Meisters, von dem alles Schwere, Grobe und Niedere abgefallen ist, wie im Experiment durch den Kreisel vereinigen, so müßte uns strahlendes Lichtweiß zur Kennzeichnung vollständiger Ausgeglichenheit und harmonischer Persönlichkeitsfülle entgegenglänzen.



Die Weltzeitalter

und ihre Ueberlieferung in der Felsbildsystematik

Von Studienrat H. von Mellenthin

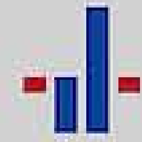
Nach den ersten grundlegenden Arbeiten von Alfred Jeremias (Das Alter der babyl. Astronomie, Leipzig 1908) und Ernst F. Weidner (Alter und Bedeutung der babylonischen Astronomie und Astrallehre, Leipzig 1914) stand als Ende des Stierzeitalters etwa 2000 vor Christi und als Anfang des Zwillingszeitalters etwa 6200 vor Christi fest. Die — entsprechend den verschiedenen Längen der beiden zugehörigen Tierkreisbilder — verschieden berechnete Zeit des Ueberganges beider Weltzeitalter ineinander kümmert uns hier nicht.

Einmal hat sie nur Wert für die genaue Bestimmung des Beginns der ägyptischen Kultur, sodann aber gehören die fast über die ganze Welt verstreuten ältesten Felsbilder ausnahmslos in die beiden, noch vor das der Zwillinge zurückreichende Weltzeitalter des Krebses und des Löwen — reichen also zum Teil sogar zurück bis in den Anfang des zehnten Jahrtausends vor unserer jetzigen Jahreszählung. Es war dies eine Zeit, während welcher das heutige Finnland bis auf seinen nordwestlichen — damals etwa dem heutigen südlichen Grönland ähnlichen und mit ihm durch ein einziges Eismassiv verbundenen — Teil noch als Meeresboden unter dem Spiegel der (als Yöldia-Meer) bis zum heutigen Nordsibirien reichenden Ostsee ruhte. Jedoch war der Temperaturstand am Südufer dieses Yoldia-Meeres (einschließlich der damals noch ungeteilten Insel Nowaja Semlja und der bereits in heutiger Gestalt vorhandenen Samojedenhalbinsel) um 8000 vor Chr. um volle zwei Breitengrade wärmer als heute. Es bestand somit damals eine ungehinderte und ziemlich kurze (!) Wasserverbindung von der Westküste Nordamerikas durch die Behringsstraße*) und dann westwärts weiter zwischen Nowaja Semlja und der Samojedenhalbinsel hindurch (über das heutige Finnland hinweg s. o.) nach dem südlichen Schweden.

Letzteres war seinerseits wieder durch den als damalige breite Meeresstraße zu denkenden Götakanal von (dem mit Grönland eine Eismasse bildenden s. o.) Skandinavien getrennt, aber durch einen ebenso breiten festländischen Streifen — die heutigen dänischen Inseln — mit Jütland und so auch mit Mitteleuropa verbunden. Auf einer kleinen damaligen Insel,

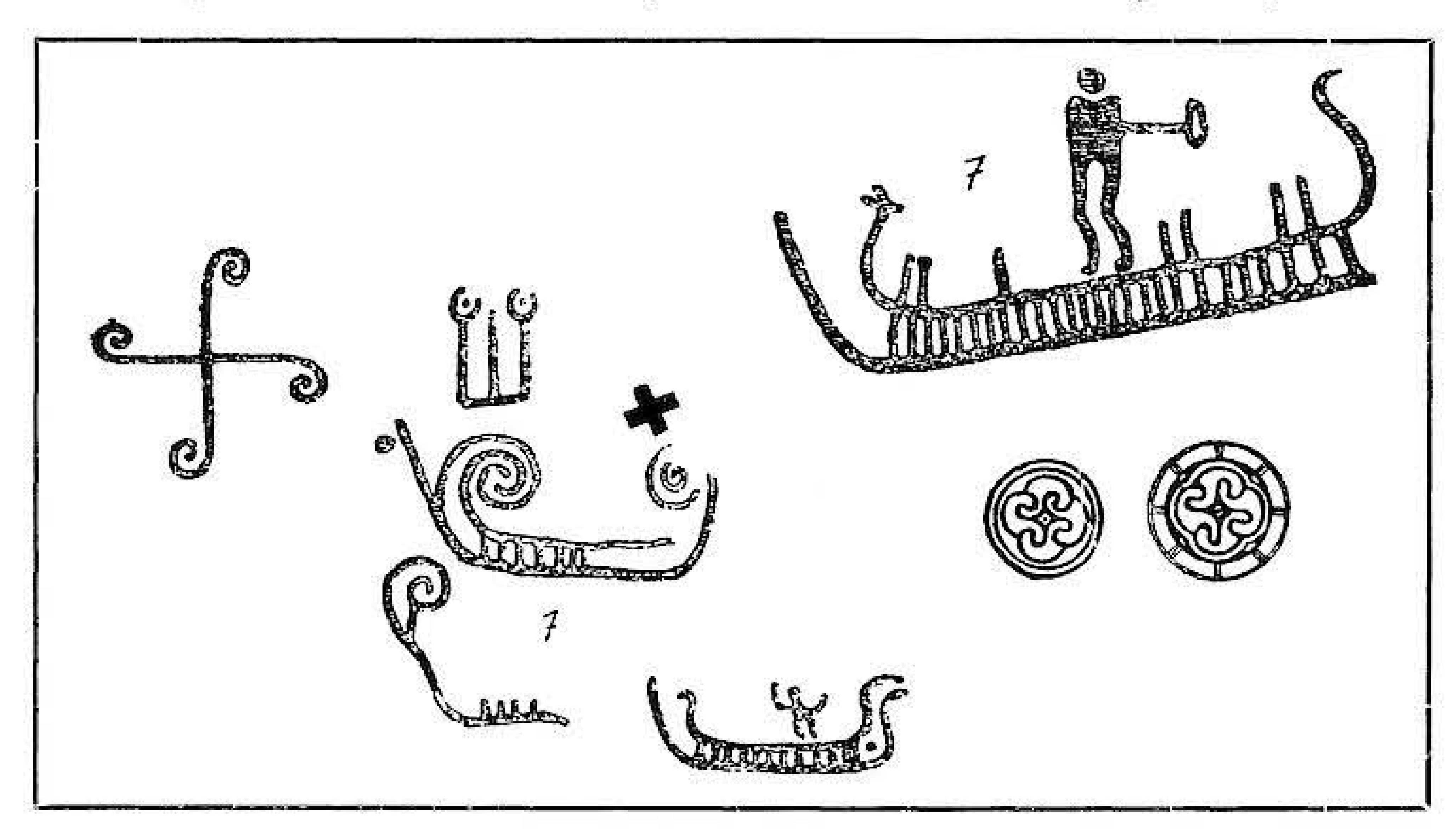
*) W. Köppen und A. Wegener (dieser Professor an der Universität Graz), sagen in ihrem als maßgebend anerkannten Werk „Die Klimate der geologischen Vorzeit" (Berlin 1924) S. 226:

„Die nordsibirischen Inseln und der heutige Winterkältepol bei Werchojank müssen . . . . noch vor 72 000 Jahren um 16° (!) südlicher gelegen haben als jetzt . . . .. die Ljachow-Inseln also unter 58° N. . . . Auch hatten sie kein Land im Norden, das sie mit Eis überschwemmen konnte, wie Europa und Nordamerika. So wird uns das mächtige Tierleben dieser Gegenden zur Mammutszeit erklärlich. Das Behringsmeer (also nicht die Behringsstraße! v. M.) und der Schelf bis zu den Neusibirischen Inseln lag größtenteils trocken und dies . . . war nicht nur kein Hindernis für Tierwanderungen, sondern war ein Teil des ausgedehnten, von Alaska bis Vorderasien reichenden Lebensgebietes, von dem aus Nordamerika und Europa nach jeder Eiszeit mit den gleichen Tieren versorgt wurde. Für Nordamerika war dies nur die eine Quelle neben Mexiko und Antillenland; für Europa aber war der Weg nach Süden durch Mittelmeer und Sahara versperrt, die freilich damals weniger unwirtlich war als jetzt. Europa war also auf die Zuwanderung aus dem Landstreifen von Alaska bis Persien angewiesen . . . Das Ergebnis (dieses weiten Weges) war Europas heutige Armut an Tier- und Pflanzenarten, verglichen mit Japan und Nordamerika."





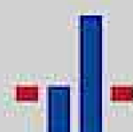
etwa 110 Kilometer nördlich der heutigen Stadt Göteborg und 70 km südlich der norwegischen Grenze, liegt jetzt am Südhang eines stattlichen Berges das nachstehend teilweise wiedergegebene Felsbild. Ich habe gerade dies hier ausgewählt, weil es hervorragend zur Veranschaulichung der Systematik



geeignet ist, mittels welcher die Menschen um 8000 vor Chr. ihre Beobachtungen über den Stand der Sternbilder am damals auch im Norden besser sichtbaren Winterhimmel aufzeichneten, ja dabei sogar auf den Tag genau angeben konnten, wann ein bestimmtes Sternbild — in unserer Abbildung z. B. das mit seinem damaligen Namen nicht mehr bekannte „Hakenkreuz" — den oberen Himmelsmeridian erreichen würde!

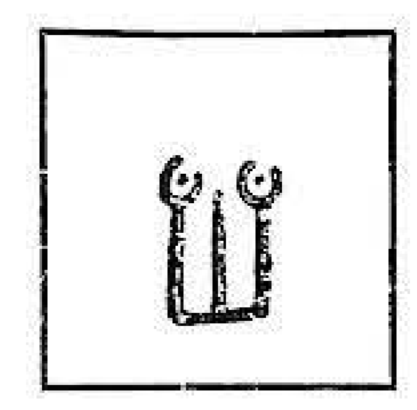
Nun habe ich zwar auf Grund genauer Untersuchungen des Inhalts von vielen Hundert solcher Felsbilder den Eindruck, als ob die Menschen vor zehn Jahrtausenden vermöge ihres ganzen, vor uns offen daliegenden geistigen Zuschnittes eine derartige Abhängigkeit von einem Jenseitsglauben (den wir heute mit „Religion" bezeichnen) überhaupt nicht besaßen. Es ist jedoch möglich, daß sich aus ihrer schon erwähnten genauen Kenntnis der Sternstellungen jedes einzelnen Tages die astronomische Bezeichnung solcher Tage noch bis heute, nämlich durch die etwa um 2000 v. Chr. entstandene Wodansreligion hindurch, erhalten und ihren heutigen Niederschlag in den Kalendertagen katholischer Heiliger gefunden hat. Weil nun unser Felsbildausschnitt ziemlich genau gerade auf den zu Anfang November sichtbaren Teil des damaligen Sternhimmels paßt, dürfen wir deshalb an eine — aus kirchlichen Gründen in der römischen Kirche vielleicht notwendig gewesene — Verschiebung des Martins-Tages auf den 11. November*) denken.

*) Es ist aber auch eine Verschiebung rein technischer Art insofern denkbar, als die Kalenderkreise (Steinsetzungen) noch um 1750 vor Chr. eine Jahresrechnung von 18 Monaten zu je 20 Tagen vermuten lassen. Wichtig als Beweis für die früher erheblich günstigeren klimatischen Verhältnisse des Nordens ist jedenfalls die Tatsache, daß das Martinsfest (Martinatia) an die Stelle des dritten germanischen Jahresfestes trat, welches im Herbste dem Wodan als Dankfest für die Ernte gefeiert wurde.





Der runde Stern nämlich, den wir dicht an der Spitze eines Schiffsschnabels mit der sich sehr auffällig zum Schiffsdeck aufrollenden (in der Mitte unterbrochenen) Spirale — und ziemlich nahe dem „Hakenkreuz“ — abgebildet sehen, ist der Regulus im Herzen des „Löwen“, der damals freilich wohl diese Bezeichnung noch nicht gehabt hat, was wir z. B. von dem durch den Sirius sogar noch späterhin vertretenen „Krebs“ ganz genau wissen.



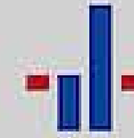
Die durch einen Dorn in ihrer Mitte in zwei längliche Rechtecke geteilte Figur über dieser größten Spirale ist das Zeichen des Skorpions, welches noch um 3000 mit dem der Wage e i n Tierkreiszeichen bildete. Im Skorpion aber lag im Weltzeitalter des Löwen die sommerliche Sonnenwende. Bei der damaligen Einteilung des Jahres in 18 Monate (vgl. Anm. 2) erreichte die Sonne diesen ihren nördlichen Wendekreis, im Zeichen des Skorpions, $7 \times 20 = 140$ Tage nach dem ersten Aufgang des Regulus, der damals also fast Zirkumpolarstern gewesen sein muß — was eine Lage des Pols der Ekliptik im Großen Bären voraussetzt, uns hier aber nicht weiter beschäftigt.

Nun ergibt aber die Wiederholung dieser Zeitangabe von 7 damaligen Kalendermonaten, der Kulmination der Sonne im Skorpion folgend, genau unsern heutigen 11. November, den also offenbar uralten und unverändert gebliebenen Martinstag! Bei der schon erwähnten damaligen Lage des Pols der Ekliptik im Großen Bären mußte ferner die „Martinsgans“, der Schwan, eben untergegangen sein und ist deshalb auf dem ganzen Felsbild nicht dargestellt.

Angesichts der Tatsache aber, daß unser ganzes Sonnensystem sich mit unvorstellbarer (heute astronomisch berechneter) Geschwindigkeit auf diese „Martinsgans“*) stürzt, begreifen wir, warum man gerade den, von unserer Erde aus gesehen, während solchen Absturzes scheinbar fest dastehenden Regulus mit dem Sternbild des Königs der Tiere umkleidete.

Zu der Beweisführung, warum gerade das h i m m l i s c h e H a k e n k r e u z in der Nähe des Regulus zu suchen ist und nur als identisch mit dem heutigen „Kreuz des Südens“ angesehen werden kann, ist hier nicht Ort noch Raum. Wichtig jedoch für die Nachrechnung meiner Behauptung über das hohe Alter dieses und ähnlicher anderer Felsbilder ist die Tatsache, daß das „Kreuz des Südens“ früher auch im nördlichen Europa sichtbar war, wenn uns leider auch auf unserm Ausschnitt dieses Felsbildes keine weitere Angabe über die zuverlässige Dauer seiner Sichtbarkeit ge-

*) Nicht unbeschadet des von Newcomb auf die dem Schwan benachbarte Wega verlegten Zielpunkts dieses Absturzes. Denn dieser hat — entspr. der seit 8000 vor Chr. in länglichem Oval erfolgten Verschiebung des Pols der Ekliptik, aus dem Sternbild des Großen Bären über das des Drachen hinaus und wieder zurück zum heutigen (den Großen Bären fast erreichenden) Standpunkt, — natürlich ebenfalls geschwankt. (Er m u ß auch noch weiter schwanken, d. h. bis fast halben Weges zu den Zwillingen aus wandern, um in etwa 16000 Jahren wieder im Großen Bären anzulangen.)





macht ist als die Gleichzeitigkeit seines Aufganges mit dem Untergang der Capella. Es bedarf erst der Wegräumung einer kaum zwei Meter westlich des Hakenkreuzes unser Felsbild durchschneidenden — als Flurgrenze errichteten — Feldsteinmauer, Ragnar Hörberg sitzt auf ihr, um eine

Felsvorsprung am Boroserödberg bei Dingle in Schweden. An der (zufällig) durch einen Nebelfetzen verhüllten Felswand kam um 8000 vor Chr. ein Wasserfall herunter, der 1. jenen Vorsprung glatt polierte, 2. zum Ausmahlen der Bilder benutzt wurde.

sichere Erklärung für die sich jenseits dieser Mauer wiederholende Zahl 26 zu erhalten und damit vielleicht feststellen zu können, daß das südliche Kreuz damals ausweislich der Tagesangaben unseres Ausschnittes 26 Tage nach dem Regulus den oberen Meridian erreichte und also noch mindestens ebenso lange wieder zum Horizont absteigend sichtbar gewesen sein muß.



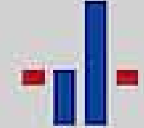
Wenn die astronomische Nachrechnung dieser (mithin fast zwei Monate währenden) Sichtbarkeit des südlichen Kreuzes — für 59° nördlicher Breite auf einem damals kaum das Meeresniveau überragenden Inselvorsprung der heutigen schwedischen Westküste — das Jahr 8000 vor Chr. ergibt, so ist damit das Alter der hier erwähnten und an einem markanten Beispiel erläuterten Felsbilder auch astronomisch bewiesen. Geologische Gründe für das ungefähr gleiche Alter ergaben sich bei meiner persönlichen Untersuchung an Ort und Stelle mehrere, jedoch dürfte die astronomische Nachrechnung (unter Messung des Horizontwinkels) eine genauere Jahreszahl liefern als etwa 8000 v. Chr. oder mehr!

Wie lächerlich die schwedische Zeitbestimmung dieser summarisch als „Fruchtbarkeitskult“ erklärten Felsbilder (auf etwa 1750 vor Chr). ist, habe ich durch absichtliche Einfügung zweier Ornamente aus jener bronzezeitlichen Epoche veranschaulicht. Sie zeigen das Hakenkreuz ebenfalls, aber schon ganz im Ornament aufgehend, unter dem großen Schiff mit der Aufrechnung von 26 Tagen bezw. 7 Monaten.*) Die übrige Zeichnung für unsere Abbildung (außer der von mir als Kreuz nachgetragenen Capella) stammt nicht von mir, sondern von dem verstorbenen Göteborger Maler Laurits Baltzer — ihm allein war die erste Entdeckung des Bildes gelungen. Nach lange vergeblichem Suchen gelang es vor zwei Jahren einem Göteborger Volksschullehrer, das Originalbild wieder aufzufinden — nachdem ich die dortige Presse gegen die in diesem Fall besonders schmerzliche akademische Gleichgültigkeit mobil gemacht hatte. Erst nach jener erneuten Entdeckung der bis jetzt wohl als ältesten nachweisbaren Hakenkreuz-Verwendung fand ich Ende September 1926 (ziemlich genau in der Mitte der Fläche unseres bereits drei Meter breiten Ausschnittes!) in der Mitte zwischen Regulus und dem Bug des großen 26-Tage-Schiffes die schon erwähnte Capella und konnte erst danach meine (auf Baltzers Zeichnung angewiesenen) früheren — abwegigen — Vermutungen berichtigen.

Als nunmehr wichtigste Tatsache für die Feststellung des Weges, auf welchem die Urgermanen nach Skandinavien — und erst von dort nach Deutschland — einwanderten, sei zum Schluß nochmals auf den Seeweg entlang der sibirischen Küste hingewiesen. Um 6000 vor Chr. war dieser nämlich bereits in dem heutigen Zustand und infolge Vereisung nicht mehr zu befahren. Mit solcher Feststellung ist zugleich die an sich richtige Annahme der indogermanischen Einwanderung aus dem Osten auf das richtige Maß zurückgeführt. Mit der Versperrung dieser Verbindung aber ergab sich dann ganz von selbst die Notwendigkeit eines weiteren Vordringens der Urgermanen ins Mittelmeer, und zwar auf dem Seeweg über die Bretagne und Gibraltar. Erst um 1800 v. Chr. begann man (im Widder-Zeitalter) das Vordringen auf dem Landwege — die dorische Wanderung.

Aus Rücksicht auf den hier nur beschränkten Raum möge der Leser sich mit der kurzen Angabe begnügen, daß der armlose Mann auf dem großen Schiff eine Vereinigung der Sternbilder des Perseus und der Kassiopeia darstellt. Aus der sprachlichen Entwickelung des letzt aufgeführten und von Ludwig Ideler (Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen. Berlin 1809), eingehend behandelten Wortes ergibt sich einwandfrei, daß die Kassiopeia damals als Kopf des Perseus gedacht war. Sehr merkwürdig ist in diesem Zusammenhang, daß gerade am Martinstag 1572 die Tychonische Nova in der Kassiopeia auftauchte und dort 17 Monate lang, bis in den März 1574, selbst bei Tage stark leuchtete. Für unser Felsbild ist hier zunächst nur wichtig, daß die Kassiopeia damals schon drei Monate vor der Kulmination des Regulus unterging und erst vier Monate nach dem Untergang der Kapella wieder am Osthimmel auftauchte. Und dies wiederum ist nur möglich, wenn man das Jahr zu 18 Monaten rechnet.







Das Wunder von Braunau

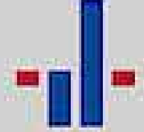
Von Professor Ludwig Jahn

Das Wunder von Braunau heißt: Rudi Schneider! Es kann aber auch sein, daß dieses Wunder einen anderen Namen hat oder in einer ganz anderen Ursache zu suchen ist, in einer Ursache, die bis heute noch unbekannt geblieben ist, vielleicht unbekannt bleibt und deshalb auch unfaßbar bleiben wird! Wer weiß es? Jedoch kommt hier nicht die Ursache des Wunders in Betracht, wenigstens nicht in erster Linie, sondern vor allen Dingen dieses selbst, vielmehr gewisse unerklärliche, absonderliche Wirkungen und Erscheinungen, die mit der Person Rudi Schneiders fest und innig verknüpft sind.

Rudi Schneider ist, wie sein schon bekannterer älterer Bruder Willy, ein in okkultistischen Kreisen viel genanntes Medium, das heißt, eine Person, die infolge ihrer Sensibilität — anscheinend — als Ursache der besagten unerklärlichen und hier zu besprechenden Wirkungen und Erscheinungen anzusehen ist.

Zuvor etwas über die Persönlichkeit des Mediums.

Die weitverbreitete Anschauung, die Mediumität sei nur auf leidende und hysterische Personen beschränkt, wird durch das Aeußere und die Eigenart Rudis, wie sie in seinem Denken und Empfinden zum Ausdruck gelangt, gründlich widerlegt. Denn wir haben hier einen frischen, gesunden, sehr sympathischen, sporttreibenden Jungen von jetzt 19 Jahren vor uns, dem garnichts Mystisches, Krankhaftes oder Ueberreiztes anhaftet. Er ist trotz seiner Sensibilität eine Kernnatur. Und so wie der Junge ist, so sind auch die Eltern; natürlich, offenherzig und bieder. War der erste Eindruck, den ich empfing, als die ganze Familie mit einigen ihrer Freunde mich am Bahnhof in Empfang nahm, schon

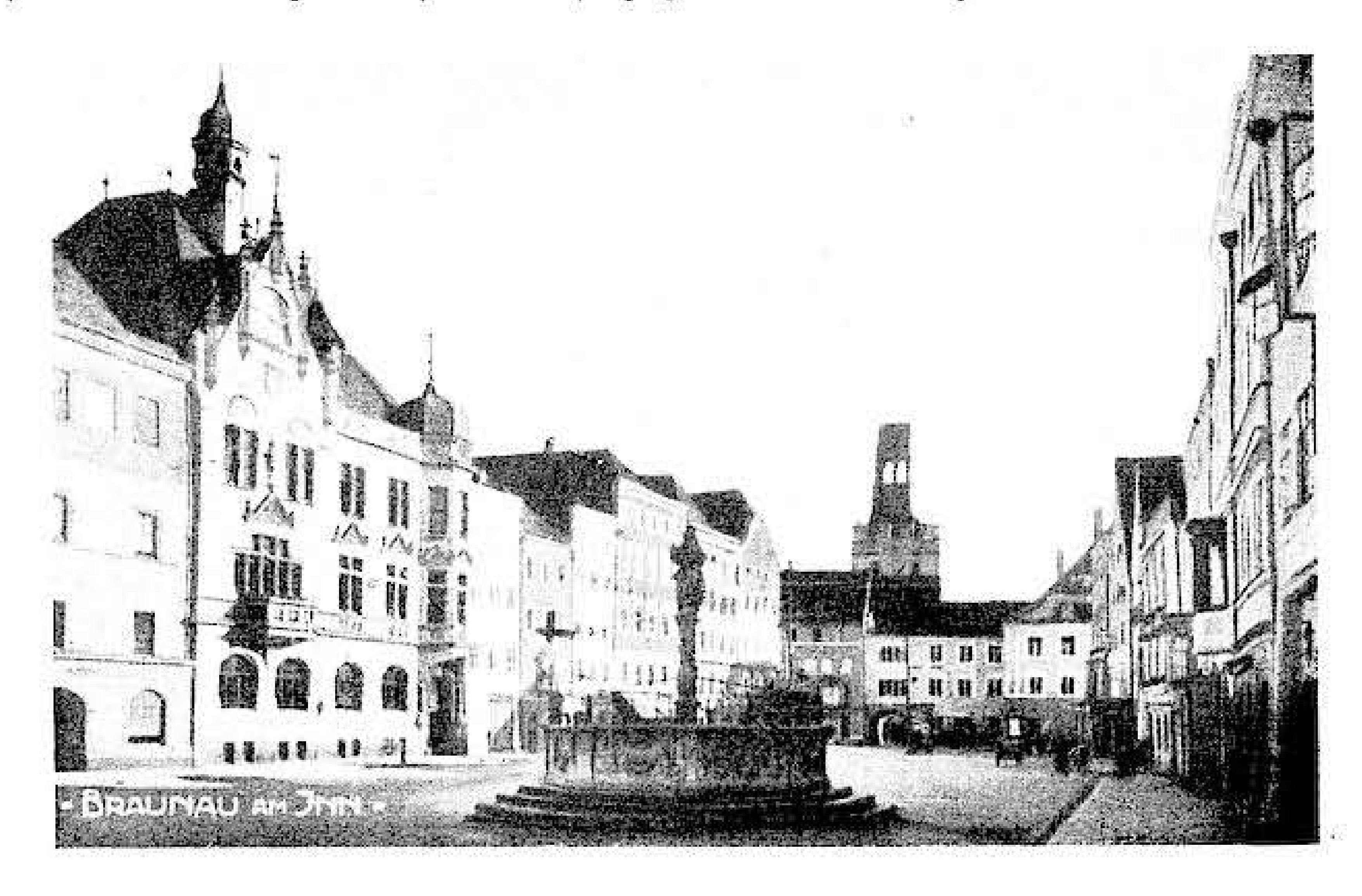




ein guter, so wurde er noch verstärkt, als ich später Einblick in das harmonische Familienleben gewann. Um so unbegreiflicher ist denn auch jede von gegnerischer Seite gemachte Andeutung, die mit der ausgesprochenen Biederkeit der Leute nicht in Einklang gebracht werden kann! Dies zur Orientierung über die Familie, auf deren Vertrauen und Ehrlichkeit ich mehr oder weniger angewiesen war.

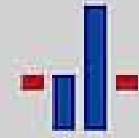
Doch zur Sache.

Einen besonderen, schon vorgerichteten Experimentier-Raum gibt es in der elterlichen schlichten Wohnung nicht; zu den Sitzungen dient der schmale und tiefe Hauptraum, der im zweiten Stockwerke an der Straßenseite liegt. Die Bildbeilagen zeigen das Haus von außen und den Sitzungsraum im Grundriß; dieser hat zwei Fenster und drei Türen, die zum Flur, zu der kleinen Küche und zu einem Schlafgemach führen. Die weitere Einrichtung des Zimmers zeigt der Plan. Die Angaben sind wichtig zur Beurteilung des Kommenden.



In meinem Beisein wurde in der vorderen Zimmerhälfte ein dreieckiger Raum durch Vorhang so abgeteilt, daß eines der Fenster innerhalb der Abteilung zu liegen kam. Der zweiteilige Vorhang, der von der Decke bis zum Boden reichte, war aus dunklem Stoff; mit einem ähnlichen Stoff wurden auch beide Fenster in ihrer ganzen Fläche abgedichtet. Ein rotes Tuch blendete das elektrische Licht ab. Leuchtnadeln und eine ebenfalls mit Leuchtmasse (Calciumsulfid) bestrichene Engelfigur aus Pappe, beide befestigt am Vorhang, machten diesen gut wahrnehmbar! Ebenso waren die in Gebrauch kommenden Gegenstände, die hinter den Vorhang kamen, selbstleuchtend präpariert. Das Medium erhielt um die Handgelenke L e u ch t r i n g e. Das waren die schlichten Vorbereitungen zur Sitzung.

Inzwischen hatten sich die Teilnehmer an der Sitzung eingefunden, es waren Verwandte und Freunde der Familie Schneider, auch Gäste aus Wien, die sich in einem Kreise zusammensetzten, wie der Plan zeigt. Nahe dem Vorhang

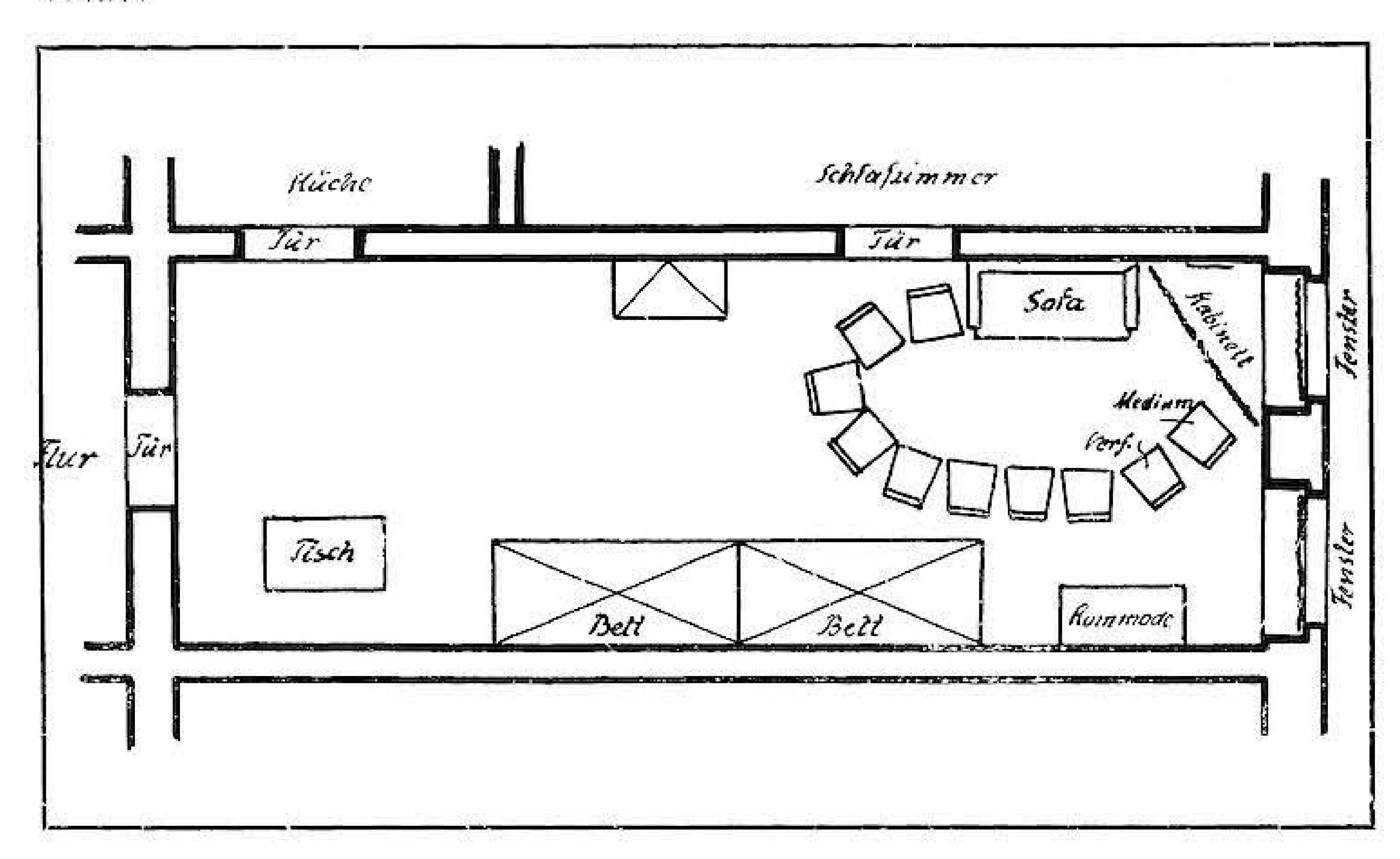


kam das Medium zu sitzen, das ich in Kontrolle nahm, indem ich mit meinen Händen seine Hände und mit meinen Beinen seine Beine umklammerte!

Noch während der Weißlichtbeleuchtung, also vor Beginn der eigentlichen Sitzung, fällt der dritte, auch mediale Bruder Karl, in Trance; wenige Minuten nach Einschalten des Rotlichtes das Medium selbst.

Kaum ist das Medium in Trance, da — bläht sich der Vorhang auf! Die Vorhangbewegungen werden immer stärker, so stark, wie ich sie noch nicht erlebt habe; sie gehen über die Köpfe der Umsitzenden hinweg.

Erstes Rätsel! — durch welche Mittel und durch welche Kraft geschieht das? Sehr scharfer Wind vermöchte das! Aber ich verspüre nicht den geringsten Wind!



Die Luft im Zimmer ist merklich kühler geworden!

Halt, was war das?

Mein Nachbar meldet sich, er ist am Bein berührt worden. Und nun bekomme ich einen Schlag, wie von einem Holzhammer am Unterschenkel, einmal . . ., zweimal . ., dreimal . . ., und nach einer Weile noch zweimal hintereinander.

Eine gegenübersitzende Dame aus Wien nimmt eine Glocke zur Hand, sie wird ihr sofort abgenommen — von wem? — schwebt zum Vorhang und von da in der Luft in Kreise herum! Sie läutet auf Wunsch und beschreibt darauf in der Luft Linien und Figuren, wie sie in ihrer Schnelligkeit von menschlicher Hand nicht nachgeahmt werden können. Dann wird die Glocke nach der Tiefe des Zimmers geworfen. Es folgt ein Scherz! Man verlangt nach dem „August“. August ist ein aus Pappe geschnittener, helleuchtender Kopf. Er schwebt ebenfalls im Raum umher, tanzt mir direkt vor der Nase, berührt meine Stirn und ver-



schwindet im Nu hinter dem Vorhang, als es heißt: „August verschwinde!"

Durch die Berührungen durch Gegenstände und den nahen Vorhang, der sich jetzt gebärdet, als wüte ein Sturm dahinter, droht mein Augenglas herunterzufallen. Da ich die Kontrolle des Mediums keinesfalls freigeben will, bitte ich meinen Nachbar, mir den Kneifer zu richten. Er bemühte sich vergebens. Da höre ich die flüsternde Stimme des Mediums: „Ich will es versuchen!"

„Ich — will — es — versuchen?" Oho! Aber nein! Das Medium denkt garnicht daran, mir zu helfen, oder unter diesem Vorwande sich von der Kontrolle freizumachen. Seine Hände und Beine sind nach wie vor von mir mit Beschlag belegt; sein Kopf ruht an meiner Schulter. Nachdem ich mich davon überzeugt habe, stelle ich mich wieder ganz auf das Beobachten ein. —

Kommt da nicht in Augenhöhe ein langes, schmales Etwas auf mich zu?

Gewitzigt durch langjährige Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Augentäuschungen, die mir neue überraschende Entdeckungen brachten und wiederum zeigten, welch sonderbares und auch trügliches Organ das Auge ist, lege ich meiner Phantasie die Zügel an.

Und doch — dieses lange schmale Etwas, das in Augenhöhe heranschwebt — eine optische Täuschung kann es nicht sein — unmöglich — oder wenn es eine Täuschung ist, dann sind auch der Tisch, an dem ich diese Erlebnisse niederschreibe und die Feder, die ich in den Händen halte, ebenfalls eine Täuschung,

es ist ein Arm,

ein knöcherner, sehniger Arm mit knöchernen, dünnen Fingern, gewissermaßen ein heraldisches Glied, das nun mein Gesicht berührt und sich ebenfalls bemüht, das Glas gerade zu richten. Aber vergeblich; das Glas fällt zu Boden. In demselben Augenblicke meldet sich die mir gegenübersitzende Dame mit den Worten:

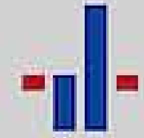
„Mir ist ein Gegenstand auf den Schoß gefallen!"

„Das Glas?", frage ich.

„Ja!"

Weitere Ueberraschungen folgen. Der Vater des Mediums äußert den Wunsch, daß mir der Stiefel ausgezogen werden möchte. Sofort macht sich etwas „Lebendiges" an meinem rechten Fuß zu schaffen. Ich verfolge mit dem Gefühl — denn zu sehen ist nichts — wie die Schuhbänder gelöst werden, wobei mit meinem Fuß zweimal mit Gewalt auf den Boden geklopft wird — jedenfalls als Ausdruck des Aergers über meine schwer zu lösenden Knoten — und dann — ist der Fuß frei vom Schuh! Erschrecktes Aufschreien einer Dame; ihrem Ruf: „Ein Schuh ist mir an die Schulter geflogen," folgt ein lauter Schlag. Darauf wird auch sie in Blitzesschnelle von einem Schuh befreit! Beide Schuhe findet man in der Pause im Hintergrund des Zimmers wieder. —

Ein neuer Wunsch wird laut: Die Intelligenz möge an das Fenster klopfen, das, wie angegeben, mit einem dicken Tuche verhängt ist. Ich soll angeben, ob



langsam, schnell, laut, leise. Nun ein Marsch! der Radetzki-Marsch ist deutlich herauszuhören. Das Phänomen wird abgebrochen, um die Leute auf der Straße nicht aufmerksam zu machen.

Das Experiment mit der Spieldose folgt. Auch sie spielt auf Kommando, doch wir erleben noch mehr! Sie wird aufgezogen! Man hört deutlich, wie sie in ungeschickter Weise gewendet wird, wie der Schlüssel die Stelle zum Aufziehen sucht und wie dann mit Anstrengung aufgezogen wird. Ich hatte mich selbst vorher davon überzeugt, welche Kraft dazu notwendig ist; sie ist nicht unerheblich. Auch diese Spieldose kommt aus dem Vorhangspalt hervor und streicht beim Herumschweben meine Stirn.

Es wird eine Pause gemacht. — Kaum ist darauf das Weißlicht ausgeschaltet, als wieder die geheimnisvollen Vorhangbewegungen in heftiger Weise einsetzen, obwohl das Medium noch nicht im Tiefschlaf ist. Es sieht die Bewegungen und fragt erstaunt, ob jemand den Vorhang berührt hat, was verneint wird.

„Kommt da ein kalter Wind, ich . . . ."

Sonderbar — mitten im Satze fällt das Medium in Trance! Die Phänomene drängen sich!

Innerhalb des Kabinetts wird das Bild der „Seherin von Prevorst" von der Wand gehoben und einer Teilnehmerin auf den Schoß gelegt. Eine Violine wird in das Kabinett hineingenommen, die Wirbel geschraubt, — sodann gestimmt und gezupft! Eine brennende Zigarette hingehalten, tanzt im Raume hin und her und schreibt auf Wunsch in der Luft einen Namen! Weiter. Ein auf der Hand liegendes Taschentuch verschwindet hinter den Vorhang und kommt nach wenigen Sekunden mit vier Knoten in den Ecken wieder heraus! Immer mehr Wünsche werden laut.

„Ich möchte so gerne Deine Hand fassen," bittet eine Dame. Ein Arm mit einer Hand streckte sich ihr entgegen! Ob es die von mir gesehene ist?

„Fühlen Sie die Hand?" frage ich.

„Ja, ich halte sie."

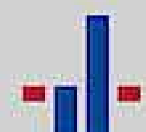
„Wie ist sie?", frage ich weiter.

„Sie ist warm, ich unterscheide deutlich Handfläche und Finger."

Und dann ging ein allgemeines „Oh" der Verwunderung durch die Versammlung. Man sah hinter dem Vorhang eine helleuchtende Gestalt. Ich konnte sie von meinem Platze nicht sehen. Wieder andere Ueberraschungen kamen.

Verschiedene Teilnehmer, auch meine Wenigkeit, wurden an den Haaren gezupft, vielmehr gerissen, dem Zupfen folgte ein Kratzen der Kopfhaut wie von Nägeln. Ein Ingenieur wurde durch Klopfen und Kratzen am Kinn und Mund schmerzhaft berührt.

Plötzlich ein dreimaliges Händeklatschen wie von Kinderhänden hinter dem Vorhang, der darauf zur Hälfte heruntergerissen wird. Trotz des geöffneten Kabinetts gehen die Phänomene weiter! Und da — steigt der vom Vorhang





bedeckt gewesene Engel in die Höhe und schwebt frei in dem Raum. — Weiß das Medium davon?

Im Schlaf verlangt es nach den besonderen Kontrollmaßnahmen, die zur Levitation angelegt werden. Also soll doch das Phänomen der freien Erhebung folgen! Ein Leuchtstirnband für den Kopf, numerierte Leucht-Sandalen und Leuchtnadeln für den Oberkörper und die Arme zweier Kontrollpersonen werden angebracht. Mein Nachbar und ich besteigen zwei Stühle, zwischen die das Medium gesetzt wird. Es beginnt schwer zu atmen. Nun schnellt es etwas in die Höhe, fällt aber sofort wieder zurück auf seinen Stuhl. Ein zweiter Versuch folgt, es steigt schon etwas höher und bleibt einige Sekunden schweben. Im Flüsterton läßt es verlauten: „Ich will die ganze Kraft sammeln!" Jetzt streckt es seine Hände nach unseren hochgehobenen Händen, legt sie leicht darauf und steigt plötzlich eineinhalb Meter über den Boden. Es schlägt mit beiden Beinen um sich, ich bekomme tüchtige Schläge gegen das eine Bein, während ich mit dem anderen den Raum unterhalb des schwebenden Körpers tastend absuche. Ich finde keinen Widerstand, nichts ist darunter — — nur Luft! Diese Erhebung dauerte 20 Sekunden! Ein lautes Bravo begrüßt diese gutgelungene Darbietung des Mediums, das plötzlich heftig zurückfällt, um diesmal erst ganz allmählich aus seinem Tiefschlaf zu erwachen. Es ist ziemlich erschöpft. —

Und die Erklärung?

Die transzendente Forschung hat die Aufgabe, das Gesetzmäßige in diesen übersinnlichen Dingen aufzusuchen, nicht sie zu erklären.

Wie es mit der Erklärung dieser Wirkungen und Erscheinungen bestellt ist, das wurde schon eingangs erörtert. Eines dürfte jedoch feststehen, nämlich, daß wir es hier mit einer bewußt handelnden Kraft, mit einer intelligenten Kraft zu tun haben. Denn wer anders als eine intelligente Kraft kann Tücher verknoten, Schuhe ausziehen, oder Gegenstände sinngemäß frei in der Luft bewegen? Eine hohe Aktivität des Mediums bei den Sitzungen läßt sich nicht verkennen: „Ich will es versuchen", als Antwort auf den einen Wunsch, auf einen anderen ein kategorisches „Nein" und was da sprach, war die Stimme des Mediums selbst und nicht die einer fremden Person! Oder es entzieht plötzlich seine Hände der Kontrollperson und bestreicht den ganzen Körper, um — wie es sagt — Kraft zu sammeln! Es verfolgt alle Vorgänge, hört jedes Gespräch, beantwortet jede Frage und jeden — Gedanken! Und dann wieder das andere Wunderbare: Das Medium befindet sich dabei im Tiefschlaf!

Liegt die Kraft demnach im Astral des Mediums? — Fragen, lauter Fragen! — Daß aber solche phänomenalen Kräfte für Menschen zu erringen sind, das zeigen die Phänomene mancher Inder und buddhistischen Priester. Sei es wie es sei; die Geschehnisse drängen zur Ueberzeugung, daß es neben dieser materiellen Welt noch eine zweite, rein geistige Welt gibt, ja geben muß! Und darin liegt der Wert all dieser unfaßbaren Phänomene und Wunder!

Die freigesprochene Hellseherin

Der Hellseherprozeß zu Insterburg

Wieder einmal beschäftigte sich die Staatsanwaltschaft mit einer Hellseherin. Zur größten Ueberraschung aber wurde sie freigesprochen.

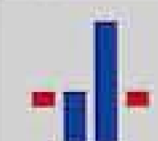
Daß sich die Staatsanwaltschaft des öfteren schon — besonders in letzter Zeit — mit Hellsehern und Hellseherinnen befaßte, ist bekannt und nichts besonderes. Daß in diesem Fall aber das angeklagte Medium freigesprochen wurde, ist deswegen erstaunlich, weil die Freisprechung auf Grund eines gelungenen Experimentes vor Gericht erfolgte.

Das Medium ist Frau Schuldirektor Else Günther-Geffers, die Tochter eines ostpreußischen Postinspektors, heute 59 Jahre alt. Sie gilt als das beste deutsche kriminalistische Medium; nicht zu verwechseln mit Frau Th. Guenthert-Frankfurt, die ebenfalls eine Reihe Kriminalfälle durch ihre hellseherische Fähigkeiten aufdeckte.

Frau Günther-Geffers wurde bereits in jungen Jahren von Ahnungen heimgesucht und galt als ein sonderbares Kind. Deswegen erhielt sie den Spitznamen die „merkwürdige Else". Allmählich stellten sich bei ihr hellseherische Fähigkeiten ein, von denen sie aber zunächst keinen Gebrauch machte. Erst als ihr Mann in der Inflationszeit stellungslos wurde, verlegte sie sich auf Handlesen und Hellsehen. Im Jahre 1922 nun wurde ihr von dritter Seite geraten, sie solle sich doch auch kriminalistisch betätigen.

Trotzdem sie darin gute Erfolge hatte, dabei nie für sich Reklame machte und ihre Kunden stets vorher darauf aufmerksam machte, daß sie für einen Erfolg nicht garantieren könne, trotzdem ging die Staatsanwaltschaft 1926 das erste Mal gegen sie vor, was aber daran scheiterte, daß das Gericht die Eröffnung des Hauptverfahrens ablehnte. Später jedoch gelang es der Staatsanwaltschaft mit ihrer Ansicht durchzudringen, und im Mai 1927 fand die Verhandlung vor dem Schöffengericht in Insterburg statt, die aber mit einer Freisprechung der Frau Günther-Geffers endigte. Die Staatsanwaltschaft legte jedoch Berufung ein, was sie mit einem Gutachten des in okkulten Kreisen zur Genüge bekannten Anti-Okkultisten Landesgerichtsdirektor Dr. Hellwig rechtfertigte, der auf dem Standpunkt steht: Hellsehen darf es nicht geben.!!! So wurde Frau Günther-Geffers von neuem des Betruges beschuldigt. Die erste Freisprechung wurde durch bestbeglaubigte Fälle bewirkt:

So berichtete der Zeuge, Rittergutsbesitzer Migge aus Schrengen in Ostpreußen: Sein Gespannknecht Kasnitzki aus Rastenburg war nach einer Festlichkeit spurlos verschwunden. Zur Aufklärung rief Migge Frau Günther-Geffers herbei. Sie begab sich in die Wirtschaft, in der Kasnitzki zuletzt gesehen worden war, und fiel dort sogleich in Trance. Sie nahm nun unter Führung des zuständigen Oberlandjägers die Spur des Verschwundenen auf, gab auch allmählich eine längere Schilderung über den Verbleib des Knechtes, wobei sie bis an einen in der Nähe befindlichen See ging. Hier bezeichnete sie eine Stelle, an der Krasnitzki,





mit dem Hut auf dem Kopf und den Händen nach unten liegend, im Sumpf versunken sei. Die sofort angestellte und beschwerliche Suche verlief aber ergebnislos. Erst als man einige Monate später an der betreffenden Stelle des nun zugefrorenen Sees Rohr schnitt, fand man tatsächlich die Leiche des Knechtes in der von Frau Günther-Geffers vorher beschriebenen Stellung. Im Urteil des Gerichtes wurde übrigens betont, daß im Falle Kasnitzki Frau Günther-Geffers keinerlei vorherige Kenntnisse gehabt haben kann.

Migge hatte das Medium auch weiterhin zur Aufklärung von Hausdiebstählen mit gutem Erfolg benutzt.

Einen anderen Fall bestätigte der Rittergutsbesitzer Graf zu Eulenburg. Dieser hatte Frau G.-G. zur Aufklärung eines Mordes hinzugezogen. In Trance beschrieb sie den Vorgang des Mordes und den Täter, nannte auch dessen Namen. Darauf nahm man den Mann fest, der zwar anfangs leugnete, aber kurz vor seiner Aburteilung gestand, daß er tatsächlich den Mord begangen hatte.

Natürlich fehlte es dem Medium an Gegnern nicht. So hat der Regierungspräsident von Königsberg eine Verfügung herausgegeben, in der er verbietet, Medien zur Aufdeckung von Verbrechen zu benützen. Auch der als Sachverständige hinzugezogene Prof. Dr. M. Dessoir kommt zu einem negativen Urteil. Trotzdem gab merkwürdigerweise in der mehrere Tage dauernden Verhandlung der aus dem Bernburger Drost-Prozeß und dem Hirschberger Erichsen-Prozeß bekannte Berliner Rechtsanwalt Dr. R. Winterberg, der Rechtsbeistand von Frau G.-G., folgende Erklärung ab:

„Die Staatsanwaltschaft hat erklärt, die Berufung zurückzunehmen und gemäß § 308 der Strafprozeßordnung angefragt, ob die Angeklagte und die Verteidigung zustimmen. Nach reichlicher Prüfung der Sach- und Rechtslage vermag ich die Zustimmung zur Zurücknahme der Berufung nicht zu geben und zwar aus folgenden Gründen: Die Angeklagte ist durch das Verfahren in erster Instanz und durch die Untersuchungshaft persönlich in ihrer Ehrenhaftigkeit auf das schwerste angegriffen worden. Wir appellieren daher an die Gerechtigkeit und Objektivität des Gerichtshofes zweiter Instanz und bitten um ein Urteil, in welchem die durch zahlreiche Aussagen erhärteten anormalen Leistungen der Angeklagten festgestellt werden, gleichviel, ob man die Einzelfälle als Ferntelepathie oder als Hellsehen bezeichnet. Diese persönliche Rehabilitierung der Angeklagten darf keinesfalls umgangen werden".

Diese Erklärung des Verteidigers wurde im Zuhörerraum mit großer Bewegung aufgenommen. Und nun ereignete sich das erstaunliche: Zum ersten Male wurde der Versuch gemacht, während der Verhandlung dem angeklagten Medium durch ein Experiment Gelegenheit zu geben, ihre Hellsehfähigkeiten zu beweisen.

Unter Anwesenheit der Sachverständigen Prof. Dr. Nippe, Dr. Kröner und Dr. Thoma wurde sie von Dr. Kröner in Trance versetzt, in dem sie über ihr völlig unbekannte Vorgänge erschöpfenden Aufschluß gab.

Nach eineinhalbstündiger Beratung wurde das Urteil am Samstag, 12. Mai, verkündet: Frau Günther-Geffers wurde in allen Punkten freigesprochen. Sie erhielt ihre Prozeß-Unkosten von der Gerichtskasse ersetzt. Das Publikum nahm das Urteil mit großem Beifall auf.

Willy K. Jaschke.

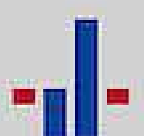


Der Spuk von Dietersheim

Von Paul Friede, München

Als der Weltkrieg, dessen lange Dauer mit all ihren Begleiterscheinungen an die körperliche und seelische Widerstandskraft des ganzen Volkes übermenschliche Anforderungen gestellt hatte, endlich sein für uns so enttäuschendes Ende fand, hofften viele, daß mit dem Aufhören des Kriegszustandes der Anbruch einer besseren Zeit verbunden sei. Aber es war wieder eine Enttäuschung. Revolution und Inflation brachen über die zermürbten Menschen herein und zerstörten noch den letzten Halt und die letzte Stabilität des ganzen öffentlichen Lebens. Alles, was vorher für wertvoll und unumstößlich gehalten worden war, war zusammengebrochen. Genau so trostlos, wie es auf den verlassenen Schlachtfeldern aussah, genau so trostlos sah es auch in den Seelen der Menschen aus. Die Regierungen lösten einander in raschem Wechsel ab, die Weltanschauungen und Ziele des Volkes hatten jede Einheitlichkeit verloren, nichts war mehr fest, alles schwebte in der Luft. Selbst die Grundsätze der Moral und Sittlichkeit hatten ihre Gemeingültigkeit verloren und sogar in die Wissenschaft brach die Labilität des Relativismus herein, um selbst die Fundamente des bisherigen Denkens zu sprengen. Von Generationen her ererbte Vermögen verschwanden wie Spreu im Winde, ganze Volksschichten brachen wirtschaftlich und infolgedessen auch seelisch zusammen, wie morscher Moorboden, alte solide Firmen gingen ein, Beamte verloren durch den Abbau ihre Lebensstellung, Arbeiter ihre Tätigkeit, die Arbeitslosigkeit nahm immer drohendere Ausmaße an, Streiks und Aussperrungen lösten sich ab, politische Attentate und Umsturzversuche sorgten dafür, daß das einmal aufgereizte Sensationsbedürfnis der Massen nicht abflaute, kurz, man hatte überall den Boden unter den Füßen verloren. Neue Parteien, neue Vermögen, neue Heere, neue Kunstrichtungen und neue Grundlagen der Wissenschaft schienen sich bilden zu wollen, aber nichts hatte Bestand. Die Erscheinungen der moralischen Resignation, wie die Tanzwut, das Schiebertum und die alle ergreifende Spekulationsgier schienen das ganze Volks- und Wirtschaftsleben zu einem einzigen Reigen des Irrsinns stempeln zu wollen.

In dieser Zeit, in der der Einzelmensch in der Außenwelt keinen Halt mehr fand, suchte er, wie immer in solchen Zeiten, in den Geheimnissen des eigenen Seelenlebens eine tröstliche Grundlage zu finden. Das Interesse für alles mystisch Psychologische, für Okkultismus, Spiritismus, Astrologie und alle in diesem Bereich liegenden Gebiete schwoll zu einer Woge an, die in ihren letzten Ausläufen beinahe jeden Einzelnen berührte. Das seelische Verbundenheitsgefühl der vielen, die vergeblich auf die Rückkehr eines Kämpfers gewartet hatten, mit den Gefallenen oder Verschollenen, das Verbundenheitsgefühl der ganzen Allgemeinheit mit den hingesunkenen Begriffen der Vorkriegszeit saß noch im Bewußtsein der Menschen, ähnlich wie das Ticken einer Uhr, die man täglich gehört hat, noch lange in der Erinnerung haften und ein Gefühl des Vermissens hervorrufen kann. Man suchte daher den verschütteten Pfad zu diesen verschwundenen Werten wiederzugewinnen, und da dies auf natürlichem Wege nicht mehr möglich war, warf sich die zähe Sehnsucht auf die Offenbarungen des Okkultismus und Spiritismus, um sich hier übernatürliche Wege zu suchen. Neuauftauchende Wundermänner mit hochtrabendem Namen und gutem Geschäftssinn nützten die günstige Konjunktur aus, verblüfften die Mas-





sen durch ihre Vorführungen auf dem Gebiet der Hypnose und Suggestion und entwerteten durch die varietémäßige Art ihrer Veranstaltungen diese ernsthaften Erscheinungen und Erkenntnisse zu reinen Sensationsobjekten, womit sie die ohnehin schon wirren Köpfe noch mehr verwirrten.

Dies war der Zustand der großen Masse, als der Spuk in Dietersheim geschah. Und so erklärte es sich, daß diese unscheinbare, einfache Spukgeschichte immer weitere Kreise zog und schließlich die ganze Oeffentlichkeit in Aufregung versetzte.

Im Bayerischen Kurier Nr. 363 erschien damals folgende Notiz: „Neustadt a. d. A. Telekinese. In Dietersheim werden seit etwa vier Wochen sogenannte „Spukerscheinungen" beobachtet. Rüben, Kartoffeln, Holzscheite, Wollknäuel und sonstige Gegenstände werden ohne mechanische Hilfsmittel in Bewegung gesetzt. Eingehende ärztliche Beobachtungen und Untersuchungen zeigten, daß eine 30jährige Dienstmagd und ihr 9jähriges Töchterlein eine bis jetzt unaufgeklärte Veranlagung besitzen, die eine solche Fernwirkung auf leblose Gegenstände ausübt. Es handelt sich um abgegebene psychophysische Energie, die außerhalb des menschlichen Organismus in physikalische Erscheinungen umgewandelt wird. Die Wissenschaft hat bereits dafür den Ausdruck „Telekinese" (Fernbewegung) gefunden. Der Aerztliche Verein München wird der Sache noch weiter nachgehen."

Als ich diese Notiz gelesen hatte, entschloß ich mich, mit meinem Freund Carl Moser die Reise in das mittelfränkische Dörfchen Dietersheim anzutreten, um als Augenzeuge festzustellen, welche Tatsachen dieser Nachricht zugrunde lägen.

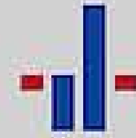
Unser erster Besuch galt dem Bauern Reizlein, in dessen Haus die 30jährige Magd F. mit ihrem 9jährigen Kind Sophie, ein älterer Knecht und ein jüngerer Knecht wohnten. Reizlein, eine freundliche, ehrwürdige Bauerngestalt, dessen Frau schon längere Zeit tot war, hatte in einem Nebenhaus noch eine Haushälterin wohnen.

Man erzählte uns, daß im Orte eine alte Frau wohne, die sich Nachmittags aufs Bett lege und dann bewußtlos sei, so daß man auch keine Antwort erhalte, wenn man sie anrede. Ihr Geist sei abwesend, und man vermute, daß es der Geist dieser Frau sei, der sich verschiedener Personen und womöglich auch der Magd und deren Kind als Medium bediene.

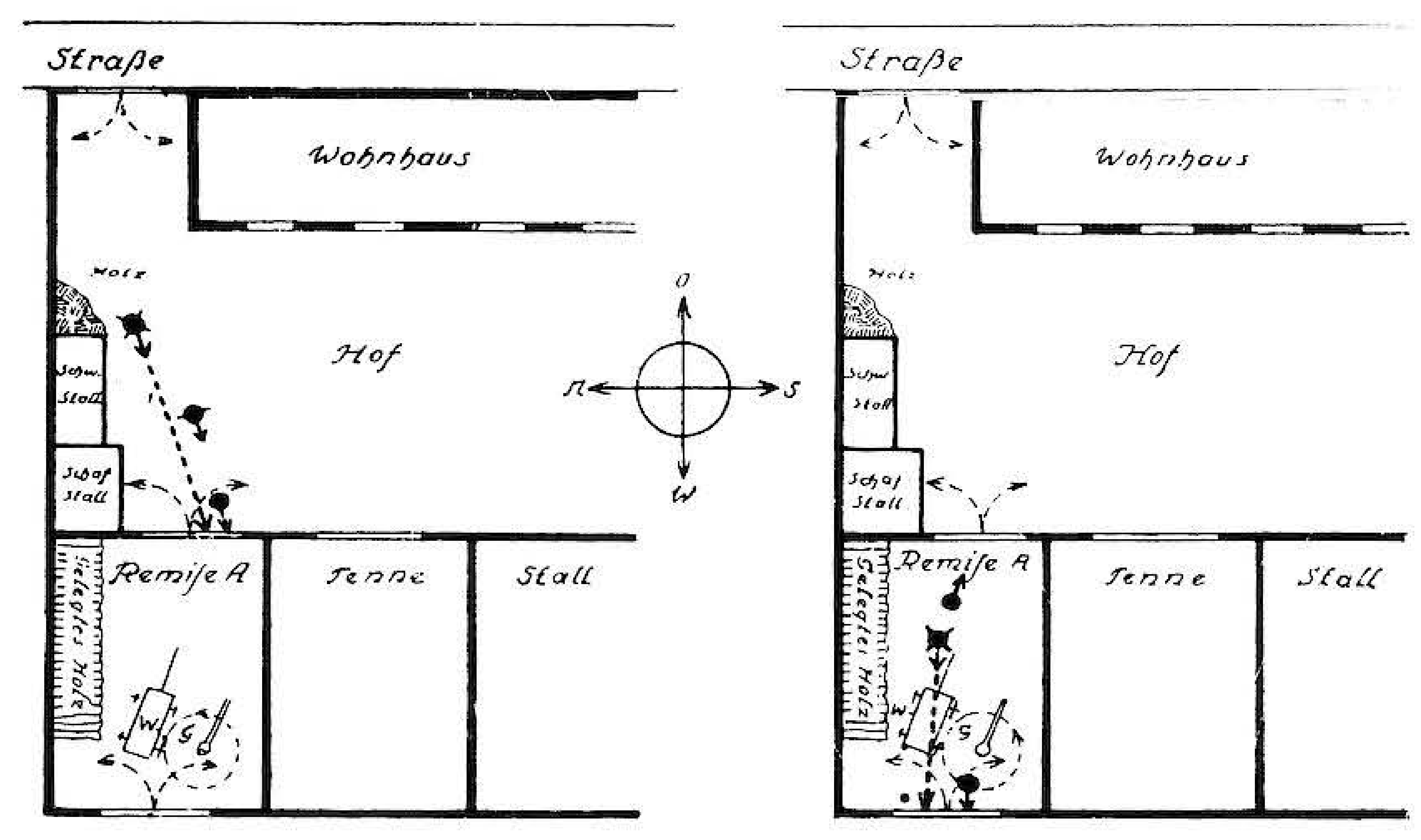
Eines Abends im Herbst 1920 war im Bauernhof Reizlein die Magd in der Küche beschäftigt. Plötzlich hörte sie ein klapperndes Geräusch, ähnlich, wie wenn Kiesel ans Fenster fliegt. Der Bauer, dem sie dieses Vorkommnis meldete, konnte die Ursache nicht feststellen. Am nächsten Tag um dieselbe Zeit machten sich wieder dieselben Geräusche bemerkbar. Zwei Tage später starb ein Onkel der Magd, und alle glaubten daher, die Geräusche seien Vorboten dieses Todes gewesen. Jedoch, nachdem acht Tage Ruhe war, hörte man plötzlich wieder das Geräusch des Klapperns am Fenster. Bei näherem Nachsehen fand sich ein Stück Rübe unter dem Fenster, das dort hingeflogen sein mußte. Bald darauf flogen gekochte Kartoffelstücke durch die Stube ans Fenster.

Die sonderbaren Erscheinungen wurden bald im ganzen Dorf bekannt und es fanden sich allabendlich zahlreiche Dorfbewohner ein, um das Werfen zu sehen. Bald flogen Kartoffeln durch die Stube, bald Zigarrenstummel, Erdstücke, Sand und einmal eine Hackenschlinge, wie man sie an Kleidern trägt. Auffallend war, daß immer, wenn die Magd mit dem Kind zur Tür hereinkam, auch schon etwas durch die Stube flog.

An einem Freitag desselben Monats hörte die Magd das Werfen sogar Nachmittags um halb zwei Uhr. Später flog ein Holzpantoffel ans Fenster,



und zwar mit solcher Wucht, daß die Scheibe zerbrach. Bald darauf flog der Deckel einer Schuhcremeschachtel gegen das Fenster und fiel auf die davorstehende Bank. Der Bauer legte den Deckel auf dieselbe Stelle, auf der er zuvor gelegen hatte, und stülpte einen großen Kochtopfdeckel darüber, wobei er sagte: „Jetzt bleibst du da liegen!" Er ging in den Hof, um die Scherben der zerbrochenen Scheibe aufzulesen. Während er zurückkehrte, hörte er wieder das



Klappern in der Küche. Als er nachsah, stellte er fest, daß der Kochtopfdeckel wieder auf dem Platz lag, von wo er ihn vorher weggenommen hatte, während der Schuhcremeschachteldeckel sich nicht bewegt hatte. Am selben Tag wurde noch eine zweite Scheibe in der Küche entzweigeworfen, und zwar mit so großer Wucht, daß das Fenster ein Loch von ungefähr 10 cm Durchmesser mit strahlenförmigen Sprüngen ringsum aufwies. Der Gegenstand, der hier durchgeflogen war, konnte nicht festgestellt werden. Am selben Tag flog jedoch noch ein Scheit Holz vom Herd zur Kartoffelkiste und eines in die Kartoffelkiste hinein. An diesem Tag war es mit der Werferei besonders schlimm.

Gegen vier Uhr nachmittags, als es dämmerte, ging die Magd mit dem Kind in die Remise über den Hof, um dort trockenes Holz zu holen. (Siehe Plan 1 und 2!) Die Magd kam wieder herein und erzählte, es habe in der Remise schon wieder dreimal geworfen. Hierauf ging der Bauer mit hinaus. Er ging voraus, hinter ihm die Magd und zuletzt das Kind, wie es auf dem Plan skizziert ist. Als er das Tor geöffnet hatte und ungefähr zwei Schritte in der Remise war, hörte er, wie ein Gegenstand gegen das Tor fiel. Als er nachsah, zeigte sich, daß es ein Tannenzapfen war. Kurz darauf flog noch ein Stückchen Holz an das Tor. Der Bauer öffnete nun auch das hintere Tor der Remise (siehe Bild 2!), um Licht herein zu lassen. Nachdem die Magd und das Kind sich mit Holz beladen hatten und eben im Begriff waren, die Remise zu

verlassen, während der Bauer das hintere Tor wieder zuzog, kamen noch zwei Stücke Holz über den Leiterwagen an das Tor geflogen.

Einmal gingen zwei auf Besuch weilende Herren mit der Magd in den Stall, da sich diese allein wegen des Werfens fürchtete. (Siehe Plan 3 und 4!)

№ 3.

1. 2. 3. 4. 5. 1. 2.

Stiere Pferde

Hof

R F R F M

Kälber Kühe

1. 2. 1. 2. 3. 4.

Straße.

n w o s

№ 4.

1. 2 3. 4. 5. 1. 2.

Stiere Pferde

Hof

F R F M R

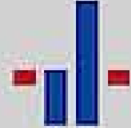
Kälber Kühe

1. 2 1. 2. 3. 4.

Straße.

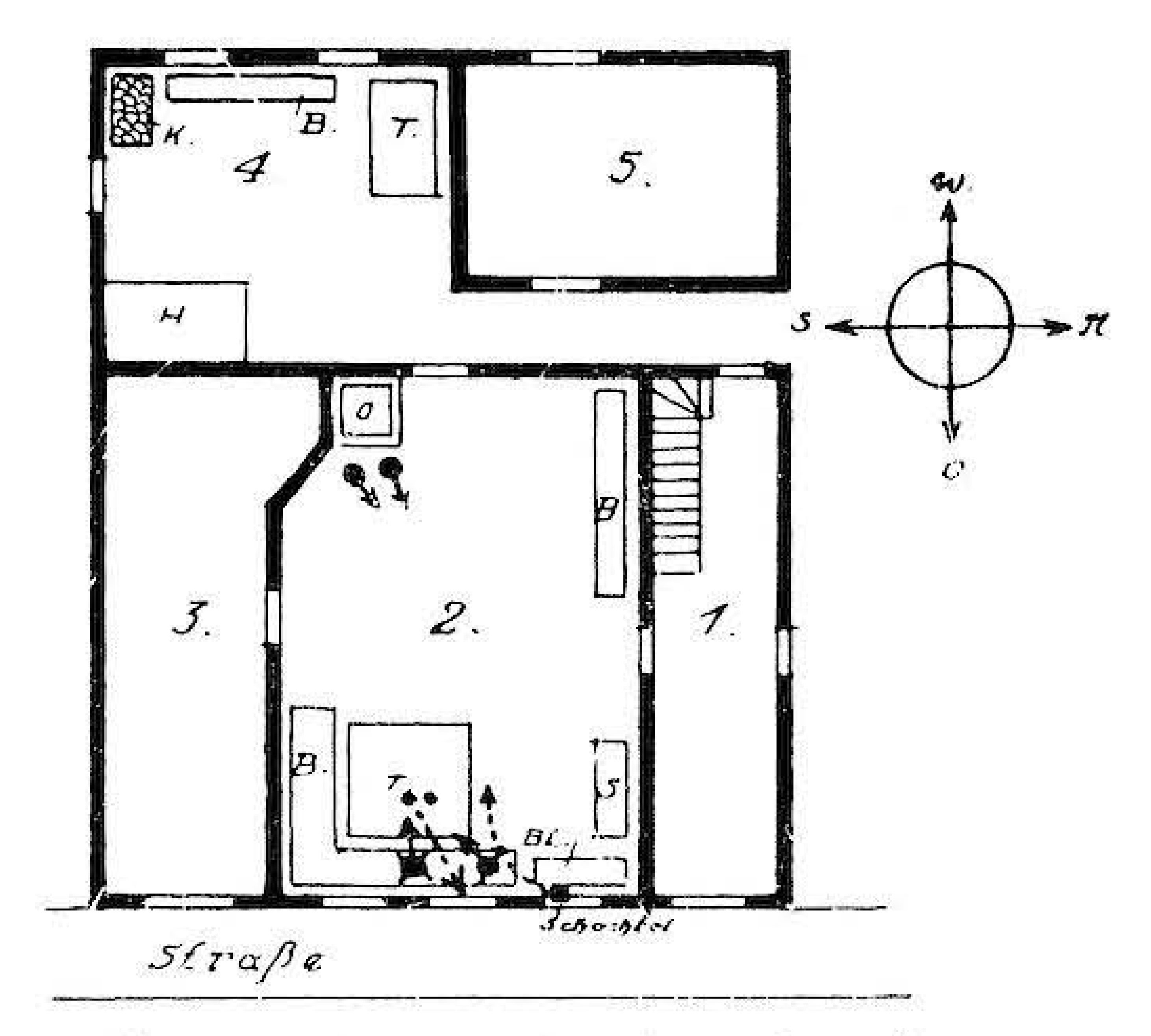
Die auf dem Plan unten links mit M bezeichnete Maschine war eine Zerkleinerungsmaschine, der mit R bezeichnete Haufen bestand aus roten Dorschen. Das Kind war damit beschäftigt, mit der Maschine Dorschen zu zerkleinern, während die Magd beim Melken war. Kaum waren die Herren im Stall, als einer der großen Dorschen zum Fenster hinausflog, so daß die Scheibe hinausfiel. Der Bauer, der dazu kam, verstopfte das Fenster. Nun flog ungefähr alle Minuten ein Dorschen von dem Haufen aus gegen den Eingang zu. Diese Rüben hatten ein Gewicht von zwei bis drei Pfund. Die Richtung des Fluges ist auf dem Plan durch einen langen Pfeil angedeutet.

Eines Abends saß Herr Gerichtsobersekretär Hertlein aus Nürnberg neben





dem Bauern Reizlein am Ofen der Wohnstube, während die Magd und das Kind auf der Bank saßen, die um den Tisch herumführte, und strickten. (Siehe Plan 5!) Die beiden Wollknäuel lagen auf dem Tisch, eineinhalb Meter von Magd und Kind entfernt. Auf einmal sprang der Knäuel des Mädchens hinter

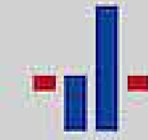


den Rücken der Mutter, auf das Fenstergesims hinter ihr, von dort auf die Bank und von dort auf den Boden. Dies wiederholte sich noch zweimal, wobei einmal sogar der dreifach gesponnene Faden zerriß. Die Magd stieß zornig einigemale die Stricknadel in den Knäuel, um den bösen Geist zu töten. Plötzlich wurde rechts von der Magd ein Klappern hörbar, worauf sich auf der Bank ein Brotbrocken und bei einem weiteren Klappern ein Schmutzbrocken fand, ohne daß man sich erklären konnte, wo diese Dinge hergekommen waren.

Am nächsten Tag flog eine Wichsschachtel, die etwa zwei Meter von der Magd entfernt am dritten Fenstergesims rechts von ihr (siehe Plan!) lag, auf einmal mit Geklapper auf die Bank und von dort aus in der Richtung auf die Magd zu auf den Boden, wobei die Magd, wie immer bei diesen Spukereignissen, heftig erschrak.

Eines Tages flog ein Scheit Holz immer wieder von seinem Platz weg. Endlich wurde es dem Bauern zu dumm, er nahm einen Drahtstift und schlug diesen durch das Holz in das Brett, auf dem das Holz lag, jedoch so, daß der obere Teil des Nagels noch einige Zentimeter über das Holz heraussah. Als er jedoch wieder nachsah, zeigte sich, daß das Stück Holz sich selbst an dem Nagel hinaufgeschoben hatte, so daß der Nagel nicht mehr heraussah, sondern zwischen dem Holz und dem Brett nun eine Lücke entstanden war.

Ein anderesmal saß der Bauer wieder am Ofen, Herr Kassenverwalter Roßmark aus Neustadt stand in der Stube, die Magd und das Kind saßen auf der Bank. Plötzlich hörte man einen Schlag, der am Fenster rechts neben dem Kind erfolgte. Das Kind griff auf die Bank und erfaßte eine Lehmkugel in



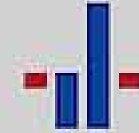

Taubeneigröße, von der niemand wußte, wo sie herkam. Nach einigen Minuten wiederholte sich derselbe Vorgang, nur daß es diesmal eine kleinere Lehmkugel war. Der Schlag war am selben Fenster, die Kugel lag diesmal am Boden.

Herr Dr. Böhm aus Nürnberg und Herr Redakteur Schmidt aus Neustadt hatten ebenfalls von dem Spuk gehört und kamen nach Dietersheim, um sich selbst davon zu überzeugen. Während des Besuches dieser beiden Herren befanden sich einmal alle Bewohner des Hauses und die Gäste in der Stube, als plötzlich einer der Anwesenden rief: „Jetzt hat's eine Kartoffel geschmissen." Es war eine Kartoffel aus der Schüssel geflogen. Während Herr Dr. Böhm diese aufhob, flog schon wieder eine zweite Kartoffel. Darauf deckte die Magd die Kartoffeln mit einer Emailschüssel zu. Die zweite Kartoffel wurde auf die Bank gelegt. Plötzlich rief einer der Anwesenden: „Jetzt ist die Kartoffel auf der Bank verschwunden!" Alle suchten in Erregung nach der Kartoffel. Nach ungefähr 15 Sekunden erschien die Kartoffel auf dem Fußboden. Sie wurde wieder auf die Bank gelegt. Dann fielen Handschuhe, eine Schürze und ein Stiefel unter der Bank hervor, den man noch kollern sah. Die Strecke war eineinhalb Meter. Hierauf flog ein Hausschuh. Bald darauf flog die Kartoffel in Manneshöhe mit voller Wucht an die Türe, so daß sie in Stücke zerfiel. Herr Redakteur Schmidt, der soeben zur Tür hereinkam, erschrak und duckte sich, nahm dann die einzelnen Stücke und legte sie wieder auf die Bank. Plötzlich rief jemand: „Sehen Sie nur hin! Die Kartoffeln werden immer weniger!" Die Stücke flogen an den Vorhang. Hierauf flogen die Handschuhe, die inzwischen wieder am Ofen aufgehängt wurden, zum zweitenmal herunter.

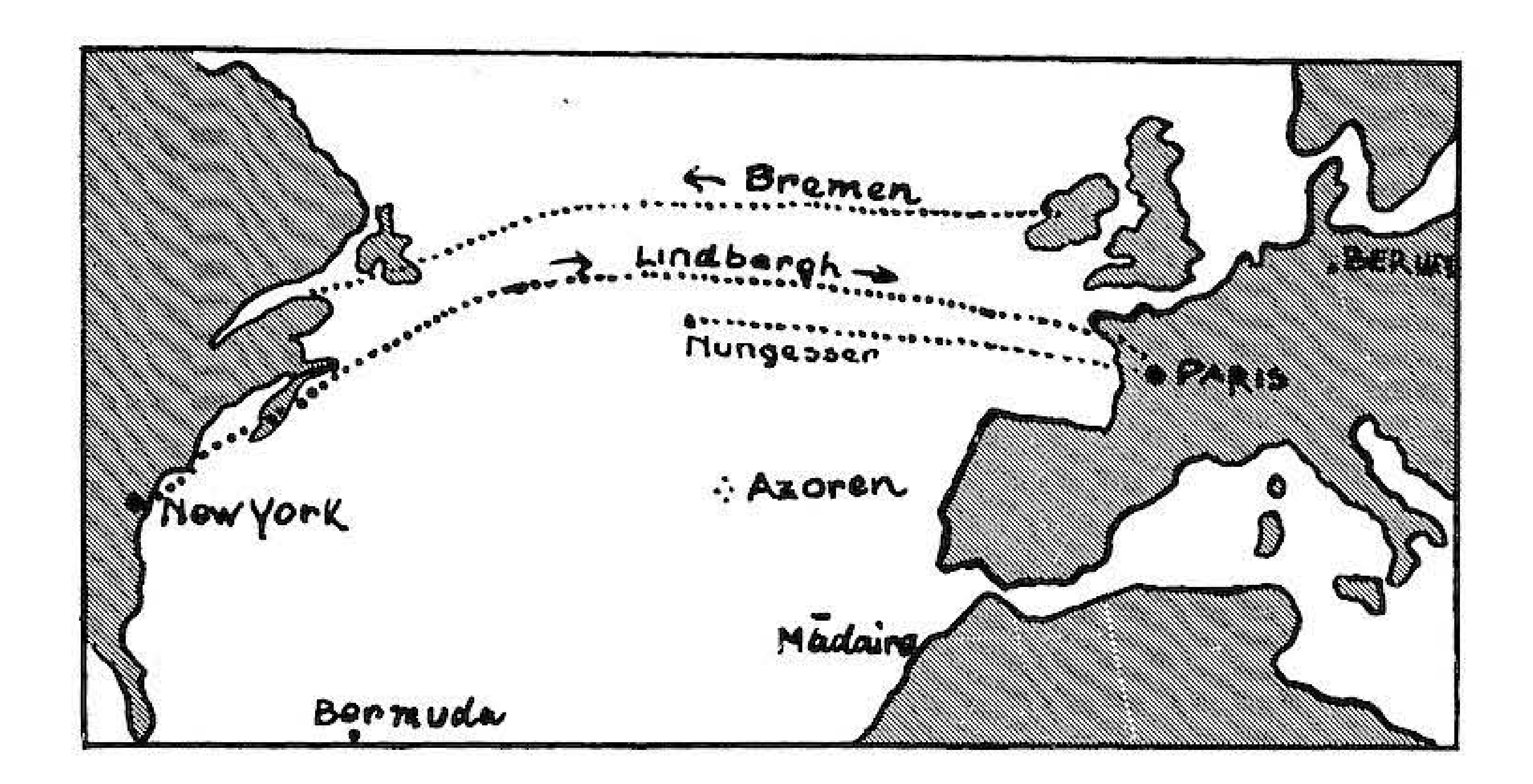
Herr Bürgermeister Hertlein, der sich ebenfalls von dem Spuk überzeugen wollte, beobachtete auch bei seinem Besuch, wie eine Kartoffel an das Fensterkreuz des Küchenfensters flog. Bei einem anderen Besuch sah er, wie gerade das Kind etwas dem Fenster zuwarf, worauf die Magd über den vermeintlichen Spuk sehr ungehalten war und sagte, sie bleibe nimmer im Hause, wenn es so weitergehe. Herr Bürgermeister Hertlein klärte die Magd über den Irrtum auf. Sein Urteil über das Kind lautete: „Es ist sehr dumm, aber raffiniert, es ist eine schlechte Kröte, ein Bankert."

Einmal war das Kind beim Bauern Hegendorfer in der Wohnung. Auch die Herren Dr. Böhm und Redakteur Schmidt waren gerade bei Hegendorfer zu Besuch, als alle Anwesenden auf einmal etwas an das Fenster fliegen hörten. Ein anderesmal spielte das Kind bei dem Bauern Zeilinger. Plötzlich hörten die Anwesenden, daß etwas ans Fenster geflogen war. Als man suchte, fand man einen zerbrochenen Griffel. Während des Suchens flog ein Apfelbutzen ans Fenster. In ähnlicher Form zeigten sich die Erscheinungen noch in vielen Fällen.

Alle diese Erscheinungen machten auf die Beobachter den denkbar tiefsten Eindruck. Jeder der Zeugen dieser Vorgänge bestätigte mit seiner Unterschrift seine Beobachtungen und keiner zweifelte an der Tatsächlichkeit eines Spukes. So griff die Kunde davon bald bis über die Grenzen Deutschlands hinaus und der Spuk von Dietersheim reihte sich würdig dem Spuk von Großerlach und dem Spuk auf dem Münchhof bei Graz an. Wie sich jedoch die Beobachtung gestaltet, wenn sie mit Voreingenommenheit ausgeführt wird, und wie unzuverlässig die Sinne des Beobachters arbeiten, wenn Furcht oder Gruseln die subjektive Einstellung beherrschen, wie ungemein verfälscht ein Ereignis wiedergegeben werden kann, wenn es durch Einmischung der Phantasie die Sensationslust erregt, dies alles soll einem im nächsten Heft erscheinenden Aufsatz vorbehalten bleiben, in dem ich meine psychologische Beurteilung dieses Spukes bis in alle Einzelheiten darlegen werde.







TRANSOZEANFLUG

RÜCKBLICK UND AUSBLICK VON A. M. GRIMM

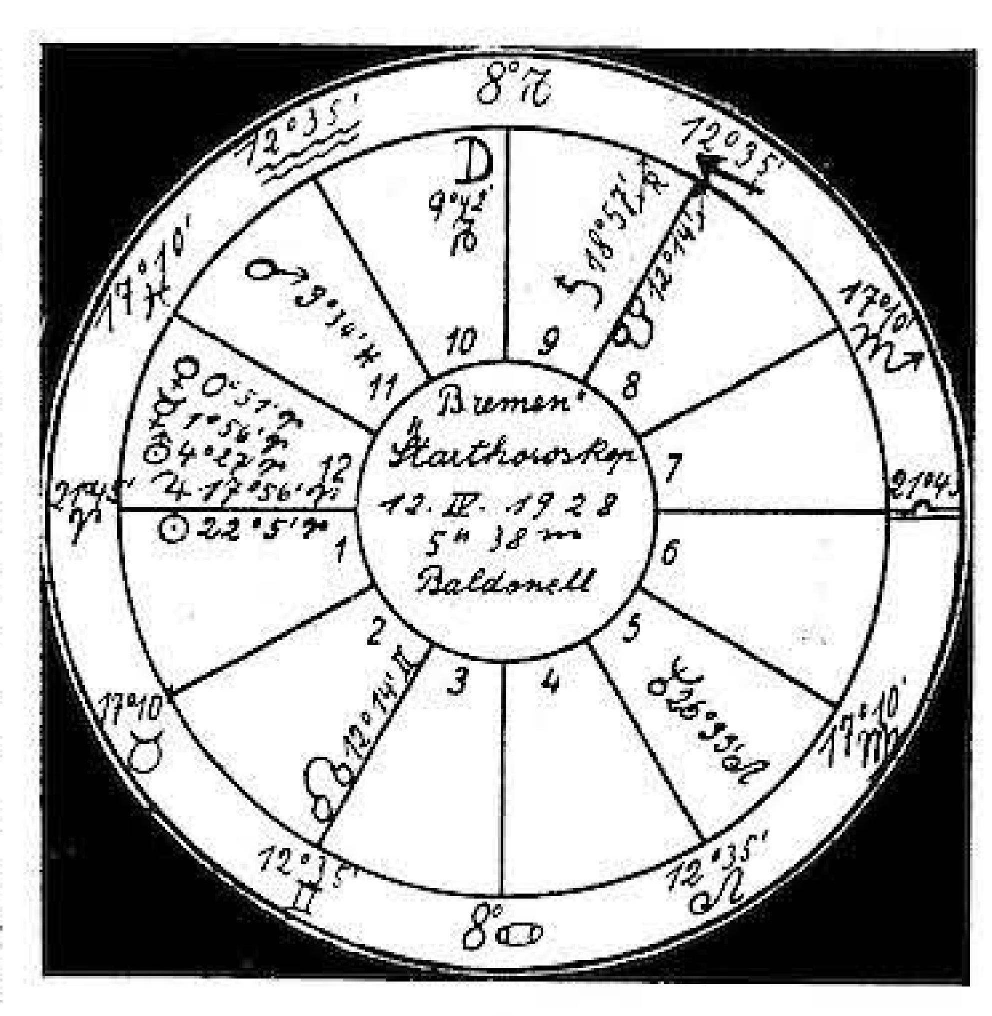
„Hermann Köhl und Günther Frhr. v. Hünefeld haben den ersten Menschenflug im Flugzeug von Europa nach Amerika vollbracht, den weite Kreise unserer Luftfahrtsachverständigen beim heutigen Stande der Technik für unvollbringbar hielten. In der Heimat warnte sie die ganze von der amtlichen Leitung der deutschen Luftfahrt beeinflußte Presse. Noch im irischen Abflughafen stellte der amtliche Vertreter des Reiches den Fliegern dringend vor, doch vom Wagnis abzulassen und in die sichere Heimat zurückzukehren. Selbst wenn dieser Flug gelingt, so sagten die Hinderer, kann er gar keine besondere Bedeutung haben, denn die wirtschaftliche Ausnutzung im Luftverkehr kann ja doch erst viel, viel später einmal erfolgen, wenn größere Flugzeuge anderer Bauformen den Ozeanflug nicht mehr als Wagnis, sondern als sicheren Warentransport unternehmen lassen.

Heute verstummt diese kleinmütige Spießbürger-Nörgelei vor dem Erfolg und vor der jubelnden Anerkennung, den diese Erstlingstat fliegerischen Pfadfindens unter den luftfahrenden Völkern der Welt gefunden hat. Auch die amtlichen Leiter der deutschen Luftfahrt sprechen heute aus, daß der vollbrachte Flug als Schrittmacher für die kommende Entwicklung größte Bedeutung habe."

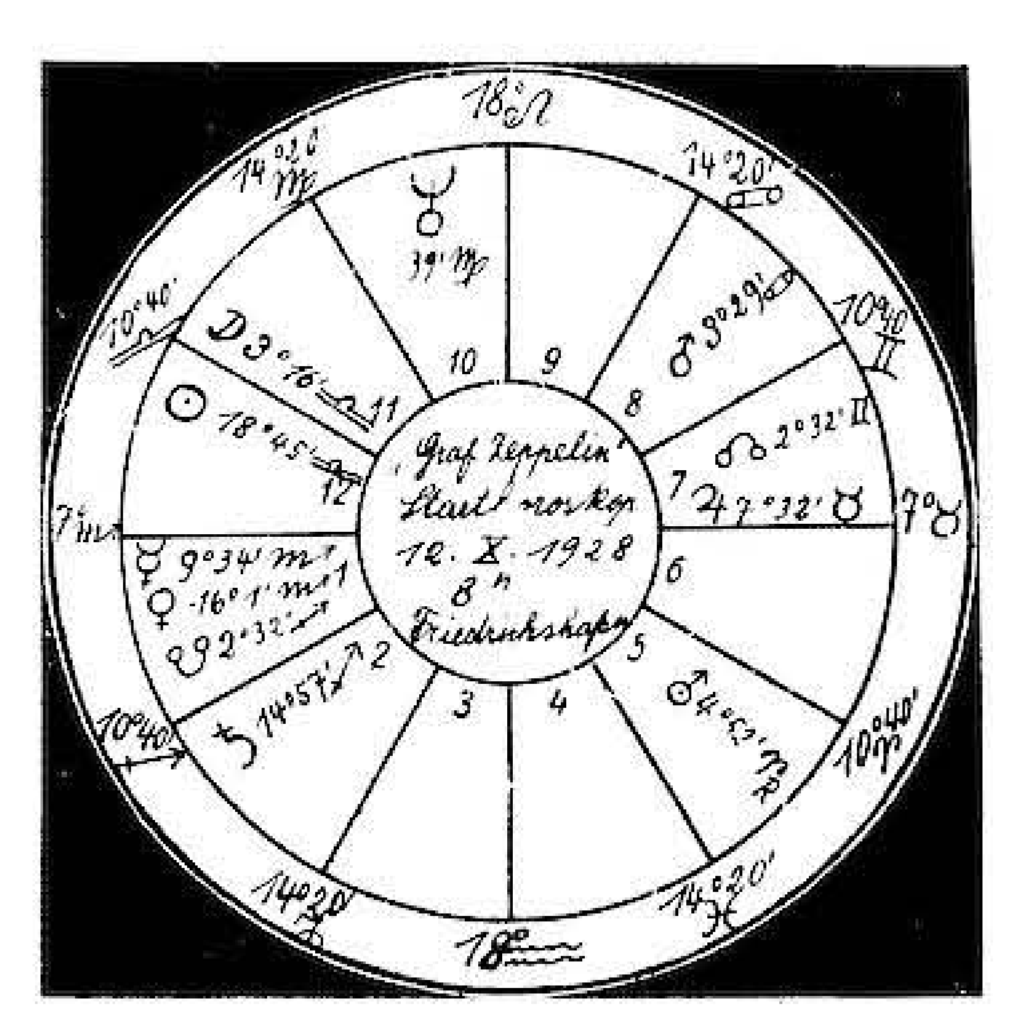
So schrieb die „Goslarsche Zeitung" am 28. August 1928, und seither ist Dr. Eckener mit dem Riesenluftschiff „Graf Zeppelin" nach Amerika und wieder zurück geflogen, den zweiten Markstein in der Entwicklung des transozeanischen Luftverkehrs legend. Ueber den Verlauf der Flüge ist der Leser ja genügend unterrichtet, hier interessiert uns die astrologische Seite der Angelegenheit, und wir wollen nun einmal untersuchen, wie die Erfolge möglich waren und woher die Hindernisse kommen. Zu diesem Behufe muß ich auf meine grundlegenden Ausführungen im 2. Hefte des „Wunder" (Seite 114, „Ozeanflug 1928") verweisen. Aus der dort wiedergegebenen Deklinationentafel ersehen wir auch, daß der April für die aeronautische Ozeanüberquerung an sich kritischer war als der Oktober. Ausschlaggebend für den Verlauf und



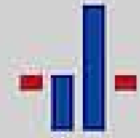
Ausgang der Flüge waren aber die Starthoroskope, die ich hier folgen lasse.



Im Starthoroskop der „Bremen" zeigt der Mond eine bedenkliche Aspektierung (5 □ gegen 1 ✶), die ein Gelingen der Fahrt, ein Erreichen des Zieles sehr unwahrscheinlich machen. Die schlechte Aspektierung von Mond und Merkur seitens des Uranus lassen auch eine Beschädigung wichtiger, der Fortbewegung dienender Teile des Flugzeuges erkennen. Saturn und Drachenschwanz im 9. Haus deuten auf große Gefahren auf Reisen, weite Reisen, Seereisen u. ä. Der Saturn selbst aber ist nur gut bestrahlt, allerdings rückläufig (R = Verhinderung, Hemmung). Das Gelingen des Fluges, unter welchen Umständen auch immer, ist angezeigt durch Mars, Herrn des 1. Hauses im Sextil zum Mond, Herrn des 4. Hauses (Ende, Ausgang eines Unternehmens). Außerdem zeigt das Starthoroskop eine kräftige Schutzkonstellation: ♃ ☌ ☉ am Asz. Typisch für den Ueberseeflug sind folgende Konstellationen: Mars Herr des Asz. im Wasserzeichen (♓) mit Mondaspekt; Saturn im 9. Haus (und im 9. Zeichen) mit (gutem) Aspekt zum Neptun. Mond und Neptun sind die Meerbeherrscher. Das 9. Haus bezieht sich sowohl auf See- als auch auf Luftreisen. Daß die Landung oder die Ankunft nicht glatt und programmgemäß vonstatten gehen würde, war aus der Mondaspektierung ohne weiteres zu erkennen. Künftige Ozeanflüge mögen daraus lernen. Die vorzeitige Landung in der Nähe von Neufundland bewirkte der in diese Nähe fallende Quinkunx des Mars (3 – 4° ♌), unterstützt durch andere kritische Einflüsse, denen zufolge ich im 2. „Wunder"-Heft den 13. April zweimal unter den kritischen Tagen nannte, und am 13. erfolgte die unfreiwillige Landung auf der Eisinsel (♄!) Greenly Island, als der Mond in die exakte Quadratur der Sonne und der Merkur in die ebenso genaue Konjunktion des Uranus trat (temporäre Auslösung radikaler Einflüsse!). Der Flug fand in der zweiten Dekade des April statt, und diese Zeit zeigt eine Häufung von Deklinations-Parallelen), deren ungünstige Wirkung also auch hier wieder deutlich hervortritt. Der Transozeanflugverkehr kann erst dann ein sicherer und gedeihlicher werden, wenn sich die leitenden und verantwortlichen Stellen mehr astrologisch einstellen und sich wenigstens betreffs der kritischen Konstellationen beraten lassen. –



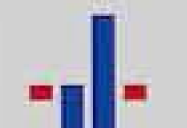
Im Starthoroskop des „Graf Zeppelin" zeigen sich etwas komplizierte Verhältnisse. Auch hier sehen wir den Mond – im beweglichen Löwenzeichen Wage – durch Mars und Uranus verletzt: woraus dem Kundigen die Beschädigung der Stabilisierungsfläche erklärlich ist. Die Fahrt dauerte um viele Stunden länger als vorausgesehen, und dabei mußte zweimal vom Sturm an die Bermudas zu-





rückgetrieben, ganz entsprechend dem nicht sehr günstigen Starthoroskop, das drei *rückläufige* Planeten an den wichtigsten Punkten und an den Eckhäusern *fixe* Zeichen aufweist: für schnellen und glatten Flug *stets* hemmende Konstellationen. (Man vergleiche damit das Starthoroskop der „Bremen": fast alles in *beweglichen* Zeichen!) Als Gegengewicht stehen Sonne und Mond in dem *beweglichen* Zeichen Wage, und Jupiter im 7. Haus läßt das Unternehmen glücklich vollenden, das Ziel erreichen, zumal Saturn als Herr des 4. Hauses gut steht und günstig aspektiert ist. Jupiter ist freilich rückläufig und in Opposition zum rückläufigen Merkur, beide in *fixen* Zeichen, sodaß auch hier eine Quelle der Hemmungen gegeben ist. (Astrometeorologisch ist ☿ ☍ ♃ eine Sturmkonstellation und auch die Aspekte zwischen Mond, Mars und Uranus deuten auf Stürme!) Der Drachenschwanz im 1. Haus ist deutlich für Hindernisse, Schwierigkeiten und Hemmungen, während der Mars im 8. Haus mit schlechten Mond- und Uranusaspekten große Gefahren *andeutet*. Venus und Jupiter in den Eckhäusern wirken aber als Schutzkonstellationen! Bemerkenswert ist, daß auch in diesem Horoskop der Herr des Asz. — Mars — in einem Wasserzeichen steht, mit hemmenden (2) und mit fördernden (3) Aspekten. Der Meergott Neptun thront hier in Elevation. Er hat aber zwei gute Aspekte von wich-

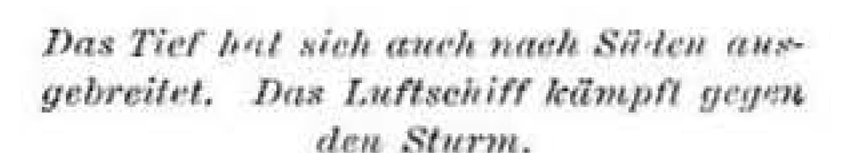
Wetterlage am 13. Okt. nachts 2 Uhr: Tiefdruck zwischen Irland und New-York; das Luftschiff sucht das Hoch bei den Azoren. Um 10 Uhr Defekt der Flosse.



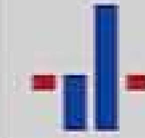
tigen Planeten, und so war sein Wüten nicht auf Vernichtung gerichtet. Als das Luftschiff vom Sturm zweimal zurückgetrieben wurde, ging der Mond über die Opposition zwischen Merkur und Jupiter! Die Landung erfolgte unter Mond-Konjunktion Venus.

Wir sehen deutlich, daß sich die deutschen Ozeanflüge des Jahres 1928 ganz im Rahmen meiner grundlegenden Ausführungen abwickelten, sodaß hierin ein Ansporn gegeben ist, in der von mir eingeschlagenen Richtung weiterzuarbeiten und weiterzuforschen, damit dem modernsten aller Verkehrsmittel, dem Luftschiff, auch in der Luft die Wege geebnet werden. Das kann voll und ganz aber nur dann geschehen, wenn Luftschiffer und Astrologen in ein näheres Verhältnis zueinander treten. Diese Anregung in die Tat umzusetzen, überlasse ich den berufenen Stellen. Bis dies geschieht, werde ich allein weiterarbeiten und vor allem entsprechende Richtlinien ausarbeiten, die auch für die Flug g ä s t e von Interesse und Nutzen sein werden. Einstweilen wollen wir den Dingen ihren Lauf lassen, in dem hehren Bewußtsein, daß es auf diesem Gebiete nur ein Vorwärts gibt. —

Zur Amerikafahrt des „Graf Zeppelin" sei zum Schluß noch erwähnt, daß Dr. Eckener mit seinem Luftschiff in der Nacht zum 12. O k t o b e r 1928 auf genau der gleichen Breite lag wie Chr. Kolumbus in der Nacht zum 12. O k t o b e r 1492, und daß


Das Tief hat sich auch nach Süden ausgebreitet. Das Luftschiff kämpft gegen den Sturm.





er bei seiner Rückfahrt den Lindbergh-Kurs innehielt. Also eine historische Tat von doppelter Bedeutung, welcher auch das nachstehende Gedicht gewidmet ist, mit dem ich für heute schließen will.

*

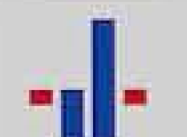
Die gleiche Nacht

Als der Westwind tobte wild
über der See,
schwamm silbern ein Riese daher.
Männer und Helden in schwindelnder Höh,
tief unten das ewige Meer.
Westwärts der silberne Riese
drang,
westwärts dröhnte der Wikingsang:
„Wir kommen von Osten, aus
deutschem Land.
Wir trauen dem Werk von
Menschenhand.
Wir fürchten nicht Sturm, nicht
Wetterschlag
im Dunkel der Nacht, im dämmernden Tag.
Wenn die Sonne steigt, braust
der eherne Sang,
wenn die Sonne sinkt, dröhnt
der donnernde Klang,
der Takt der Maschinen, von
spät bis früh,
des Geistes jauchzende Melodie!
Wir fahren nach Westen in
Sturmesnot, —
Sieg oder Tod ist unser Gebot!“

*

Tief unten im Meer ein Schatten fliegt,
von wilden Wogen westwärts
gewiegt:

Das Luftschiff kommt südlich in das Hoch und erhält Rückenwind.



Sie „Santa Maria", mit letzter
Kraft,
schemenhaft und gespensterhaft.
Christoph Kolumbus am Steuer
steht
und sehnenden Auges westwärts
späht . .
Vor vierhundertsechsunddreißig
Jahren
ist es des gleichen Weges
gefahren!
Und siehe! Am zwölften Oktober-
tag
er auf der gleichen Breite lag!
Sein Schiff hat, tief in die
Wogen getaucht,
zwei Monat und neun Tage
gebraucht.
Und heute, wie damals: Ewiges
Meer,
zerfetzte Wolken drüber her,
und Sehnen nach Westen in
Sturm und Not
und Sieg oder Tod heißt das
Gebot!

*

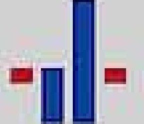
Ob wohl die Männer in jener
Nacht
im stolzen Luftschiff daran gedacht,
daß es — eine Fügung, wunder-
bar —
auch der zwölfte Oktober war?

*

Dunkel des Schicksals Wege sind.
Zufall waltet, rätselhaft, blind.
Menschen kommen und Menschen
gehn,
aber die gleichen Sterne stehn
unerforschlich, ewig und hehr
über dem Land und über dem
Meer.

H. B.

Glatte Linie Rückreise, Punkt Hinreise des „Graf Zeppelin"



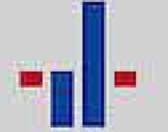
Sturm in der Wissenschaft

Von Th. Kaemmerer

Mit dem bisherigen Weltbild der exakten Wissenschaft ist niemand zufrieden, unbewußt ahnen viele, welche einem Höher-Hinauf zudenken und -streben, daß dieses Weltbild überlebt ist. Schon vor Jahrzehnten tauchte die Welteislehre von Hörbiger und Fauth mit starken Reformideen auf, doch wurde diese geflissentlich totgeschwiegen. Die Akademiker halten in dieser Beziehung, d. i. Abwehr neuer Ideen, geradezu rührend zusammen und da sie die Leitung der Literatur fast uneingeschränkt in den Händen haben, so kommen „gefährliche" Ideen nicht zur öffentlichen Kenntnis. Was von dem „Kepplerbund" nicht gestempelt wird, ist Gift für die Allgemeinheit, wie es Dacque mit seinem Werk „Urwelt, Sage und Menschheit" es noch immer wieder in der Zeitschrift „Unsre Welt" lesen muß. Da sich die obengenannte Welteislehre allmählich doch das Terrain erobert hat, so wird sie in allen Tonarten bekämpft, unter Hinweis darauf, daß ihre beiden Autoren — ein Bergingenieur und ein Lehrer (Privatastronom) — nicht Fachleute sind. Wer nicht die Universität besucht hat, soll niemals ein Wissenschaftler im zünftlichen Sinne werden können — im Land der Dichter und Denker.

Der Welteislehre ist neuerdings ein Bundesgenosse in dem freiwissenschaftlichen Autor des Werkes „Venus- und Merkurmenschen" erstanden, welcher zwar nicht ganz den Spuren der Welteislehre folgt, aber diese im Prinzip als richtigweisend annimmt. Dieses neue Werk wird gänzlich totgeschwiegen, da es rücksichtslose Wahrheiten der exakten Wissenschaft sagt und außerdem eine Fülle neuer Ideen bringt, welche schwer von der Exakten zu widerlegen sind. Oder richtiger gesagt, sie sind mit den bisher gültigen Hypothesen überhaupt nicht zu widerlegen, da sie sich an keiner Tradition gebunden fühlen. Daher in der exakten Wissenschaft große Ratlosigkeit mit der Parole „Totschweigen". Ganz vereinzelt haben einige Zünftige eine Widerlegung dieses Freiwissenschaftlers versucht, doch fehlte diesen Stimmen offenbar die innere Ueberzeugung, daß ihre Gegenbeweise auf fester Grundlage ruhten.

Ebenfalls in diesem Jahr, fast zu gleicher Zeit mit den „Venus- und Merkurmenschen", trat Karl Neupert mit seinem Werk „Kampf gegen das kopernikanische Weltbild" auf den Plan. Behielten die obengenannten Autoren im großen und ganzen das kopernikanische System bei und brachten zu diesem nur viele Verbesserungen und Erweiterungen, so stülpt der letztgenannte Autor das bisher gültige Weltbild um. Die Erde wird eine Hohlkugel, auf dessen Innenwand das Leben pulsiert, der Himmel wird in die Erdmitte verlegt und das Außen (was wir bisher Unten nennen) wird für uns das unbekannte Weltfeuer, die biblische Hölle. Es ist hier nicht der Raum, auf diese neue und kühne Idee näher einzugehen, sie hat fraglos viel für sich



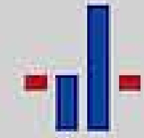


und hat mit der menschlichen Logik das gemein, daß sie die unsinnigen Zahlen für die Sternentfernungen, die vielen Millionen Lichtjahre (ein Lichtjahr gleich 10 Billionen km) u. a. m. verwirft. Allerdings mutet dieses Weltbild (Welterde) mit nur 12 700 km Durchmesser, sodaß die Sternkugel (biblische Veste) nur 6000 km hoch entfernt steht, um welche die Sonne, Mond und Planeten als kalte Kugeln kreisen, etwas sehr fremd an. Wir müssen aber stets daran denken, daß uns das alte Weltbild unausgesetzt „eingehämmert" ist und es langer Zeit bedarf, bis wir uns von der „Tradition" freimachen können. Als Kopernikus 1543 sein Weltbild bekannt gab, da hat es sehr lange Zeit gedauert, bis die Kulturwelt das aristotelische Weltbild aufgab; die katholische Kirche gab es erst 1812 auf.

Wer die Geschichte der jüngsten Vergangenheit einigermaßen kennt und über ein selbstständiges Denken und Urteilen verfügt, der muß aus dem Fortschritt dieser Zeit mit seiner fast rasend schnell steigenden Technik und Zivilisation den Schluß ziehen, was heute als Wahrheit gilt, kann morgen schon als Irrtum erkannt werden. Man macht den Autoren der Welteislehre, Venus- und Merkurmenschen und Kampf gegen das kopernikanische Weltbild den Vorwurf, sie seien Phantasten. Hat man nicht den Erfindern der Eisenbahnen, der Dampfschiffe, der Riesenkanonen, der Luftschiffahrt, des Radios und neuerdings der Weltraumschiffahrt denselben Vorwurf gemacht? Hat man nicht Jules Verne seinerzeit wegen seiner Unterseefahrt einen Phantasten genannt? Ist überhaupt nicht die Phantasie die alleinige Triebfeder für allen Fortschritt? Ohne Phantasie ist aller Fortschritt unmöglich, denn die Phantasie ist höherer Geist, welche Behauptung bei allen kleinen Seelen eine Gänsehaut hervorrufen wird.

Wenn die exakte Wissenschaft die obengenannten Reformatoren des Weltbildes als Phantasten bezeichnet, so anerkennt sie deren höheren Geist, welchen sie mit ihrem kleinen Geist nicht begreifen kann. Es muß doch auffallen, daß ganz unabhängig voneinander Menschen mit neuen, gleichgerichteten Ideen als Reformatoren gegen das bisher gültige Weltbild auftreten, die sämtlich nicht des Geldes wegen Fortschritt predigen. Keiner dieser Autoren braucht m. W. den Tanz ums goldne Kalb mitzumachen, also hier schafft der Geist, nicht der Beruf; alle streben nur dem Ziel Wahrheitssuche entgegen. Für solche Ziele hat die heutige Zeit wenig Interesse und am wenigsten Interesse hat die exakte Wissenschaft, welche ihre Lehren und Hypothesen wankend sieht, aber diese in egoistischer Weise weiter bestehend erhalten will. Ist es nicht ein Größenwahn, wenn der Kepplerbund in der Zeitschrift „Unsre Welt" schrieb, ehe Herr Dacque sein Werk „Urwelt, Sage und Menschheit" herausgab, hätte er „uns" befragen sollen? Was hätte dieses viel und gern gelesene Werk wohl für ein Gesicht erhalten, wenn Dacque diesen Wunsch erfüllt hätte? — Die Menschheit und die Wissenschaft hat so oft geirrt — das erste Kapitel von Venus- und Merkurmenschen bringt eine größere Auslese hierüber, daher die Mißgunst der Exakten —, daß die Erkenntnis höher stehen müßte und die Tradition, welche nur zu oft die gelehrtesten Köpfe in ihre Netze befangen hält, weniger ins Spiel kommen müßte.





Gottes Offenbarung
in deinem Namen und deiner Zahl

Von Frodi J. Wehrmann

Schon in der Vergangenheit gab es ragende Geistesgrößen, die sich ernstlich mit der Frage beschäftigten, wie eigentlich die Ursprache, aus der sich alle arischen Sprachen entwickelt haben, entstanden sei. Bedeutungsvoll und vielleicht gerade aus diesem Grunde fast völlig unbekannt sind die Bemühungen der in jeder Beziehung vorbildlichen Gebrüder Grimm, die leider diesen Teil der Forschung nicht mehr zum Abschluß bringen konnten. Das blieb einem Bahnbrecher ersten Ranges vorbehalten, dem 1919 buchstäblich verhungerten Guido von List, der bis auf den heutigen Tag sehr oft geistig bestohlen und nicht genannt oder nach bewährtem Rezept totgeschwiegen wird . . . .

Im Mittelalter, das uns in vieler Beziehung unendlich überlegen war (die Hexenverbrennungen bildeten die Illumination bei der Geburt der „Neuzeit!“), redeten die alten Mystiker von „dem verlorenen Meisterwort“, das den „Namen“ Gottes bedeuten sollte. Wer ihn findet, der ist nach diesen Ueberlieferungen am Ziel seines Lebens angelangt und nimmt unmittelbar teil an der Allmacht und Güte Gottes. —

Der persönliche Name soll in idealer Bedeutung und praktischer Betätigung des ideal Erkannten im Alltagsleben den Weg weisen, der zu dem „verlorenen Meisterwort“ im Sinne der alten deutschen Mystiker, nicht der Freimaurerei, führt!

Es ist auch bezeichnend genug, daß schon in vorchristlichen Zeiten von den alten arischen Völkern der Namensgebung bei der Taufe eine besondere Bedeutung beigelegt wurde. Das zeigt sich in dem ganzen äußeren Ritus, bei dem die sogenannten Hagidisen oder Heilsrätinnen eine bedeutende Rolle spielten. Es wurde also der Namensgebung eine im edelsten Sinne r e l i g i ö s e Bedeutung beigelegt.

Der Name wurde nach bestimmter Weise durch Runenwurf gekiest und hatte durchweg schicksalskündende Bedeutung. Unter dem Einfluß minderwertiger und fremdstämmiger Elemente ging nach der Ausrottung des Arianertums dieses Wissen wie so vieles andere auch, scheinbar für immer verloren, und so ist die heutige kirchliche Form bei der Taufe oder Namensgebung eine geistlose Form, aus der die Seele entwichen ist. —

Der äußere Name enthält nach der Auffassung der Alten also die gesamte Schicksalsernte der Vergangenheit, aus der sich dann die Grundlagen für eine Weiter e n t w i c k l u n g oder Weiterent a r t u n g zwangsmäßig ergeben. Der Einzelne kann, wenn er von wirklich edler und hoher Art ist, frei entscheiden, welchen Weg er gehen will! Da in ihm der Idealismus als ein Widerschein göttlicher Kraft am stärksten ist, besteht selbstverständlich auch die Möglichkeit, störende, schicksalsmäßige Widerstände äußerer Art in demselben Grade in segenbringende Einwirkungen zu wandeln als der echte und wahre Idealismus eben durch den Namensträger in der irdischen Welt v e r w i r k l i c h t wird! Nicht ein Jota mehr oder weniger!

Was nun jenen Teil jener Schriften anbelangt, der dieses reizvolle und eigenartige Gebiet behandelt, auch versucht, die Heilsrunen dazu heranzuziehen, so macht sich hier, unbeschadet aller sonstiger Verdienste, wie auf allen möglichen Gebieten des praktischen Okkultismus oder der angewandten Geisteswissenschaften und Geheimwissenschaften ein gewisser Schematismus breit, der zu einer ernsten Gefahr werden kann. Wir treffen diese mechanisierte und erstarrte Anschauung so ziemlich auf jedem Gebiete, ob es sich nun um Astrologie, Chiromantie, Graphologie und anderes handelt. Diese Anschauung Minderwertiger muß als Weltanschauung der Niedermenschen in diesem Fall zu einem transzendentalen Materialismus führen, ist also im Kerne tief irreligiös! Damit soll aber durchaus nicht jeder einzelne Verfasser als minderwertig gekennzeichnet werden, es ist aber die ganze Richtung.! —

Diese Mechanisierung ist nicht umsonst der Fluch der Gegenwart und geht nicht umsonst Hand in Hand mit der Vermischung der Arten und der Ideallosigkeit! Alles das ist die Hauptursache, warum der Mensch unserer Tage in die Lebensferne, in den Atheismus, die Verzweiflung und tausendfache Not der Gegenwart sich verrannt und verirrt hat, und eins ergibt sich aus dem anderen. Es handelt sich hier um den Angehörigen der schöpferischen und heroischen Menschenart. —

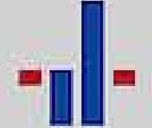
Nur in den allerseltensten Fällen können ganz eindeutige Erklärungen und Aussagen in bezug auf die innere, künftige Schicksalsgestaltung des Einzelnen gegeben werden. Das können wirklich nur Seher allerersten Ranges. Wie aber nicht in jedem Zeitalter ein Alexander oder Friedrich lebt, so auch nicht ein Seher von dem Ausmaß der alten Skalden, der Albrunen oder sonstiger Sehergenies.

Es liegt auch eine gewisse Gefahr darin, bis ins Einzelne gehende Aussagen für die Zukunft in apodiktischer Form zu geben. Wer Hülfe sucht, der soll an die Quellen des Lebens gewiesen werden. Das ist besser als ein künstliches Gerippe, dessen Konstrukteur auch sehr menschlichen Irrtümern unterliegen kann, da er eben auch nur Mensch ist. Die Flügel der Seele müssen gelockert und befreit, aber nicht gebunden werden! Das ist bereits ein Abweg! —

Widerstände und Schicksalsereignisse sind sozusagen Gräben, über die nur der heroische Mensch hinwegzuspringen vermag, der die unzerstörbare, zweifelsfreie Gewißheit seiner Verbundenheit und seines Einsseins mit Gott, der Urkraft alles Lebens, hat. Ist diese Verbundenheit, deren Wesen höchster tatbereiter Idealismus ist, nicht vorhanden, dann kann das Leben selbstverständlich nur ein nur mechanisches, mehr oder weniger geist- und seelenloses und darum absterbendes sein. Nur jener Mensch ist geistig tot, der kein wahres Ideal und keiner erhabenen Empfindung und Tat mehr fähig ist, das soll man hierbei bedenken! Für solch eine Persönlichkeit ist jeder Sprung über einen Graben mit tötlicher Gefahr verbunden. Ihm fehlt notwendigerweise die innere Kraft und die unbezwingliche Zuversicht seiner Ueberlegenheit! —

Daß auch in dem äußeren Namen eines Menschen eine tiefe Kraft und Bedeutung steckt, können wir bereits aus den Ueberlieferungen der altnordischen Edda ersehen. Sigurd nennt dem sterbenden Fafnir einen falschen Namen, weil er eben nicht mit seinem Namen verflucht werden wollte. Auch die Geschichte der Hexenverbrennungen und der spanischen Inquisition erzählt uns mehrmals, daß ein Opfer seinen „Richter“ mit





Namen über Jahr und Tag vor den Richterstuhl Gottes gefordert habe, und daß dann tatsächlich die Erfüllung des Wunsches nicht auf sich warten ließ.

Freilich wird mancher von der modernen Denkfaulheit und Oberflächlichkeit Angekränkelter sagen, daß der Name eines Menschen zumal in unseren Tagen, auch nur auf eine zufällige Laune der Eltern zurückzuführen ist, und dem Namen eine tiefere Bedeutung zuzumessen sei nur das Ergebnis verstiegenster Phantastik und kennzeichnend für alte Kaffeesatz-Wahrsagerinnen.

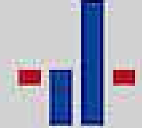
Wir hingegen bekennen uns offen zu der Ueberzeugung und der Erkenntnis, die uns besonders der eigenartige, tiefschürfende Forscher Dr. Jörg Lanz von Liebenfels in seinen Werken und Schriften gebracht hat, daß entweder a l l e s Gesetz ist oder a l l e s Chaos. Hier scheidet jede Halbheit, jeder „goldene Mittelweg" der Feigen aus! Wir lehnen jene Knechtsauffassung mit allem Nachdruck ab, die wahllos jeden Menschen zu einem seelenlosen Gemengsel irgendwelcher chemischer Elemente macht! Unser Streben ist gleichbedeutend mit dem Idealismus und daher Artvervollkommnung, die durch seelische u n d körperliche Artreinheit ermöglicht wird. Wir wollen w e r d e n , und darum gehört uns auch die Zukunft! Vollbewußt schließen wir uns unserem erlauchten Schiller an der die erzenen Worte spricht:

„Es gibt keinen Zufall!
Und was blindes Ungefähr nur dünkt,
G e r a d e das steigt aus den t i e f s t e n Quellen!"

Alle Himmelskräfte aller Himmelsfernen sind in dir selber vorhanden, höchste und niederste, göttliche und teuflische. Alle Genien sind irgendwie auch in dir selber lebendig, d. h. wirksam! Deine ganze Zukunft hängt jeweils nur von dem Sieg der einen oder der anderen Richtung ab. Immer, wenn dich niedere Leidenschaften irgendwelcher Art beherrschen, bindest du dich an die lebensver n e i n e n d e, also dämonische Macht. Hingegen verbindet dich jede erhabene und begeisternde Empfindung mit dem Ewigen Leben, mit Gott unmittelbar!

In dir schlummert also die Fähigkeit, zu den höchsten Geheimnissen des Seins emporzusteigen. Je stärker sich das alleinige Ideal der Vollkommenheit in jeder Beziehung p r a k t i s c h offenbart, umso eher enthüllt der Geist dieses Ideals, nämlich Gott selber in dir, a l l e Geheimnisse des nahen und fernsten Himmels, denn jedes Gestirn hat seine Entsprechung in dir. Die Gesamtheit aller göttlichen Einflüsse in dir sind jeweils von der Wiege bis zum Grabe untrennbar von deinem Namen! Du brauchst also nur die entsprechendenTeile des Himmels durch den dir innewohnenden göttlichen Geist höchster Idealität in Schwingung zu versetzen, um das Wesen alles dessen kennen zu lernen, was du wünschst, wenn du ein „Kind Gottes" bist, denn wenn du ideallos lebst, ist der Geist des Lebens nicht in dir lebendig, und wer soll die Finsternis des dir dunkel scheinenden Urgrundes erleuchten für dich und dir unvergängliches Glück bringen, wenn dein Inneres in die Finsternis des niederrassigen Tiermenschen gehüllt ist? (Vergleiche Heft 11 der „Ariosophischen Bibliothek, Verlag Reichstein, Pforzheim: „Materie, die große Illusion!" von Torday von Szügy!")

Immer ist dir die Möglichkeit gegeben, zu steigen oder zu fallen, etwas Anderes gibt es nicht! „Du m u ß t steigen oder fallen, siegen oder unterliegen, Hammer oder Amboß sein!" Selten nur wird die Linie des jeweiligen Lebens wie die der aufeinanderfolgenden Leben eine einzige,







Karl Kuhl — *Leben und Tod ist eins*

gerade aufsteigende Linie sein, sondern eine Wellenlinie, deren Täler bald tiefer und schließlich immer höher liegen!

Alle diese Möglichkeiten sind auch in deinem Namen enthalten, und eine rein mechanische Lesung und Lösung könnte fast unübersehbares Unheil anrichten, weil der Einzelne höchstwahrscheinlich zu einer sehr ungesunden Selbstüberschätzung geführt würde. —

Es ist nun immerhin bemerkenswert, daß jeder Name zwei einander entgegengesetzte Lösungen bietet, die eine weist zu dem Quell alles Lebens mit den höchsten Verheißungen und die andere zum Erlöschen des Lebens bei Mißbrauch der dem Menschen verliehenen geistigen und körperlichen Schöpferkraft! Zwischen diesen beiden Polen rollt sich das Leben des Einzelnen ab. Während seines irdischen Daseins lebt der Mensch sozusagen auf der südlichen, negativen Halbkugel des Lebens, denn aller Stoff ist nur gehemmte Geistes- oder Lebenskraft!

Daraus ergibt sich auch der Umstand als geradezu beglückend, daß die Ueberschreitung des Aequators zum positiven Pol des Lebens immer Hand in Hand geht mit dem irdischen Tod, der in Wahrheit nur eine Umwandlung und Befreiung der höchsten Kräfte bedeutet, die dann richtunggebend das nächste Sein beeinflussen. In Wahrheit gibt es niemals das, was der niederrassige Materialist als „Tod" fürchtet!

Seelischer Idealismus ist geradezu das Kennzeichen eines wirklichen hochrassigen Menschen, und wo trotz körperlich guter Abstammung dieses Merkmal fehlt, da wirken auch bereits die Mächte der Lebensverneinung und des Erlöschens! Der echte und artbewußte Idealist aber wird eingedenk sein der hohen Worte des modernen Sehers und Bahnbrechers Dr. Jörg Lanz von Liebenfels, die er in seinem eigenartigen Werke „Buch der Psalmen teutsch" spricht.

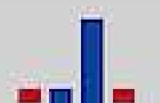
„Und mögen auch die Wasserwogen brüllen
Und Berge stürzen und die Täler füllen,
Kein Feind, kein Hunger kann die Burg bezwingen,
In der des Grales ew'ge Brunnen springen." —

Der Name des heroischen Idealisten soll ebenso heilig werden wie der Name Gottes. Und wie der äußere Körper diese Menschenart auch schließlich als „Tempel Gottes", als Weihtum höchster Idealität, immer höhere Harmonie verrät, in immer leuchtenderer Schönheit erklärt wird, so ist es auch mit dem äußeren Namen des Einzelnen, dessen Inhalt und Erkenntnis sehr wesentlich sein kann, um den Einzelnen auf jenen schmalen Weg höchster Zucht und Lebensbejahung zu führen, der ihn dann teilnehmen läßt an der göttlichen Allmacht und Güte!

So allein erfüllt sich der Sinn deines jeweiligen Geschickes im Erdenleben. Immer stehst du am Scheidewege. Einer ist der Weg der Mode, jener Weg, der nur für die stoffsüchtige Massenherde in Frage kommt und zum Aufhören des echten Lebens führt und als der Weg der Entartung bezeichnet werden kann. Der andere Weg aber ist der, über dem die Verheißung steht:

„Aufwärts sollst du durch Stürme
Zur lichten Höhe geh'n,
Hoch über dem Gewürme
Sieg-Vaters Auge seh'n!"

Frodi Ingolfson Wehrmann.





Die psychischen Portraits Heinrich Nüßleins

Von
H. W. Ehrngruber

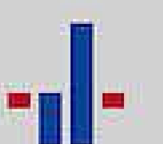
„Ich habe bemerkt, daß man beim Malen gar nicht daran denken soll, es gelingt dann besser."

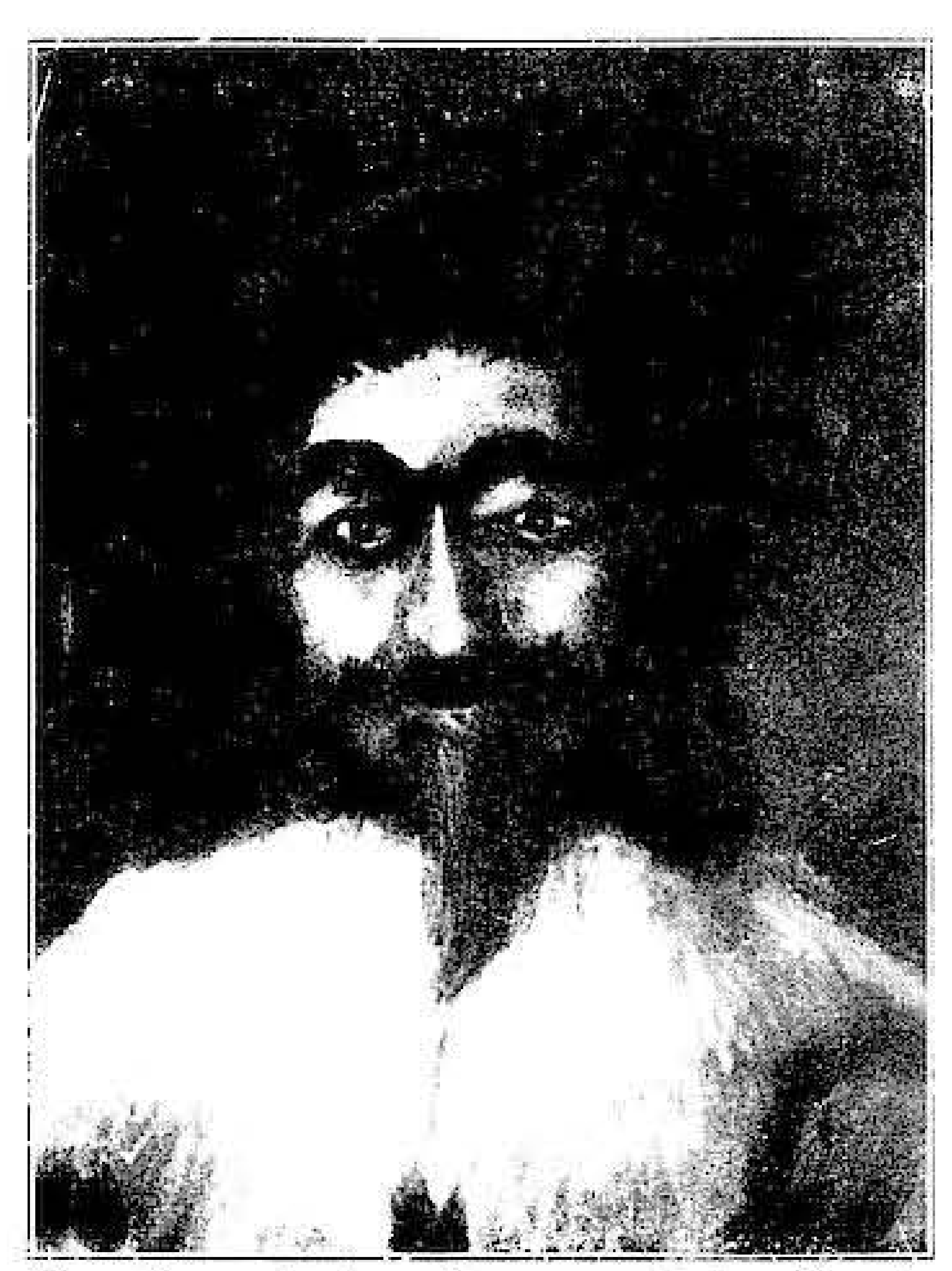
Der junge Raphael zu Leonardo

Der Kontakt mit einer schöpferischen Daseinsebene, dem „Aufbauenden Geist" der Sufis oder dem „Yesod" der Kabbalisten, ist letzten Endes jede große Kunstoffenbarung. Dies ist auch der erste Gesichtspunkt, von dem man immer psychische oder mediumime Bilder betrachten muß. Die weitere Frage wird es jedoch sein, zu ergründen, welcher Beschaffenheit diese Quellen sind, aus denen die Künstler ihre geistige Materie schöpfen, und welcher Art die Kräfte sind, die hiebei formgestaltend zum Ausdrucke kommen. „Unterbewußtsein" ist ein Wort, mit dem man im allgemeinen diese Frage zu erledigen glaubt, ohne jedoch damit eine „Erklärung" für alle Phänomene abgeben zu können. Es muß wohl auch unumwunden zugestanden werden, daß das, was man mit dem Ausdruck „Unterbewußtsein" bezeichnen kann, also nicht nur frühere von der Psyche der Betreffenden festgehaltene Eindrücke, sondern auch alle animalen Triebkräfte häufig eine bestimmende Rolle bei der Entstehung derartiger Bilder spielen, ja viele derselben auch nicht gut auf andere Weise erklärt werden können. Es begegnen uns jedoch immer wieder Fälle, bei denen eine Erklärung durch das „Unterbewußtsein" als völlig unzutreffend ausgeschaltet werden muß, da sich hier Kräfte offenba-



Sokrateskopf
Größe 37½ × 50 cm · Gelbe Temperafarbe auf Holz · Zeit ca. 3 Min.





Eines dieser nicht besonders sympathischen Portraits in mittelalterlicher Tracht aus der Frühzeit des Schaffens Hch. Nüßleins Anfang des Jahres 1926 - Oel auf Holz

ren, die außerhalb der Persönlichkeit des Künstlers und der Mitwirkenden stehen. Eine Kunst, die durch das Unterbewußtsein hervorgerufen ist, würde der Menschheit in dem einen Falle nichts geistig Neues und im anderen Falle auch nichts ethisch Hochstehendes bringen können.

Die nachfolgenden Zeilen stellen eigentlich eine Fortsetzung des Artikels im zweiten Heft des „Wunder" über das „Phänomen Nüßlein" dar. Es soll darin der Beweis für das Vorhandensein von außerhalb der menschlichen Psyche bei diesen Bildern formbestimmend wirkenden Kräften erbracht werden. Am eigenartigsten bei Nüßleins Bildern tritt uns dieses Phänomen in seinen Portraits gegenüber.

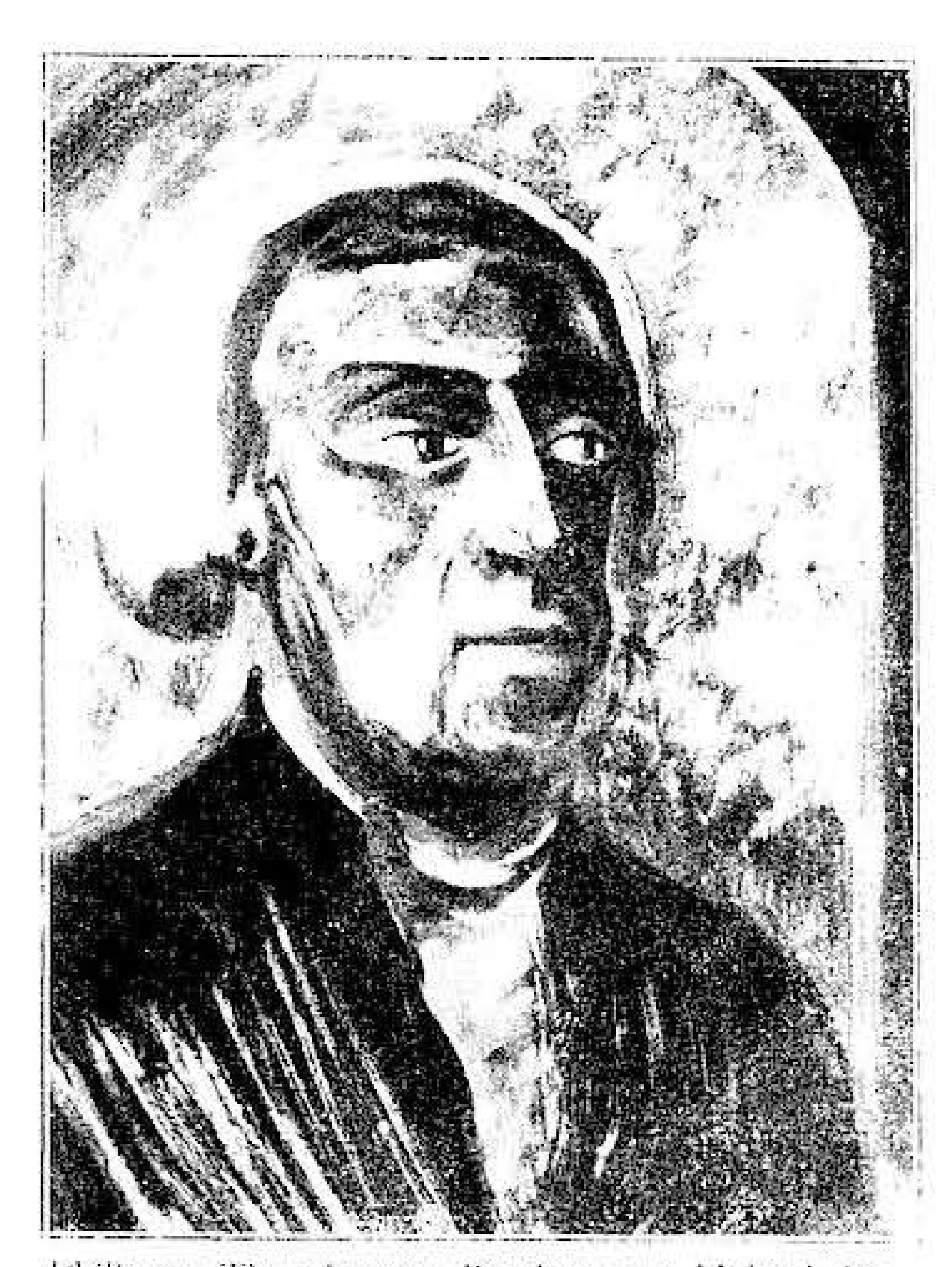
Die Portraits, die Nüßlein seit Anbeginn seines Bilderschreibens bis jetzt schuf, tragen nicht nur den Stempel der ethischen Entwicklung, sondern noch wirkungsvoller die Zeichen der Unmittelbarkeit der Inspiration an sich. Wenn der Betrachter bei vielen der früheren Bilder dieses letzte Moment vermißt, so liegt dies zum wenigsten an der Inspiration als solche, sondern am Maler selbst, da auch aus der Frühzeit eine Menge Bilder existiert, deren Inspiration als direkt unvermischt angesprochen werden muß. Ein großer Teil der früheren Bilder hat jedoch dadurch den Schmelz der „Ursprünglichkeit" verloren, daß der Maler über seine Inspiration hinaus versucht hat diese Bilder zu „verbessern" oder noch nicht in der Lage war, jedes Denken an die Entstehung des Bildes auszuschalten. Die einzige Technik des direkten inspirierten Malens, aus der sich die künstlerische Qualität von selbst ergibt, besteht darin, beim Malen zu dem Bilde in kritischer Beziehung in keiner Weise Stellung zu nehmen, sich leiten lassen, und gleichzeitig mit dem Aufhören der Beeinflussung die Finger vom Bilde zu nehmen. Es ist diese „Technik" durchaus nicht so einfach, wie man denken mag, denn sie muß auch noch mit dem ethischen Bewußtsein des Betreffenden verbunden werden, der schon sich selbst gegenüber die Pflicht hat, diese Kräfte zu prüfen und deshalb trotz seiner Sensibilität einen starken persönlichen Willen besitzen muß.

Die früheren Portraits haben fast durchwegs den Ausdruck einer „niederen Sphäre". Es liegt mir fern mit dem Wort „Sphäre" eine Meinung aufdrängen zu wollen, ich gebrauche es lediglich zur besseren Klassifizierung. Der Leser wird verstehen, was ich damit meine, wenn er die Reproduktion des Kopfes eines dieser unsympathischen Herren betrachtet, der uns auf dem Bilde in der Tracht aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges entgegentritt.

Diese ursprünglich fast gar nicht kontrollierbaren Männer- und Frauenbildnisse würden, trotzdem sie sehr interessant sind, hinter der übrigen Darstellungswelt Nüßleins an Bedeutung zurücktreten, wenn sie nicht durch die Weiterentwicklung seiner Malerei ein ganz gewaltiges Gepräge bekommen hätten. Unter den edlen magischen Köpfen befinden sich nämlich Improvisationen von Männern, die zu den geistigsten Potenzen gehören, die die Menschheit hervorgebracht hat.

Eines dieser wunderbaren Portraits ist der hier abgebildete „Sokrateskopf", der in dünner hellgelber Farbe kaum drei Minuten zur Fertigstellung benötigte. Er wurde gerade noch vor der Vernichtung gerettet, da Herr Nüßlein beginnen wollte, die „Untermalung" mit dicker Oelfarbe auszumalen, als ein Freund ihn davon abhielt.

Diese Zeitangaben mögen für den Laien oft das Verblüffenste sein, doch der Kenner der Inspiration weiß, daß gerade die besten inspirierten Bilder am schnellsten entstanden sind. Das Blitzartige, Zwingende der Inspiration, die mit wenig Strichen einen durchaus lebenden, charakteristischen Kopf auf das Brett wirft, tritt denn auch am stärksten bei den Bildern Nüßleins an uns heran, die in fast nur einer einzigen Farbe mit dickem Pinsel oder Handfläche gemalt, derart plastisch und fein ausgeführt erscheinen, daß man glaubt das Produkt einer ausgereiften Kunst vor sich zu haben. Es wird jedem klar, daß es sich hier um keine bewußte Arbeit handeln kann, denn es ist unmöglich, in derart kurzer Zeit so ein Bild mit seinen Einzelheiten und Proportionen sich auszudenken, bei der persönlichen zeichnerischen Unfähigkeit Nüßleins würde jeder Strich sofort sichtbar werden. Man wird auf den Bildern auch immer herausfinden können, was Nüßlein selbst hineingemalt hat.

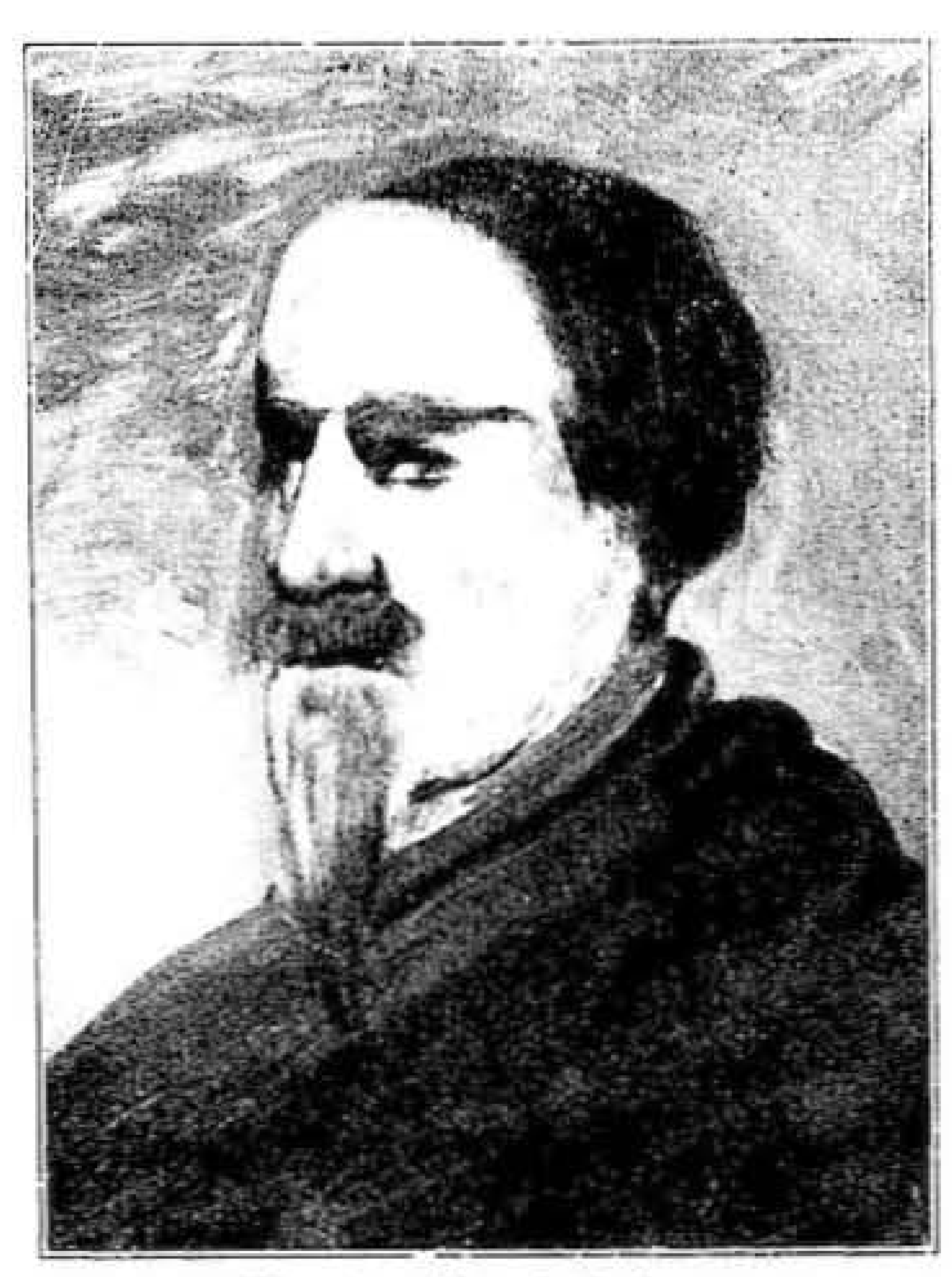


Philippus Theophrastus Bombast von Hohenheim, genannt: Paracelsus
Größe 37½ × 50 cm - Oel auf Holz (brauner Ton)
Zeit ca. 8 Minuten



Philippus Theophrastus Bombast von Hohenheim, genannt: Paracelsus
Aus dem I. Teil seiner Schriften, gedruckt zu Basel durch Conrad Waldkirch 1589

Der Sokrateskopf, sowie das Portrait des Paracelsus, beide im Frühjahr 1927 gemalt, entstanden unter Einstellung auf beide Namen.



Charles Baudelaire
Größe 37½ × 50 cm Oel auf Holz - Zeit 5 Minuten

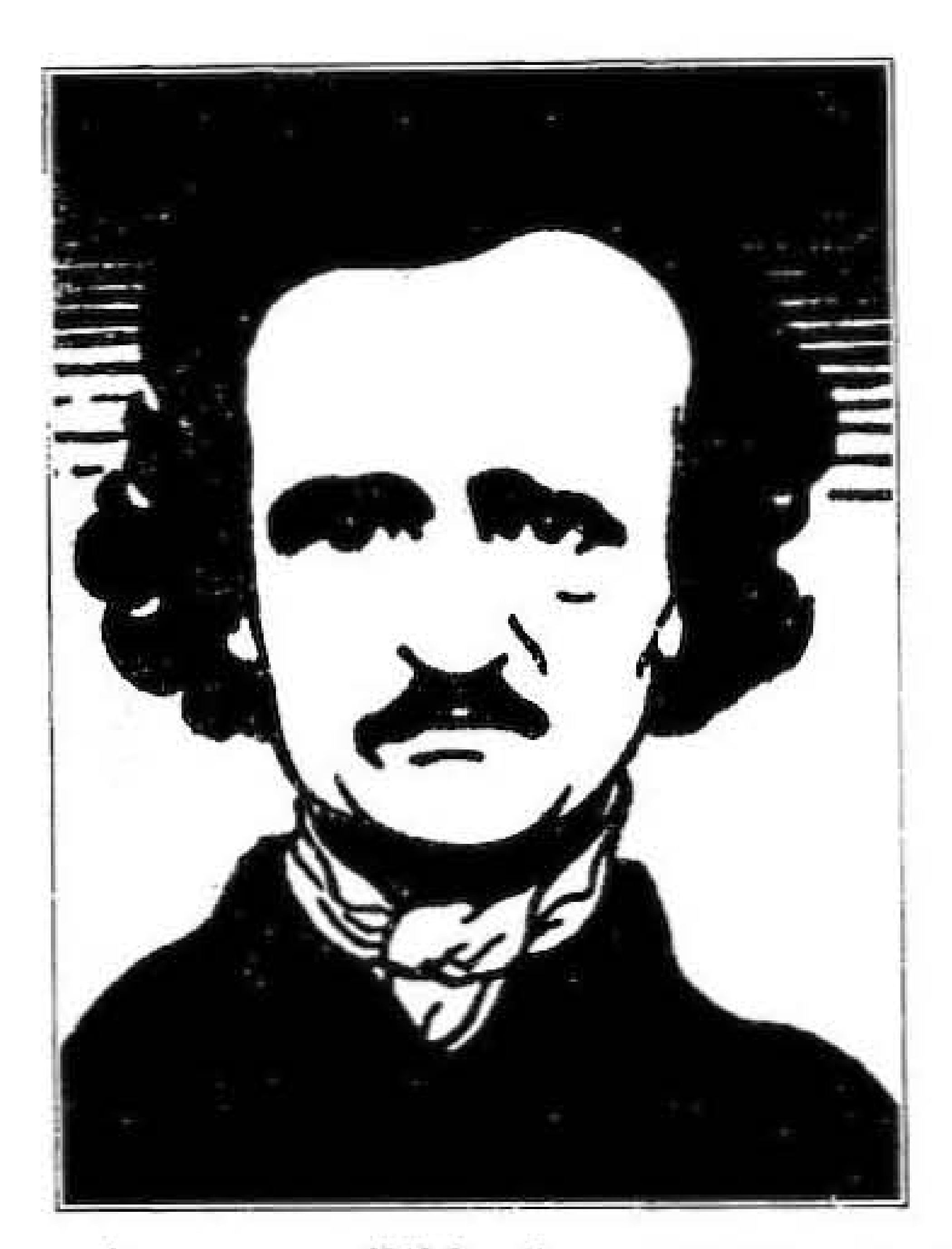
Diese Art des Portraitschaffens sollte jedoch noch eine ganz besondere Richtung erhalten, als ich am 31. Oktober 1927, abends 7 Uhr, mich längere Zeit mit Nüßlein über die inspirierten Künstler früherer Zeiten unterhielt. Während der Diskussion kam mir das Gedicht „Leuchttürme" des großen französischen Lyrikers Charles Baudelaire in den Sinn, welches ich Nüßlein dann vortrug. Nach dem letzten Vers setzte er sich plötzlich an die Staffelei, um ein Bild zu malen.

Schon bei den ersten Strichen des dicken, runden Pinsels modellierte sich aus der ziemlich flüssigen, rotbraunen Farbe ein jugendlicher Kopf klar und plastisch heraus. Mund und Kinnpartie waren von unverkennbar französischem Charakter und hatten einen enthusiastischen Ausdruck. Beim Weitermalen bekam der Kopf Lippen- und spitzigen Kinnbart, er stellte nun einen Mann in den mittleren Jahren dar. Das zuerst stürmisch in leichten Wellen nach hinten geworfene, lange Haupthaar, legte sich nun ruhig an die eigenartig hohe Stirne an. Als das Bild in noch nicht fünf Minuten vollendet war, hatte der Kopf einen gealterten etwas verbitterten Ausdruck. Wir hatten die Ueberzeugung, obwohl keiner von uns je ein Portrait des Dichters gesehen hatte, Herr Nüßlein sogar den Namen zum ersten Male im Leben hörte, vor dem Bilde Charles Baudelaire's zu stehen.

Bei meinen später erfolgten Nachforschungen konnte ich feststellen, daß Baudelaire in der Jugend die eleganten, fliegenden Haare und in späterer Zeit den Bart so trug, wie es unser Bild ursprünglich gezeigt hatte. An der zum Vergleich hier abgebildeten Fotografie kann man die große Aehnlichkeit deutlich erkennen. Es ist dieselbe Nase, derselbe breite Mund, die gleiche Stirne, sogar die Backenschattierungen haben Aehnlichkeit. Bei seinem Tode hatte Baudelaire längere Haar und Barttracht, was



Charles Baudelaire
nach einer Photographie



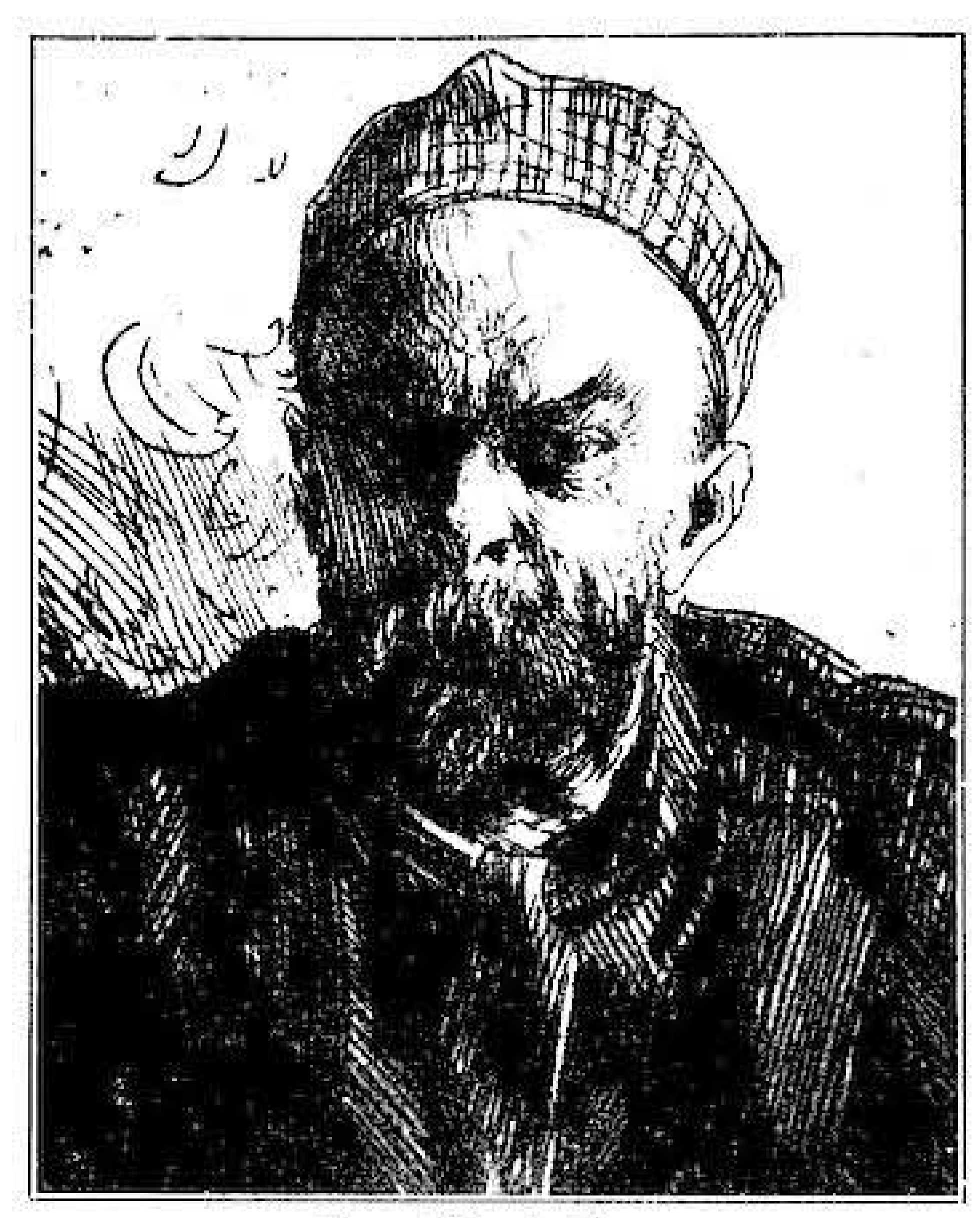
Edgar Allan Poe
nach F. Valloton

mit unserem Bilde übereinstimmen könnte. Die Entstehung dieses Portraits, von dem eine Filmaufnahme außerordentlich interessant gewesen wäre, zeigt, daß die Köpfe in den verschiedensten Lebensaltern erscheinen können, eine späterhin noch öfters gemachte Feststellung, die von besonderer Wichtigkeit bei der Beurteilung dieser Bilder sein wird.

Durch die Entstehung und nachträgliche Feststellung des Bildes Baudelaire angeregt, versuchte ich mich mit Herrn Nüßlein nach dieser Richtung hin verschiedene Experimente zu machen, in der Hoffnung eine neue, wenn auch unabsehbare Perspektive in der psychischen Malerei zu finden. Ich wollte Portraits von Persönlichkeiten mit Herrn Nüßlein schaffen, deren Darstellung uns beiden fremd war, sodaß durch Nachprüfen das Gelingen des Versuches, sowie die Echtheit des Kontaktes zweifellos festgestellt werden konnten. Im Falle des Gelingens mußte eine Erklärung durch das „Unterbewußtsein" unmöglich werden. Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß Herr Nüßlein selbst nur eine allgemeine Literaturbildung besitzt.

Alle Portraits Nüßleins sind als geistige Portraits zu betrachten, in

Edgar Allan Poe
Größe 37½ × 50 cm
Oel auf Holz (blauer Ton)
Zeit 5 Minuten



Paul Verlaine
Nach einer Radierung von Anders Zorn

denen hauptsächlich der seelische Ausdruck einer Person gelöst ist, die aber gerade deshalb, weil das Irdische nur eine Umhüllung, eine Bildung des Geistigen ist, eine große Aehnlichkeit mit dem Aeußeren der Kontaktpersonen haben.

Im November vorigen Jahres malte Nüßlein wunderbare Illustrationen zu den beiden Balladen Edgar Allan Poe's „Erobere Wurm" und „Ulalume". Nachdem Nüßlein das erste Bild geschaffen hatte, malte er unter der Mittagszeit, während ich nicht anwesend war, das hier reproduzierte Portrait Edgar Allan Poe's.

Bei Gedichten Paul Verlaine's entstand das andere, ebenfalls abgebildete Portrait, dessen Uebereinstimmung nicht so klar zum Ausdruck kommt, doch zeigt sich auch hier eine starke Aehnlichkeit.

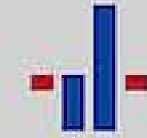
Teils beim Vorlesen von Gedichten, teils lediglich bei Einstellung auf den Namen kam während dieser Zeit eine Reihe von Köpfen griechischer Philosophen und Dichter, so des Alkaios, Solon, Diogenes, Pythagoras, Empedokles, Hippokrates und Platon, beim Vorlesen weniger Verse aus der Odysse auf griechisch ein machtvoller Homerkopf, bei Gedichten Li-tai-pe's in wenig Strichen der Kopf eines Chinesen.

Die Schöpferkraft der Worte, die bei den Literaturkontakten sicher die Hauptrolle spielt, hat bei den Portraits nur die Bedeutung des Kontaktes, denn es können auch lediglich durch Einstellung auf den Namen derartige Bildnisse entstehen. Die Zahl dieser Köpfe, die Nüßlein bereits gemacht hat, ist sehr groß; erst nach einer genauen Zusammenstellung und vielen Experimenten wird es jedoch möglich sein, einzelne Zusammenhänge herauszufinden. Aus dieser Fülle möchte ich noch erwähnen die Portraits Balzac's, Dante's, Delacroix's, Michelangelo's, Blake's und Manet's, sowie eine Reihe von auf Papier gemalten Improvisationen der verschiedensten Männer der Weltgeschichte.





Paul Verlaine
Größe $37\frac{1}{2} \times 50$ cm · Oel auf Holz · Zeit 5 Minuten



Ohne daß ich den Namen des Dichters angab malte Nüßlein, während ich ein Gedicht Oskar Wilde's vorlas, das hier abgebildete Portrait, das eine sehr große Aehnlichkeit besitzt.



Oskar Wilde
Gemalt am 23. IV. 28 bei Vorlesung eines Gedichtes, ohne Namensnennung des Dichters - Zeit ca 1½ Minuten

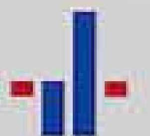
Als Nüßlein durch die Tagespresse so bekannt wurde, schrieb ihm ein Hotelbesitzer aus der Ansbacher Gegend, ob es ihm nicht möglich wäre seine verstorbene Mutter zu malen. Auf den Versuch des Herrn Nüßlein hin kam ein Schreiben, in dem der Empfänger versicherte, daß das Bild eine große Aehnlichkeit habe und als ein Wunder aufzufassen sei. Der weitere Versuch den Vater des Betreffenden zu malen, mißlang vollständig. Der Hotelbesitzer gab für dieses Mißlingen selbst eine nicht uninteressante Erklärung, denn er schrieb, daß sich sein Vater nie bei Lebzeiten habe malen oder photographieren lassen und immer eine Abneigung dagegen gehabt habe: diese scheine ihm der Grund des Mißlingens.

Eine ähnliche Erscheinung konnten wir selbst bei unseren Experimenten feststellen, denn in den seltensten Fällen nur gelang es, dasselbe Portrait noch einmal zu erlangen. Viele Portraits waren überhaupt nicht zu erreichen. Es schien hier ein außenstehender, persönlicher Wille maßgebend zu sein. An Stelle des mächtigen Bildes des Gotenkönigs Teja, welches Bild Nüßlein nicht gefiel, kam beim erneuten Versuch der Kopf eines biederen Landsknechtes.

Bilder, die der Maler dadurch zerstört hatte, daß er nach der Inspiration weiter daran malte, waren ein für alle Male vernichtet, auch wenn sich Nüßlein noch stundenlang bemühte, denselben „Kontakt" wieder zu erlangen.

Von der Weiterentwicklung und der Erhaltung der Nüßlein'schen Fähigkeiten, die, wie alle psychischen Gaben ethischen Gesetzen unterworfen sind, sowie von dem Erstehen neuer, derartiger Maler hängt es nun ab, ob es gelingt, diese eigenartige Forschung weiter fortzusetzen.

Wir glauben immer hinter letzte Geheimnisse zu kommen und dürfen froh sein, wenn wir in einen Vorhof gelangen!



Gefilmte Materialisationen

Stanislawa P. vor der Filmkamera · Von Erwin Wolfgang Nack, Berlin

Pallas Athene entstieg, der Sage nach, dem Haupte des Zeus. Oder ein anderes Beispiel zur ungefähren Erläuterung dessen, was man unter dem Begriff „Materialisation" eigentlich versteht:

> Aus Körperöffnungen, ja oft auch aus jeder beliebigen Körperstelle, eines in „Trance" versetzten Mediums quillt jene rätselhafte, schleierartige Substanz hervor, die die einschlägige Fachwissenschaft mit Teleplasma bezeichnet.

Teleplasma-Erzeugung ist eins der mannigfachen okkulten Phänomene. „Okkult", dunkel in der Tat war bisher der jeweilige Raum, in dem Teleplasma-Phänomen in Erscheinung traten, besten Falls von Rotlicht ein wenig erhellt. Die sich so im Halbhellen abspielenden Vorgänge, einzigartig und scheinbar allen Naturgesetzen, allen bisher der experimentellen Wissenschaft als unverrückbar geltenden Grundsätzen hohnsprechend, konnten bisher einzig durch das Auge oder andere, nur für Momente sich einschaltende Sinnesfeststellungen registriert werden. Wohl begreiflich, wenn viele der Teilnehmer solcher „Seancen", besonders die von vornherein voreingenommenen Skeptiker, die Ueberzeugung durch den Augenschein als Augenblendnis, als Sinnestäuschung ansahen.

Naheliegend, aber durchaus nicht so einfach, als es scheinen mag, ist die Beweisführung tatsächlichen Geschehens durch den Photographen oder gar durch kinematographische Aufnahmen!

Materialisations-Phänomene im Film festzuhalten, glückte zum ersten Male (am 25. 6. und am 13. 7. 13) dem Münchener Arzte Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing mit dem bekannten Medium Stanislawa P. Nur verhältnismäßig kurze Filmstreifen, das erste Mal 7 Meter, das zweite Mal 8 Meter, wurden erzielt. Immerhin war damit der Beweis erbracht, daß diese okkulten Phänomene nicht bloße Sinnes-Erscheinungen im mystischen Dunkel des Seance-Kabinetts, sondern wirklich konkrete Dinge waren, die bei Erfüllung der gegebenen technischen Voraussetzungen sogar dem Licht der Jupiterlampen standzuhalten vermochten. Andererseits freilich stellte sich dabei heraus, daß Stanislawa P. infolge der auf sie einblendenden Lichtfülle schwere gesundheitliche Schädigung davontrug. Angesichts dieser betrüblichen Folge kann man es verstehen, wenn bei ihr die Abneigung gegen den Kurbelkasten noch heute, d. h. nach 15 Jahren, wirksam ist. Man muß es immerhin als ein besonderes Verdienst des Berliner Arztes Dr. F. Schwab verbuchen, daß es ihm gelang, im Januar und Februar 1925 in verschiedenen Sitzungen mit Stanislawa P. Teleplasma-Phänomene zu filmen.



Die dabei erzielten Aufnahmen zeigen den ganz überragenden Wert der wissenschaftlichen Kinematographie, erschließen ihr auch auf dem Gebiete der „Geheimwissenschaften" ein neues großes Arbeitsfeld.

Durch vielgestaltige Fesselung — die Knoten vernäht und verriegelt — und auch sonst ständig scharf kontrolliert, saß das Medium im 4 Meter langen und 2 Meter breiten Kabinett, Zielpunkt von nicht weniger als 2 Photoapparaten, 1 stereoskopischen und 1 kinematographischen Aufnahme-Apparat (2,50—3 m Entfernung der Apparate vom Medium).

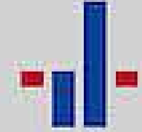
Statt des die Gesundheit des Mediums etwa wieder schwer gefährdenden grellen Jupiterlampenlichts wurden G.K.-Zeitlichtpatronen verwendet, links seitlich hinter dem Aufnahmeapparat postiert. Das Negativmaterial bestand aus gewöhnlichem Agfa-Amateur-Kinofilm.

An den Seancen nahmen insgesamt 15 Aerzte, 1 Staatsanwalt, 3 Rechtsanwälte sowie Physiker und Chemiker teil. 30—60 cm betrug die Entfernung der Nächstsitzenden vom Medium. Dr. Schwab brannte probeweise eine Zeitlichtpatrone von 2 Sekunden Dauer ab. Dann wurde das mit Augenschutz versehene Medium in Trance versetzt und bald entquoll seinem Munde jenes Etwas, welches die Parapsychologie als „Teleplasma" bezeichnet. Das Magnesiumlicht — durch einen besonders dazu konstruierten Mechanismus entzündet — flammte auf.

Ergebnis: Das erste Mal 2 Meter, das zweite Mal 22 Meter Film! — Man vergegenwärtige sich den eingangs erwähnten Einwand: Erscheinungen, von denen Geheimrat Moll, Berlin, im Jahre 1921 recht bezeichnend sagt: „Solange derartige Erscheinungen im Dunkeln auftreten, sind sie als unglaubwürdig abzulehnen."

Und nun? — Ist es nicht wieder einmal der vielgelästerte Film, der hier im wahrsten Sinne des Wortes Licht in ein bisher völlig problematisches Dunkel gebracht hat? —

Menschen mit ihren so unzulänglichen Erkenntnismitteln, den Sinnen, können nur zu leicht optischen und sonstigen Sinnestäuschungen unterliegen. Wie oft hat nicht schon das lange Hinsehen, die Phantasie, die Erwartung etwas vorgetäuscht, was in Wahrheit gar nicht vorhanden war, oder in Wirklichkeit doch ganz anders ausschaute! Selbst das in peinlichster Gewissenhaftigkeit bei mediamistischen Experimenten geführte übliche Sitzungsprotokoll wird in Zukunft nur dann wirkliche Beweiskraft besitzen, wenn sie mit den aus dem Film ersichtlichen Tatsachen bis ins feinste bei gewöhnlicher Prüfung kaum merkbare Kleinigkeiten übereinstimmen. Da sagt der Sitzungsbericht von Dr. Schwab beispielsweise folgendes: Bei hellstem Magnesiumlicht beobachteten sämtliche Teilnehmer ein äußerst unregelmäßig geformtes, in sich zerrissenes, bizarr aussehendes, schneeweißes Fasergebilde, welches während einer Dauer von 90 Se-





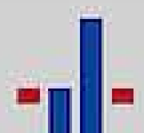
kanden etappenweise in den Mund des Mediums zurücksteigt. Das Medium bleibt währenddessen unbeweglich, hat den Mund leicht geöffnet, die Lippen sind nicht auf das Teleplasma gepreßt. Keine Mimik, keine Schluck- oder Kaubewegungen sind zu erkennen usw.

Dem Kritiker liegt also genügend positiv zu wertendes Material zur objektiven Beurteilung des Tatsächlichen vor. Selbst der bekanntlich bei Dr. Schwab eingeschmuggelte Artist und Entfesselungskünstler, welcher später, ähnlich wie das Medium gefesselt, ebenfalls einen dem Teleplasma ähnlichen Stoff aus seinem Munde hervorbrachte (allerdings sah man das Technisch-Stoffliche auf den ersten Blick), jener Artist also, ein Herr K., wird als „Entlarver" der Stanislawa P. erst ernst genommen werden, wenn folgende Frage geklärt ist: Erfolgte seine Trickdarbietung wirklich ganz genau unter denselben Bedingungen und Voraussetzungen, wie sie dem Medium von Männern mit Namen und Ruf aufgezwungen wurden? Von der Fesselung ganz abgesehen! Auch unter Ausschaltung der bei Stanislawa P. angeblich — allerdings nur in der Filmwiedergabe — beobachteten Schluck- und Kaubewegungen! Die übrigens hinsichtlich der Echtheit oder Unechtheit der Teleplasma-Phänomene gar nichts besagen würden, weil ja niemand weiß, ob solche auf ganz leichtes Schlucken oder Kauen hinweisende Bewegungen nicht etwas absolut Natürliches sind.

Die Substanzverschiedenheit des Teleplasmas bei dem wirklichen Medium gegenüber dem, was das „Trick-Medium" hervorbrachte, tritt schon bei bloßen Photos augenfällig zutage. Noch schärfer würde ein Vergleich von Filmaufnahmen beider Materialisations-Darbietungen das künstlich Gemachte in Gegensatz zu dem Ursprünglichen und echt Medialen stellen.

Dabei sei bemerkt, daß man — wie bei verschiedenen anderen Medien — auch bei Stanislawa P. photographisch, leider allerdings noch nicht kinematographisch, das Hervorquellen von Teleplasma aus anderen Körperstellen, als aus dem Munde, beispielsweise aus dem Ohr und den Fingerspitzen, festhalten konnte.

Ferner ist die Tatsache besonders beachtenswert, daß das Medium Stanislawa P. nach jeder Sitzung nicht nur sehr heftige Leibkrämpfe bekam, sondern sich in unmittelbarer Folgewirkung auch die Menstruation — in beiden Fällen 14 Tage verfrüht — einstellte. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß mittels der Zeitlupe es sehr wohl gelingen dürfte, das Hervorquellen und Zurücktreten des Teleplasmas in seinen Phasen und Etappen, insbesondere aber die für die Echtheit oder Unechtheit entscheidende Eigenbewegung der Materialisations-Phänomene, bis in die kleinsten Feinheiten zu fixieren. So bietet auch der Film nicht nur dem Wahrheitssucher und Forscher, sondern auch dem unbelehrbarsten Skeptiker ein zuverlässiges Mittel, über alle Schranken von Betrug und Irrtum hinweg zur Wahrheit zu gelangen.





Talisman und Amulett

Alte Weisheit gab der Hoffnung als Symbol den Anker, denn Hoffnung verankert die Menschheit mit dem Leben, macht das Dasein erträglich, gibt uns den Glauben an ein Besserwerden und läßt uns in widrigen Verhältnissen, in Kummer und Sorgen, Not, Leiden und Schmerzen ausharren. Der starke, unbeirrbare Glaube, der aus der Hoffnung hervorgeht, setzt mächtige und hilfreiche astrale Kräfte in Bewegung, die zu einem endlichen Siege verhelfen, und alles, was Hoffnung erwecken, Glauben stärken kann, hat ethischen Wert.

Hoffnung und Glauben verband die Menschen allezeit mit der Magie, seien es magische Zeremonien religiöser Riten oder altüberlieferte, magische Gebräuche, und an kein Objekt hat sich die Hoffnung der Menschen fester geklammert, wie an den Talisman.

Der Talisman ist der Herr über die geheimen Wünsche, der das ersehnte Glück zu verwirklichen vermag, sei es ein erhofftes Glück der Liebe oder Genesung, Gesundheit, langes Leben, Begier nach Reichtum, Macht und Ansehen.

Nach der herrschenden Meinung allerdings, die für die Herdenexemplare der Masse Mensch allein maßgebend ist, sind Talisman sowohl wie auch Amulett eine Illusion von Träumern und Narren, kindischer Aberglaube, und als solcher höchstens ein dankbares Objekt für gerissene Charlatane, die damit die große Menge derjenigen scheren, die nicht alle werden. Und doch sind es die so ablehnend beurteilten Talismane, die dem Menschen die Gewißheit von höheren Daseinsformen vermitteln, von erhabeneren, sich weit über unsere materielle Irdischkeit erhebenden Welten, es sind die Talismane, aus denen die Menschheit die Kraft schöpft, zu leben.

Jedes große Kunstwerk ist nämlich ein Talisman, einem jeden von ihnen gab ein gottbegnadeter Meister eine Seele, eine magische Kraft, die es empfänglichen Gemütern mitzuteilen vermag, und es sind nicht nur naive Gemüter, denen diese Talismane neue Kraft verleihen, es ist fast die ganze Menschheit, nur wenige rohe Tiermenschen ausgenommen, denen jede höhere Regung fremd ist.

Ein Talisman im eigentlichen Sinne ist ein Stück irgend einer Materie, eine Metallscheibe, ein Stück Pergament, Stoff, Holz, Papier oder Stein, dem ein dazu begabter Mensch eine Kraft übertrug, die es auf andere Menschen auszustrahlen vermag, und die sich in Harmonie mit den Kräften der Natur befindet. Seine Kraft überträgt sich auf einen jeden, der ein aufnahmefähiges Gemüt hat, ebenso, wie die in den Meisterwerken der bildenden Kunst ruhenden Kräfte, während die Werke der Poesie und der Musik einer besonderen Kunst bedürfen, um zum Leben erwachen zu können, nämlich durch die Kunst, die Noten durch Instrumente zu Gehör zu bringen oder durch die Kunst des Lesens.

So ist auch jedes gute Buch ein Talisman. Für einen des Lesens Unkundigen ist es ein Körper, der ein gewisses Volumen und Gewicht hat, aus einer Anzahl von Zellstoffblättern besteht, die alle die gleiche Größe aufweisen und mit zwei stärkeren Scheiben als Umschlag durch Heften vereint wurden. Auf die einzelnen Blätter wurden Zeichen mit Druckerschwärze übertragen, von denen sie fast ganz bedeckt sind, und die Scheiben des Umschlages sind mehr oder weniger verziert. Wer

aber des Lesens kundig ist, dem vermag das Buch seelische Werte zu geben, es zieht astrale Mächte an und überträgt sie dem Lesenden, es spricht zu ihm, kann ihn erfreuen, begeistern, zu Taten anregen, veredeln und vieles andere mehr.

Wie nun das Buch einen materiellen Körper hat, der durch die Sinne wahrnehmbar ist, so hat es noch zwei weitere, ebenso wirkliche Körper, die aber nicht wahrnehmbar sind, nämlich einen fluidischen, die Erzählung, und einen seelischen, die Tendenz dieser Erzählung. Ebenso, wie das Buch, hat nun jeder echte Talisman einen sichtbaren und zwei unsichtbare Körper.

Damit irgend ein materieller Stoff zu einem Talisman werden kann, muß ihm ein Leben eingeflößt werden, er muß auf den verschiedenen Daseinsebenen gleichzeitig lebendig werden, seinem wahrnehmbaren Körper muß ein fluidischer und ein seelischer vereint werden. Der materielle Körper ist das Stück Metall, Pergament oder das zur errechneten Zeit selbstgefertigte Papier mit den magischen Zeichen. Der fluidische Körper wurde ihm von planetaren und zodiakalen Kräften gegeben, die auf ihn durch den Adepten konzentriert wurden.

Da ein Talisman in dem Augenblick zum Leben erwachen soll, in dem in der großen Welt der Gestirne die für den gewünschten Zweck günstigsten Strahlungsharmonien vorhanden sind, so versteht es sich von selbst, daß der Adept genaueste, astrologische Kenntnisse neben einer hervorragenden Begabung besitzen muß, um Tag, Stunden und Minuten richtig zu wählen sowohl zur Herstellung, wie zur Weihe.

Ein Talisman hat aber auch nur dann Wert, wenn er für eine bestimmte Person und zu einem bestimmten Zweck besonders gefertigt wurde, und ebenso ist er auch niemals übertragbar. Eine weitere Eigentümlichkeit des Talisman ist es, daß er stets verborgen getragen werden muß, eingeschlagen in ein Stück Seide in den entsprechenden Planetenfarben als schlechtem Leiter, und daß seine Kraft verloren geht, wenn von ihm gesprochen oder wenn er gar vorgezeigt und anderen in die Hand gegeben wird. Manch einer mußte das zu seinem dauernden Leidwesen erfahren.

Es ist daher auch ohne weiteres verständlich, daß alle die beliebten, von einer rührigen Industrie auf den Markt gebrachten „Glücksbringer" als Talisman nicht die geringste Kraft haben können.

Was bedeutet nun das Wort Talisman?

Jede Sprache ist ein Dialekt der einstigen Ursprache, und in der Form eines Wortes verbergen sich die verschiedenen Sinne, die es enthält. „Wenn ich ein Wort ausspreche, denke ich an die siebenundsiebzig Bedeutungen, die es enthält," sagt Mohammed. Siebenundsiebzig Bedeutungen nennt der Prophet, gegen den wir nur armselige Schlucker sind, die wir in den großen Werken, wie die Ilias, die Apokalypse oder die göttliche Komödie zwei, höchstens drei verschiedene Bedeutungen herausfinden können.

Jeder Konsonant weist auf die Hieroglyphen der Ursprache, und jede Hieroglyphe enthält eine Zahl und eine Idee. In dem Worte Talisman sind die Hieroglyphen T L S M N enthalten, das Telesma der „Tabula smaragdina", deren tiefe Bedeutung sich nur wenigen Auserwählten entschleiert und die deshalb für unverständlich gehalten wird. Telesma bedeutet das Sehnen als einer astralen Macht mit der Gewißheit seiner Erfüllung.

Das strenge Ritual und die lange, persönliche Vorbereitung, die dem Adepten bei der Anfertigung eines

Talisman vorgeschrieben sind, müssen auf das genaueste befolgt werden, denn sie haben besondere Wichtigkeit, wenn sie auch Uneingeweihten kindisch und lächerlich erscheinen mögen. Sie können wohl etwas variieren, doch sind diejenigen die besten, die Geist und Aufmerksamkeit am vollständigsten zu fesseln vermögen; je komplizierter sie sind, um so stärker wird die Kraft des entstehenden Talisman. Es ist das gleiche, wie bei den verschiedenen Religionen, von denen auch diejenigen ihre Gläubigen am festesten an sich zu binden vermögen, die von ihnen eine ständige und genaue Befolgung von Religionsübungen verlangen, wie zum Beispiel der Islam.

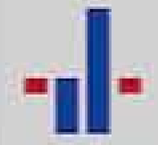
Wer aber nun in den Besitz eines Talisman gelangte, auf den alle Voraussetzungen zutreffen, der für ihn persönlich von einem begabten Meister gefertigt wurde, den er in Seide bewahrt und vor jedem profanen Blick streng verborgen hält, darf trotzdem noch nicht erwarten, daß der Talisman seine Kraft in dem erwünschten Sinne äußert ohne ein persönliches Zutun. Wer sich zum Beispiel einen Talisman fertigen ließ, durch dessen Einfluß er die Liebe einer verwöhnten Dame zu erringen hofft, aber ein schüchterner, unbeholfener Mensch ist, der sich nicht bemüht, diesen Fehler abzulegen, auch weiter keinen Wert auf ein gepflegtes Aeußere legt und sich feinere Umgangsformen aneignet, darf sich nicht wundern, wenn der Talisman wohl die Zuneigung des weiblichen Geschlechts herbeizieht, aber nur von untergeordneten Personen, nicht die gewünschte der Dame.

Wie der Talisman hilfreiche, geistige Kräfte herbeiziehen kann, so wehrt das Amulett solche Kräfte schädigender Natur ab. Ist der Talisman aktiv, positiv, eine Angriffswaffe gewissermaßen, so ist das Amulett passiv, negativ, ein Isolator, ein Schutzpanzer. Es hat eine dem Talisman entgegengesetzte Wirkung, wie auch seine Hieroglyphen die umgekehrte Reihenfolge aufweisen.

Das Material für ein Amulett kann ein gleiches sein, wie das für einen Talisman, und auch die Voraussetzungen für die Anfertigung sind ähnlich.

Der Gebrauch des Amulettes ist uralt, er findet sich bei allen Völkern. Der Schwarze hat seinen Fetisch, der Muselmann trägt eine Sure aus dem Koran bei sich, der Asiate seine Schriftzeichen aus dem King. Der Israelit befestigt an seiner Tür eine kleine Pergamentrolle mit den hebräischen Schriftzeichen des Namens Shadai, des neunten der zehn göttlichen Namen aus der Kabbala, der Katholik hat sein Skapulier oder eine geweihte Reliquie, ein Agnus Dei und dergleichen, und der moderne Mensch — „macht die Mode mit", er trägt eins der kleinen Glücksbringer, das er sich kaufte oder geschenkt bekam. Ist er gar glücklicher Besitzer eines Autos, so „schmückt" er dieses damit, um vor allem Unfall bewahrt zu bleiben. Sie glauben natürlich allesamt nicht an solchen Unsinn, sie sind moderne Skeptiker, wissen aber nicht, daß es keine wahre Skepsis gibt, daß sich noch stets hinter einer zur Schau getragenen Skepsis ein unbewußtes: „Was kann man wissen, es kann schließlich doch etwas daran sein" verbirgt. Reine Skepsis ist die Ableugnung alles Seins, ist das Nichts.

Irgend ein nichtiger Gegenstand, den das Andenken an eine geliebte Person weihte, kann dadurch auch zu einem Amulett werden. Eine Haarlocke, ein Band, ein Stück Stoff, ein Brief von teurer Hand, wertlos für Fremde, kann dem Besitzer zu einem Schutzpanzer werden gegen allerhand Versuchungen, und es sind nicht einmal die schlechtesten Amulette, die so entstanden.



Alle Welt wünscht den Besitz eines Liebestalisman, niemand aber verlangt nach einem Amulett, das ihn vor der Liebe und ihren zerstörenden und zermürbenden Gewalten bewahren kann. Und doch wäre dieses Begehren das Kennzeichen einer wahren Weisheit —.

Dieser heißbegehrte Talisman der Liebe muß stets unter dem planetarischen Einfluß der Venus gefertigt werden. Eliphas Levi, der berühmte, vor nicht langer Zeit verstorbene Gelehrte okkulter Wissenschaft, empfiehlt, bei der Anfertigung einen azurblauen Talar zu tragen, als Farben der Tapeten im Zeremonienzimmer Rosa und Grün zu wählen, und die Ornamente in poliertem Kupfer zu halten, denn das Kupfer ist das Metall der Venus. Veilchenkränze und Girlanden von Rosen und Myrthen sollen das Zimmer schmücken, in seinem Ringe aber trage der Adept einen Türkis. Mit Lapislazuli und Berill müssen Tiara und Agraffen besetzt sein, während der Fächer für das Räucherbecken aus Schwanenfedern zusammengesetzt wurde. Auf der Brust aber trage er den Talisman aus Kupfer mit den kabbalistischen Zeichen Anaëls und den eingravierten Worten: AVEEVA VADELILITH.

Den von Eliphas Levi empfohlenen Veilchen sind aber Verbenen vorzuziehen, denn diese, das deutsche Eisenkraut, sind vor allen anderen der Venus geweiht. Für den Ringstein wählt man auch besser einen Smaragd, und an Stelle der Schwanenfedern nehme man Taubenfedern, denn die Taube ist ein Vogel der Venus, während der Schwan dem Jupiter zugeeignet wird — Leda könnte dies bezeugen.

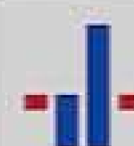
Wer sich einen Liebestalisman zu fertigen wünscht, wähle als geeignete Tage dafür den sechsundzwanzigsten April, den ersten Mai, den fünfzehnten August, oder als ganz besonders günstig den Pfingstheiligabend, und für die Beschwörung sollen ihm folgende Worte als Beispiel dienen:

„JODHEVAUHE ZEBAOTH! Der Du Dich kund gibst in Deinem Sieg, in dem Sieg des Lebens über den Tod, Du läßt in Deinem Worte die Elohim entstehen, die Du aussendest in die Sphäre der Venus, des Planeten der Liebe und Fruchtbarkeit!

Bekleidet mit dem magischen Gewande in der Farbe der Venus, die Stirn umwunden mit dem Reif aus glänzend rotem Kupfer, an der Hand den grünen Smaragd, schmückte ich mich mit Verbenen und Rosen, und indem mich Wolken geräucherten Muskats und Safrans umhüllen, rufe ich Deinen Diener Anaël zu der Stunde, in der sein planetarer Körper das Zeichen des Stieres erfreut.

Anaël, aus dem Becher in Deiner schönen Hand gießt Du in die menschlichen Herzen die süßen Schauer der Liebesextasen, erquicke Du auch mich fast Verschmachtenden und führe die Geliebte zum Kusse mir in meine sehnsüchtig ausgebreiteten Arme, gib mir jene Einziggeliebte, die andere Hälfte des Androgynes, der ich dereinst war, das weibliche Wesen, das allein mich ergänzt, das mir bestimmt ist vom Anbeginn der Welt. Erhöre mein heißes Flehen, Anaël, und verhindere, daß die Geliebte von den strygischen Königinnen Lilith und Nahemah neidisch zurückgehalten wird im Dunkel des Nichtgeborenwerdens, laß dagegen ihr Herz in Liebe zu mir erbeben, daß diese Schwingungen ihres Herzens über die Elohim hinaus das Herz Gottes erreichen. Mit einem Hauche aus Deinem Munde aber vernichte Du alle üblen Anschläge, die der mißgünstige Kedemel gegen uns als glücklich vereintes Paar planen wird." *M. R.*





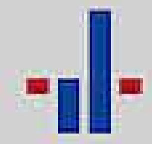
Aus dem Reich des Uebernatürlichen

Ein Beitrag zum Problem des Schutzgeistes von E. Lachmann

Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt, und wie es mit unserm Geist in Verbindung steht. Goethe.

Die Tatsache, daß neben und über dieser materiellen Welt eine geistige, unsern beschränkten Körpersinnen im allgemeinen verschlossene und nicht erkennbare geistige Welt existiert, die in unsere irdische aber hineinragt und nicht selten durch sog. übersinnliche Phänomene mehr oder weniger deutlich bemerkbar wird, darf bei der überwiegenden Mehrheit des Leserkreises unserer Zeitschrift wohl als bekannt vorausgesetzt werden, wenn auch manche Zeitgenossen, die auf ihre Bildung nicht wenig stolz und empfindlich sind, immer noch die Berechtigung dieser Behauptung nicht wahr haben wollen, ja scharf ablehnen und bekämpfen. Diese negative Einstellung gerade der sog. gebildeten und „aufgeklärten" Kreise muß dem kritischen Beobachter umsomehr auffallen, als doch alle großen Männer im Reiche der Geisteswissenschaften eine übersinnliche Welt in transzendentalemem Sinn als natürlich und unbestreitbar anerkannten, voraussetzten und lehrten. Die Uebereinstimmung dieser Geistesheroen (consenus ingeniorum) ist also tatsächlich auf Seiten der in den okkulten Fragen positiv Denkenden, was jedem ehrlichen Wahrheitssucher Grund genug sein sollte, wenn auch nicht blind dieser Autorität sich beugen, so doch das große Tatsachenmaterial, das heute im Gegensatz zur Zeit eines Goethe und Kant z. B. vorliegt, ernstlich kennen zu lernen und zu prüfen. Eine Abkehr von dem öden, lebenvernichtenden Materialismus, dem ein Großteil der Menschheit heute leider verfallen ist, und die Wiedergewinnung eines grundsätzlichen Idealismus mit allen seinen guten Auswirkungen wäre die Folge dieser geistigen Umkehrung. —

Diese ernsten Worte seien zur Einführung in unser eigentliches Thema vorausgeschickt, — einmal, um auf den großen Ernst und die tiefe Bedeutung des Spiritualismus für den Menschen im allgemeinen hinzuweisen, und dann auch, um unserem Bericht aus diesem Gebiet das Gewicht an seelischer Eindringlichkeit zu geben, das er als wohlverbürgte und kritisch beobachtete Tatsache banspruchen darf. Denn es wird hier gerade durch das ihm anhaftende Wunderbare und Seltene (auch für den Okkultisten) gewissermaßen eine Illustration zu dem diese Abhandlung einleitenden Motto Goethes gegeben, die dem geneigten Leser doch manches zu denken geben wird, ja vielleicht auch bestimmt, unser Gebiet näher zu studieren, wodurch eben wieder mit großer Wahrscheinlichkeit die geistige Wandlung vom Saulus zum Paulus in ihm geschieht. Damit wäre aber niemand mehr gedient, als ihm selbst! —

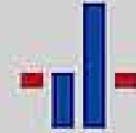




Um nun endlich zu unserem okkulten Bericht überzugehen, muß vorausgeschickt werden, daß die darin vorkommenden Personen noch unter uns weilen (natürlich vom Kommunikator abgesehen), was eine gewisse Zurückhaltung verlangt. Der Hauptperson, dem in Frage stehenden Medium, sei daher der Deckname „Julie" gegeben. Sie ist eine ledige, gebildete und geistig geweckte Dame gegen die 60er, die mit ihrem Mitte der 80er stehenden Vater in einer süddeutschen Kleinstadt unter ziemlich ärmlichen Verhältnissen lebt, die nur durch Unterstützungen eines in Amerika angesiedelten Bruders und mitfühlender Freunde erträglich sind. Frl. Julie war vor Jahrzehnten verlobt, der unerwartete Tod des Bräutigams, eines hochbegabten Arztes, zerriß diese innigen Bande, und sie widmet sich seither ganz der Pflege des hochbetagten Vaters.

Vor etwa fünf Jahren schloß Julie sich einem kleinen spiritistischen Zirkel an, den Schreiber dieser Zeilen leitete. Schon in den ersten Sitzungen war ihre starke, natürliche Medialität augenfällig: der Tisch, mit dem hauptsächlich operiert wurde, zeigte in seinem ganzen Gehabe eine große Neigung für die Novizin, und wohl alle Kundgebungen, die übrigens nichts besonderes boten, waren an sie gerichtet. Kein Wunder, daß Julie tiefer in diese geheimnisvolle Welt einzudringen versuchte und endlich auch zum automatischen Schreiben überging. Sie wurde in ihrem Streben umsomehr bestärkt, als sich nun ständig ihr verstorbener Bräutigam meldete und kundtat. Auch diese Kundgebungen seien hier übergangen, zumal sie für unser eigentliches Thema fast belanglos sind. Nur möge die Tatsache noch Erwähnung finden, daß der Jenseitige schon in diesem medialen Anfangsstadium Julie immer wieder seiner Treue und fürsorglichen Liebe versicherte — oft in rührendster Weise. Dies alles nahm die ehemalige Braut, ihrer ganzen Charakteranlage und dem Studium der einschlägigen Literatur entsprechend, mehr kritisch als gutgläubig auf, — wußte sie doch schon, wievielen Täuschungen man bei spiritistischen Kundgebungen ausgesetzt sein kann.

Doch sollte hierin bald, nach etwa vierzehn Tagen, eine einschneidende Wandlung eintreten — zum Wunderbaren. Die Dame wurde nach einer besonders anstregenden Sitzung plötzlich krank. Seelisch oder gemütskrank oder wie man es nennen will. — Sie bekam eben die Zustände, die dem erfahrenen Okkultisten nicht unbekannt sind, da dieselben dann und wann einer ausgesprochen starken Medialität vorausgehen. Die heutige Schulmedizin ist erst daran, dieses dunkle Gebiet der menschlichen Seele näher zu studieren und hat daher für derartige Erscheinungen — eine Art Umwandlung oder Erschließung der Psyche — noch keinen Namen, es sei denn „hysterisch", welches Wort ja immer wieder für so viele geistig-seelische Zustände herhalten muß, deren tiefster Grund und Wesen noch unbekannt ist. — Juliens „Hysterie" äußerte sich hauptsächlich durch große Apathie gegen ihre Umgebung; dabei hört sie Geisterstimmen, sieht unheimliche Gestalten und fühlt ebensolche Berührungen. Doch ging das alles gut und verhältnismäßig schnell vorüber; nach einigen Tagen konnte sie wie vorher ihren Geschäften nachgehen. Nur e i n e große, wunderbare Aenderung war eingetreten, wie sie in solchem Ausmaß wohl sehr selten ist: bei vollständig normalem und kritischem Bewußtsein fühlt sie sich fast immer — sicher aber auf den leisesten Wunsch nach Anschluß — von dem jen-



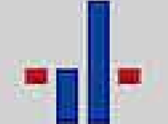


seitigen Wesen, eben ihrem abgeschiedenen Verlobten, umgeben. Und diese Begleitung ist ihr, um es jetzt schon zu sagen, nicht etwa unheimlich oder gar gruselig, — nein, sie fühlt sich geistig und seelisch gehoben, beruhigt und beschützt. Bald bahnt sich zwischen den in zwei polaren Welten Stehenden ein Verkehr an, wie von Mensch zu Mensch, nur viel inniger und tiefer, als auf unseren Planeten im allgemeinen üblich.

Es treten nun alle jene Phänomene in Erscheinung, die aus der spiritistischen Literatur wohl bekannt sind. Naturgemäß am meisten und stärksten die des Gehörs. Allein und auch in Gesellschaft hört Julie die schnell wohlvertraute Stimme, bald plaudernd, bald ratend und mahnend. Hat sie z. B. in einem Geschäft verschiedene Warenposten eingekauft, so gibt der unsichtbare Freund gewiß die ausmachende Gesamtsumme, ohne daß nachgerechnet werden muß, — es stimmt! Aber nicht nur in praktischer Beziehung redet die geheimnisvolle Junge, selbst zu kleineren und größeren Plaudereien ernsten und heiteren Inhalt ist sie, wie angedeutet, in stillen Stunden bereit. Gedichte werden vorgetragen, Lieder gesungen.

Bei einer mehr philosophischen Unterhaltung über Leben und Sterben wird u. a. auf das bekannte Gleichnis von Puppe und Schmetterling verwiesen. Als wieder einmal drohende Not und Mangel das Gemüt der Erdenpilgerin umdüstert, tröstet es: „Liebste, warum sorgen, Gott wird helfen!" Und dann in solchen Fällen gar oft: „Sei brav und zufrieden, ich werde immer für dich sorgen, mein Liebling!" —

An diese und ähnliche Tröstungen schloß sich gewöhnlich die Voraussage, daß in Bälde — sehr oft wird der genaue Tag prophezeit — eine Geldsendung, Liebespaket aus Amerika oder ein Geschenk mit Lebensmitteln von befreundeter oder verwandter Seite eintreffen werde; nicht selten wird dazu noch der genaue Inhalt der Sendung angegeben. Und es stimmt auch hier immer — bis auf den Tag! Auch andere stets eintreffende Voraussagen, teils wichtigen, teils mehr oder weniger belanglosen, Frl. Julie aber immerhin interessierenden Inhalts, werden gegeben: sei es nun, daß z. B. ein unerwarteter Besuch angekündigt wird, so daß die zum Empfang nötigen Vorkehrungen noch getroffen werden können, sei es, daß auf den Tag ein Todesfall angekündigt wird, der auch außerhalb des Interessenkreises der Dame liegen mag. Das Wort „Tod" fällt dabei aber nie, immer heißt es, die betreffende Person „kommt zu uns". — Sehr selten berührt die Prophezeiung das politische Gebiet: Nur Hindenburgs Wahl wurde 3 Wochen vorher mit den Worten vorausgesagt: „H. bekommt das Amt!". — Am interessantesten, weil das Problem der Mentalität der Jenseitigen berührend, ist die verschleierte Vormeldung des Todestags von Juliens Vater, der erst am 11. September verg. Jahres eintrat. Schon gut drei Jahre vorher wurde die Tochter nur immer wieder auf dieses Datum verwiesen; sie erhielt jedoch nie, trotz dringenden Bittens, Aufschluß, was da geschehen werde; nicht einmal das Jahr wurde angegeben. Nur ständig die stereotype Mahnung: „Denke an den 11. September!" — Julie glaubte schließlich, es handle sich um ein schwerwiegendes politisches Ereignis; mußte aber Jahr für Jahr den angesetzten Tag ereignislos verstreichen sehen. Es sollte nun etwas ganz anderes sein! Ihr inzwischen 90 Jahre alt gewordener Vater.





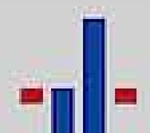
bisher immer verhältnismäßig wohlauf, wurde Anfang September verg. Jahres plötzlich krank und am 11. September verg. Jahres, morgens 3 Uhr entschlief er für immer. Die Tochter, durch Nachtwachen ermüdet, lag eben in leichtem Schlaf, als sie durch die wohlbekannte Berührung geweckt wurde und die geistige Freundesstimme mahnte: „Stehe auf, der 11. September ist angebrochen!" Jetzt war ihr natürlich mit einem Schlag alles klar und enträtselt. —

Dieses Wecken (auch aus der Mittagsruhe), das immer geschieht, wenn der Schlaf über die Zeit ausgedehnt wird, aber auch wenn Besuch oder dergl. kommt, geschieht durch sanftes, hauchartiges Streichen über die Stirne aufwärts nebst einem ermunternden Wort. Ebenso wird für das nicht zu späte Einschlafen Sorge getragen. Die Dame hat die Gewohnheit, im Bett noch zu lesen; wird dies zu lange ausgedehnt, und nützt auch die mündliche Mahnung, „es ist Zeit zu schlafen", nichts, so wird von unsichtbarer Hand die Zeitung weggenommen, das Buch zugeklappt und die Brille entfernt, auf den Nachttisch gelegt. Kommt nach Verlöschen des Lichtes nicht bald der Schlaf, so spürt sie gewiß den gewohnten leisen Strich über die Augen — jetzt abwärts —, der seine Wirkung nicht verfehlt.

Bei solchen und ähnlichen Vorkommnissen sieht Julie, wenn überhaupt etwas, so bei scharfem Zusehen nicht viel mehr als eine schattenhafte Hand. Scharf umrissene menschliche Gestalten oder Teile davon kann sie nicht mit Sicherheit behaupten, gesehen zu haben, wenn ihr auch schon unsichere, verschwommene Gebilde aufgefallen sind. Auf den oft und dringend geäußerten Wunsch, ihr Geistfreund möge sich doch einmal in ganzer körperlicher Gestalt (materialisiert) zeigen, kommt immer der abschlägige, verweisende Bescheid, dies sei ihr nicht zuträglich und würde sie doch sehr erschrecken und angreifen. — Dagegen wird Julie sehr oft durch liebliche Bilder überrascht und erfreut. So heißt es einmal: „Wende Dich doch und schau nach dem Fenster!", und sie sieht dort, sich wohl bewußt, nur eine bald wieder verschwindende Illusion zu sehen, ein prachtvolles Blumenbukett oder dergleichen. Auch verschiedene andere Bilder, belebt und unbelebt, wie Landschaften oder Köpfe und Büsten aus dem Bekanntenkreis tauchen auf und schwinden wieder. Als das Medium wieder einmal in düstere Stimmung versunken dasitzt, erschaut es eine Menge hoch ausgestreckter Hände und hört zugleich den Trost: „Alle diese Hände sind bereit, Dir zu helfen, sorge nicht!" —

Hier finde endlich die bezeichnende Tatsache noch Platz, daß Juliens Hände, sobald sie in diesem Zustand der Medialität wieder einmal (von dritter Seite dazu veranlaßt) Tischrückversuche machen wollte, sogleich wie von unsichtbarer Macht vom Tisch herabgezogen wurden, wozu die ernste Mahnung trat: „Laß das! Das brauchst Du nicht. Das ist Unsinn!" — Eine Mahnung also, die für diesen sog. niedern Spiritismus geradezu prinzipiell ist. —

Bei dieser Gelegenheit sei für den Laien auf okkultem Gebiet noch erwähnt, daß der Verkehr (Verständigung) zwischen Medium und Geistwesen natürlich nicht des gesprochenen Wortes bedarf: seine Gedanken werden aufgenommen und vom Spirit „gelesen". Entsprechend sind natürlich Worte noch Bilder für andere Menschen hörbar bzw. sichtbar, — das Medium ist eben „hell-

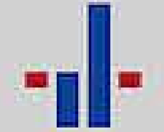




hörig“ und „hellsichtig“. — Endlich werde die auffällige Tatsache noch hervorgehoben, daß Juliens Schutzgeist jede Bitte um Rat oder Tat für dritte Personen mit der zu denken gebenden Begründung ablehnt, er habe nur für „seinen Liebling“ zu sorgen. Ferner die für den Spiritualisten nicht erstaunliche Erfahrung, über das Jenseits nichts Neues von Belang oder Bedeutung aussagen zu können. Doch genug davon! —

Wir haben es also hier mit der Phänomenik eines ausgesprochenen Schutzgeistes zu tun, und zwar in einem Maße, wie es in der spiritistischen Literatur doch selten ist. Trotzdem birgt der ganze Fall für den erfahrenen Okkultisten nichts Wunderbares. Anders für den Laien, dessen kritische Einstellung (weil in der Mehrheit) hier noch kurz berücksichtigt werden muß. Wenn auch der Platz verbietet, auf den ganzen Fragenkomplex näher einzugehen, so soll doch versucht werden, die Hauptpunkte zu klären. Dazu mögen aus demselben Grund (des Raummangels) hauptsächlich Autoritäten zu Wort kommen, die durch Name und Ruf einige Berücksichtigung verdienen. — Natürlich steht und fällt das eben geschilderte Tatsachenmaterial mit dem Problem der Unsterblichkeit, bzw. des Weiterlebens der Seele und der Möglichkeit ihres ferneren Wirkens auf dieser Welt. Hiezu sagt Kant, um nur ein Wort von ihm zu zitieren: „Der Tod ist das Ende des Menschen, aber nicht das Ende der Seele, sondern das Ende des Körpers.“ Aus neuester Zeit ergänzt diesen Satz der o. Pr. an der Universität Wien, Dr. K. A. Hoffmann: „. . . eine wichtige Erkenntnis des Spiritismus, daß die Jenseitigen nicht bloß existieren, sondern uns auch mannigfach leiten und beeinflussen.“ —

Schwieriger sieht sich das Problem der Medialität an. Ein Haupteinwurf der Gegner des Spiritismus ist da die „Mystifikation des Unterbewußtseins“. Die große, strittige Frage des Spiritismus und Animismus wird aufgeworfen. Der Unterschied zwischen beiden Hypothesen ist in aller Kürze: Im Animismus zeigen sich Fähigkeiten des eigenen Geistwesens ohne den G e b r a u ch des stofflichen Körpers, im Spiritismus zeigen sich Fähigkeiten desselben ohne den B e s i tz des Körpers. Für die spiritistische Auffassung (wie in unserem Falle) äußert sich der bekannte okkulte Forscher, Prof. D. Hyslop: „Die gehäuften Beweise zugunsten der spiritistischen Hypothese scheinen so unerschütterlich, daß ich nicht zögere, zu erklären, daß sie absolut äquivalent und sogar höher sind als jene, auf welche sich die Theorie der Evolution gründet.“ — Diese kategorischen Aeußerungen angesehener Männer, die das interessanteste Gebiet der Wissenschaften durchaus studiert haben, lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie stützen und bekräftigen nicht nur die Folgerung unserer Darlegung, daß es tatsächlich Schutzgeister oder, wie der Volksmund poetischer sagt, Schutzengel, gibt, sie sind auch eine ernste Mahnung an die in materialistische Anschauung verstrickte Menschheit. In diesem Sinne soll Dr. Hoffmann zum Schluß unserer Abhandlung nochmals das Wort erhalten; er sagt: „Ich klage den Großteil unserer Gebildeten an, daß sie sich den furchtbaren Ernst der Frage noch immer nicht recht zum Bewußtsein bringen. Denn es ist, weiß Gott, keine kleine Sache, zu wissen, ob für mein bewußtes Seelenleben mit dem Tod alles aus ist, oder ob ich weiterlebe und die Verantwortung für die Art, wie ich dieses Erdenleben verbracht, in aller Schwere werde tragen müssen.“



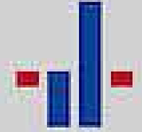
Die Weltraum-Rakete

Von Th. Kaemmerer

Die Weltraumrakete ist zurzeit die neueste Phantasie, wobei die Tatsache zu merken ist, daß die Phantasie die alleinige Triebfeder des Fortschritts darstellt; ohne Phantasie ist kein Fortschritt denkbar. Zweifellos wird die Menschheit dereinst den Weltraum erobern, aber bis dahin ist noch lange Zeit und sie muß in dieser Beziehung viel umlernen. Wenn die Weltraumschiffer am heutigen Weltbild festhalten, dann erleben sie Fehlschläge über Fehlschläge, denn einmal ist die Erdatmosphäre mindestens 300 000 km hoch, während die Wissenschaft bisher nur etwa 300 km annimmt, und zum andernmal ist die obere Atmosphäre zwar dünn, aber äußerst steif. Karl Neupert, der Schöpfer eines ganz neuen Weltbildes, welcher das kopernikanische Weltbild umstülpt und die Erde zur Hohlkugel mit dem Lebewesen und Himmel im Innern der Welterde macht, vermutet schon in 200 km Höhe den gefrorenen Stickstoff. In dieser Höhe muß nach den bisherigen Erfahrungen tatsächlich eine große Kälte herrschen, und da der Weltraum — 272° haben soll, muß die obere Atmosphäre gefroren, d. h. steif sein. Der Weltenraum, den die heutige Wissenschaft mit Aether gefüllt annimmt, ist nach dem jüngsten Werk „Venus- und Merkurmenschen" ein Trugbild, denn dieses Werk bringt zu dem Weltraum ganz neue Hypothesen und Aufschlüsse. Der Weltenraum im Sonnensystem ist ein Energieozean von erheblich großer, steifer Materie, in welcher die Erde mit ihrer Schutzhülle Atmosphäre rollt; nicht, wie bisher angenommen, rotiert. Wer hierüber Näheres wissen will, der lese das genannte Werk.

Die Weltraumrakete aus der Erdatmosphäre hinausschießen, ist einstweilen eine hübsche Hypothese, denn 300 000 km, welche wahrscheinlich noch garnicht für die Atmosphärhöhe ausreichen, sind ein langer Weg für ein abgeschossenes Projektil. Dazu kommt erschwerend ein größerer Widerstand in der oberen Atmosphäre und — die Anziehung der Erde, welche naturgemäß so weit reichen muß, als ihre Atmosphäre. Wenn hie und da in der Literatur Behauptungen auftreten, die Anziehungskraft der Erde ließe schon in 15 km Höhe erheblich nach und die in Europa abgeschossene Rakete könnte in dieser Höhe nach Amerika hinüberschweben, so „schwebt" diesen Autoren wohl nur das Honorar vor, das ihr Artikel einbringt. Die Rakete kann niemals zum Schweben kommen, auch im Weltenraum nicht, denn wo sie sich auch befindet, stets untersteht sie einer Anziehung. Solange sie in der Atmosphäre ist, untersteht sie der Erdanziehung, im Weltraum der Anziehung der Sonne oder nächststehenden Weltkörper. Immer wird sie angezogen und muß „puffen", um selbständig bleiben zu können.

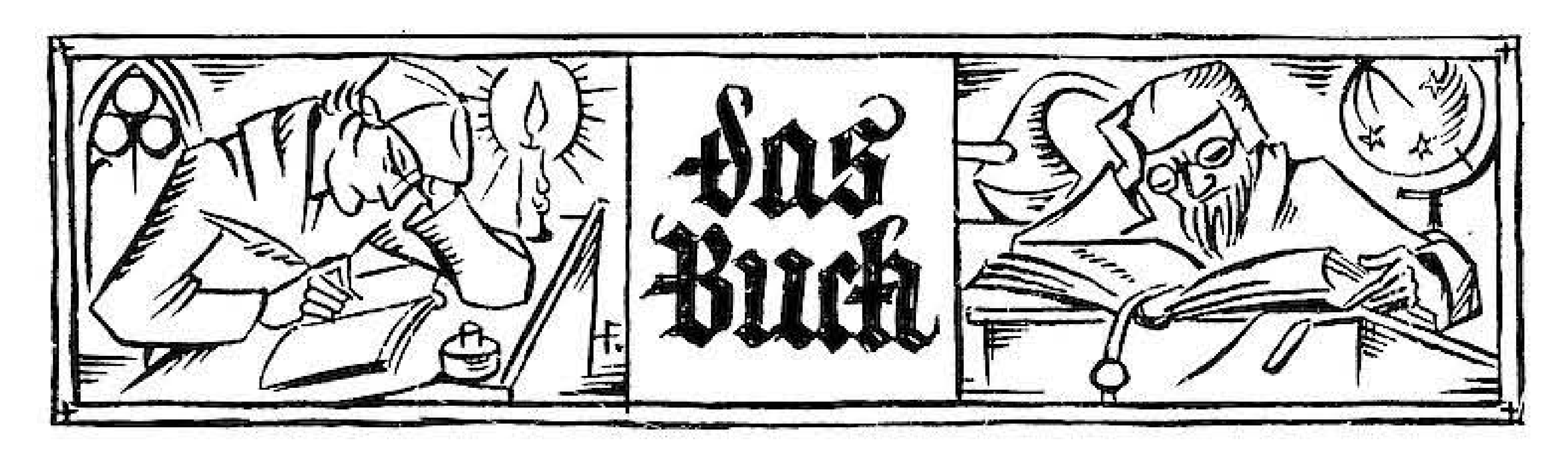
Puffen muß die Rakete in einem fort, sobald ihre Antriebskraft des Abschusses zu Ende ist, und diese reicht garnicht weit. Bei dem heutigen Stande unserer Technik ist ein Abschleudern der Rakete über 100 km Höhe ausgeschlossen, von hieraus muß die Rakete schon auspuffen. Allerdings findet sie anfangs in dieser Höhe wenig Luftwiderstand in der Vorwärtsbewegung, dafür aber auch weniger Widerstand für ihre Auspuffgase. Was sie vorne gewinnt, verliert sie also hinten, mithin bedarf sie für ihre weitere Bewegung unausgesetzt des Ausstoßes. Und da sie ferner unausgesetzt fällt, so muß sie auch diesen Fall durch Ausstoß überwinden, womit die heutigen Projekte wenig rechnen.





Angenommen, wir sind imstande, die Rakete aus dem Bereich der Erdkraft hinaus zu bekommen und treffen wirklich den Aetherraum der heutigen Wissenschaft an, in welchem die Aetheratome 7 mm von einander entfernt stehen. Will sich die Rakete bewegen, so muß sie puffen, das letztere findet an den Aether wenig Widerstand, dafür vorne auch wenig Widerstand in der Vorwärtsbewegung. Aber nunmehr zieht auch die Sonne die Rakete an, und zwar sehr stark, da diese nicht, wie die Planeten, im Energieozean rollen. Die Planeten heben viele Sonnenanziehung durch ihr Rollen auf, weil das Rollen eine Fliehkraft ergibt. Würde die Sonne sich mit ihrem Energieozean heute doppelt schnell drehen, sofort würden alle Planeten auf mindestens ein Drittel ihres Abstandes von der Sonne abrollen. Hierüber siehe „Venus- und Merkurmenschen".

Die Rakete rollt nicht, kann auch nie zum Rollen im Weltraum kommen, weil sie einen Stoffwechsel wie die Planeten nicht hat; folglich muß sie, im Weltenraum angelangt, die gesamte Anziehung der Sonne durch Auspuffen überwinden. Dazu gehört viel Kraft. Muß also die Rakete von 100 km Höhe schon die übrige Atmosphärehöhe von 290 000 km durch eigene Kraft überwinden, wobei sie in der oberen Atmosphäre an der steifen Materie mehr Widerstand findet, als an der Erdoberfläche, so gebraucht sie im Weltraum noch mehr Kraft, um bewegungsfähig zu bleiben. Ich ziehe den Schluß: Erst müssen wir ganz neue Kräfte entdecken, z. B. in einem Akkumulator von Litergröße soviel Kraft aufspeichern, daß hiermit ein Flugzeug einmal um die Erde fliegen kann, dann wird die Raumschiffahrt vielleicht aktuell. Oder uns gelingt eine Verständigung mit den Bewohnern der Venus und des Merkurs, dann werden wir — wissender.



Maria, eine Stimme aus dem Jenseits? Willy K. Jaschke. Kommissionsverlag W. E. Hepple'sche Buchhandlung (P. Treuner) Bamberg.

Das 100 Seiten fassende mit 3 Zeichnungen und 8 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln ausgestattete Buch enthält in novellistischem Gewande die Sitzungsergebnisse des Verfassers mit den beiden Medien, Herrn Karl Schneider aus Braunau und Frau Luise Weber aus München. Jaschke versteht es, durch fesselnde, klare Ausdrucksweise den Leser die Sitzungen miterleben zu lassen und sich so einen Begriff zu machen von der streng kritischen Arbeitsmethode und von der peinlichen Sorgfalt vor und während einer Sitzung, sodaß bewußter oder unbewußter Schwindel als ausgeschlossen gelten kann, sowie von der systematischen allmählichen Entwicklung der Medien und der durch diese von den Kontrollintelligenzen hervorgebrachten physischen und psychischen Phänomene, zu denen auch die sogen. Kreuzkorrespondenzen zwischen den örtlich getrennten Medien gehören. Besonders hervorzuheben ist, daß der Verfasser durch den Mund der Zirkelteilnehmer die verschiedenen herrschenden Ansichten über die

mediumistischen Phänomene kritisch beleuchtet und einen vernünftigen Ausgleich zwischen dem einseitigen Animismus und dem einseitigen Spiritismus anstrebt.

Das Buch ist für jedermann geschrieben, besonders auch für den Laien, der dadurch einen klaren Einblick bekommt in den sorgfältigen, wissenschaftlich einwandfreien Aufbau und kritisch verfolgten Ablauf einer mediumistischen Sitzung. Wir wünschen ihm den wohlverdienten großen Erfolg. Fr. L.

Julii Firmici Materni matheseos libri VIII. Verdeutscht von Hagall Thorsonn, 8. Lieferung (liber I) 1927. Verlag Hermann Kalisch, Königsberg i. Pr.

Julii Firmici Materni matheseos libri VIII. Verdeutscht von Hagall Thorsonn. 4., 5., 6. und 7. Lieferung (liber V, VI, VII, VIII) 1927. Verlag Hermann Kalisch, Königsberg i. Pr.

H. Thorsonn hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, das berühmte umfangreiche Handbuch der Astrologie des Julius Firmicus Maternus wortgetreu ins Deutsche zu übertragen. Während die Originalausgabe 23 RM. kostet, beträgt der Gesamtpreis der deutschen Ausgabe nur 18 RM. Erschienen sind bisher 2 Bände.

Der eine Band zu 1.50 RM. (liber I) setzt sich mit den Gegnern der Astrologie auseinander, entkräftet deren Einwände und spricht von der großen Bedeutung dieser göttlichen Kunst.

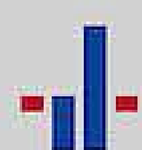
Der andere Band zu 10 RM. behandelt im liber V alle gemischten Einflüsse der Sterne, die Deutung des Aszendenten in den Tierkreiszeichen, in Konjunktion mit dem Planeten, des Saturn und Jupiter in jedem Zeichen, des Merkur und Mondes in Konjunktion mit den übrigen Planeten. Liber VI enthält die spezielle Interpretation der Gestirneinflüsse bei Trigon, Quadratur, Opposition, Sextil und Konjunktion, ferner die Genituren berühmter Persönlichkeiten der griechischen Geschichte und die Bedeutung der sensitiven Punkte. Weiter behandelt es ausführlich die einzelnen Planeten als Herrn der Zeit, in der die Anzeigen zur Auswirkung kommen. Liber VII beschreibt die Genitur von Ausgesetzten, Zwillingen, Sklaven, Kranken etc., ferner die Erkennungszeichen für die verschiedensten Beziehungen der Eltern, Gatten, Geschwister zu dem Nativen sowie für alle möglichen perversen und krankhaften Anlagen, für königliche und Verbrecher-Naturen und für die verschiedensten Berufsarten. Liber VIII bringt endlich die Wirkungen der Sternbilder in den verschiedenen Tierkreiszeichen sowie die Kräfte der einzelnen Grade und deren Deutung.

Ein umfangreicher astrologischer Apparat ist so durch dieses Buch dem Fachmann an die Hand gegeben und bei genügendem synthetischen Können wird er dem Astrologen bei seinen theoretischen und praktischen Arbeiten große Dienste leisten.

Fr. L.

Der magische Mensch Abbé Vachère. Der Wundertäter von Mirebeau und Aachen von Dr. Henri Birven. Verlag J. Wiesike, Brandenburg (Havel) 1928.

Der uns durch sein interessantes Werk „Goethes Faust und der Geist der Magie" wohl bekannte Verfasser hat mit größter Genauigkeit das ganze Tatsachenmaterial über den Thaumaturgen Abbé Vachère, über die Ereignisse in Mirebeau und Aachen sowie über die Exkommunikation dieses „Opferpriesters" angeführt, kritisch beleuchtet und mit tiefem Verständnis beurteilt. Dabei kommt er nach beachtenswerten Ausführungen über Magie, Sinn und Nichtsinn des Wunders zu dem Urteil, daß wir es bei Vachère mit echten okkulten Phänomenen zu tun





haben. Er weist hauptsächlich an Hand der Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des Priesters nach, daß auch hier die seelische Dynamik, welche die Lebensvorgänge im menschlichen Körper dirigiert, das „Magische Ich“, das mystisch exaltierte Seelenleben in Wahrheit die Kraft ist, welche die Blut- und andere „Wunder“ hervorbringt, die Stigmatisationen mehr als ähnlich sind. Vachère ist also kein Betrüger.

Wir beglückwünschen den Verfasser, Dr. H. Birven dazu, daß er durch seine über 150 Seiten fassende mit schönen photographischen Aufnahmen geschmückte Schrift für den unglücklichen, bereits 1920 verstorbenen frommen Wundertäter von Mirebeau und Aachen so warm und unerschrocken eingetreten ist und vor allem durch seine psychologischen Untersuchungen nachgewiesen hat, daß Vachère sicher zu Unrecht exkommuniziert wurde.

Möge das lehrreiche Buch recht viele Leser finden! Fr. L.

Die para-psychologischen Erscheinungen. Willy K. Jaschke. 2. vermehrte Auflage. Verlag Wilhelm Heims, Leipzig.

Der Verfasser führt den Leser nach einem kurzen geschichtlichen Ueberblick über den Mediumismus anschaulich und systematisch in die wissenschaftliche mediumistische Forschung ein. Ausführlich behandelt er alle Gebiete der psychischen und physischen Phänomenologie wie Telepathie, räumliches und zeitliches Hellsehen, Psychoskopie, Ergebnisse mit Schreib-, Sprech-, Mal- und musikalischen Medien, ferner Telekinese, Materialisation, Levitation, Apport und Durchdringung der Materie, direkte Stimmen und Geisterphotographie. Dabei schöpft er teils aus eigener reicher Erfahrung mit Rudi Schneider aus Braunau und anderen einwandfreien Medien, teils aus der einschlägigen Literatur, die er sorgfältigst sichtet. Wohl mit Recht hält der Verfasser, dessen Namen unter den modernen geisteswissenschaftlichen Forschern einen guten Klang hat, den Animismus nicht für ausreichend zur Erklärung aller parapsychologischen Erscheinungen und sieht sich daher zur wenigstens teilweisen Anerkennung des Spiritismus gezwungen.

Das mit mehreren vorzüglichen Abbildungen ausgestattete Buch, das den 1. Band der „Sammlung Mediumistischer Abhandlungen von W. K. Jaschke“ bildet, ist eine wirkliche Bereicherung der okkulten Literatur und kann aufs wärmste empfohlen werden.

Adam Abel. Das dritte Reich. Erlösung dem Erlöser. Mit einem Anhang Wörterbuch des Glaubens. Paul Stangl, Verlag München.

Ein Buch — nicht für Schriftgelehrte und in Dogmen Erstarrte! Rücksichtslos, mit beißender Schärfe und mit wuchtigen Worten schleudert der Begründer des Istist-Bundes in heiligem Zorn Anklage auf Anklage gegen das Steinkirchentum unserer Tage und deckt rücksichtslos dessen Schwächen auf. Sein Kampf gilt jeder Bildungssklaverei und Gewissensvergewaltigung von seiten der Kirche wie des Staates. Jede Dogmenlehre ist ihm verhaßt. Der wahre Glaube ist der Glaube an den ewig einen wahren Gott, den jeder jederzeit und überall in sich selbst erleben kann und so als sicheres einzigwahres Gut besitzt. Den Anhang des 185 Seiten fassenden Buches bildet das „Wörterbuch des Glaubens für jedermann“, in dem der Verfasser in 116 Thesen seine Lehre zusammenfaßt.

„Das Wunder“ erscheint vierteljährlich / Preis pro Heft RM. 2.00; Fr. 2.75
Druck und Verlag: Verlags- und Druckereigenossenschaft Memmingen-Bayern / Für den Inhalt verantwortlich: Fritz Otto Münchmeyer, Memmingen / Anzeigen-Annahme durch den Verlag

